

Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe.

São Paulo.

Vormals „Der Neue Hausfreund“.

Brasilien.

Generalvertreter für Europa: Johannes Neider, Berlin SW. 29 Gneisenaustr. 87.

Redaktion und Expedition:
Rua Libero Badaró Nr. 58—58-A. Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000, Ausland 20 Mark
Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkunft.

Nr. 15

São Paulo, 11. Oktober 1907

III. Jahrg.

In allen trüben Stunden.

In allen trüben Stunden,
Die mir die Welt gebracht,
Hab' allzeit ich empfunden
Des alten Wortes Macht:
Ein Saatgefilde ist die Zeit,
Du erntest Luft, Du erntest Leid —
Der Tag hat seine Stunden
Und ihre Zeit die Nacht.

Das hab' ich immer feste
Gehalten vor dem Sinn,
Es kam und schwand das Beste
So wie das Schlimmste hin.
Harr' aus nur eine Weile lang,
Bis es erinnernd widerklang,
Und was da bleibt vom Reste,
Der Rest bleibt doch Gewinn.

Wilh. Jensen.

Der Staat S. Paulo als Einwanderungsland.

(Schluss.)

Südbrasilien bietet dem Kolonisten andere Vorteile. Sicher aber ist, dass eine derartige wirtschaftliche Anregung durch den Export weder in Santa Catharina noch in Rio Grande do Sul in gleichem Masse vorhanden ist wie in São Paulo. Hierüber kann ein Meinungsunterschied gar nicht aufkommen. Der Produkte, welche von Südbrasilien dem Weltmarkte zugeführt werden können, sind sehr wenige. Es sind weitaus zumeist die Erzeugnisse der Viehwirtschaft, wie Fleisch, Häute, Talg, Haare, Knochen usw., welche in den Aussenhandel gelangen und für die Geld hereinkommt. Indessen ist an der Viehwirtschaft im Grossen der Kolonist nicht beteiligt. Und was er an Schmalz, Honig, Bohnen und dergl. etwa hervorbringt, ist nur sehr ausnahmsweise — wenn die Preise in den Kaffeeprovinzen dafür hohe sind — nach diesen Teilen Brasiliens exportfähig. Ich habe über diese Verhältnisse sehr ausführlich in meiner Ab-

handlung. «Land und Leute von Rio Grande do Sul» (vergl. «Export» 1905 No. 33 ff., als Broschüre bei Rob. Friese in Leipzig erschienen) berichtet. Wenn in S. Paulo speziell die deutsche Kolonisation nicht so tief und erfolgreich Wurzel geschlagen hat wie in Südbrasilien, so ist dies zum grossen Teil auf die Tatsache zurückzuführen, dass die freie Arbeit sich mit der Sklavenarbeit, die erst endgültig im Jahre 1889 beseitigt wurde, nicht zu vertragen vermochte, und dass die sog. Halbpachtverträge sowie die mit denselben verbundenen Uebelstände und die Anschauungsweise der Pflanzer bezüglich der Behandlung freier Arbeiter, den deutschen Ansiedler ganz speziell von den Kaffeeprovinzen Brasiliens entfernt hielten und nur ausnahmsweise anzulocken vermochten. In Südbrasilien lagen damals die Ansiedlungsverhältnisse ausserordentlich viel günstiger, und bevor der törichte Nativismus aufkam, waren die Deutschen in Südbrasilien sehr willkommene Ansiedler, sind es in den Augen der verständigen Brasilianer auch heute noch! Dass man sie auch in S. Paulo durchweg zu schätzen weiss, hebt Herr Cranter in seiner Abhandlung richtig hervor.

Angeichts der geschilderten und hervorgehobenen Tatsachen erscheint somit São Paulo gegenwärtig als ein Produktionsgebiet, welches mit Vorteil von den Unternehmern der bäuerlichen, d. h. der Kleinkolonisation aufgesucht werden kann. Dieses gilt namentlich, wenn der Betreffende über einiges Kapital verfügt, so dass er sich auch in Gegenden anzusiedeln vermag, welche nicht allzufern von den Hauptverkehrsstrassen und Märkten gelegen sind, und er durch längeren Aufenthalt in einer Gegend den Boden des Siedlungsgebietes zuvor genauer kennen gelernt hat. Indessen auch der mittellose Einwanderer kann, nachdem er einige Er-

sparnisse gemacht hat, mit Vorteil auf einer Regierungskolonie sich ansiedeln, was ihm durch das neue Kolonisationsgesetz ausserordentlich erleichtert wird.

Die Kenntnis des Bodens ist von allerhöchster Wichtigkeit, denn ich habe sowohl in São Paulo wie in Südbrasilien nicht nur vereinzelte, sondern Dutzende von deutschen Ansiedlern gefunden, welche, nachdem sie mehrere Jahre hindurch den Urwaldboden bearbeitet hatten, denselben zu verlassen genötigt waren, da er sich dauernd als ungenügend in seinen Erträgen erwies. So haben mir u. a. in der Kolonie Ijuhy in Rio Grande do Sul dortige Deutsch-Oesterreicher sehr berechtigte Klagen vorgetragen. Die Schuld traf lediglich die Ansiedler selbst, welche der Ueberzeugung lebten, dass der von ihnen erworbene Grund und Boden günstige Erträge liefern werde. Die Verwaltung der Kolonie war nach Lage, der Dinge nicht in der Lage, über die Qualität des Bodens a priori ein sicheres und zuverlässiges Urteil zu fällen.

Uebrigens ist der Kolonist in São Paulo durchaus nicht allein auf den Kaffeebau angewiesen, sondern es gedeihen eine ganze Menge subtropischer Früchte, wie Bananen, Artischocken, Feigen, Ananas, Citronen, Apfelsinen sowie zahlreiche südeuropäische Gemüse und Früchte als auch Kautschuk ganz vortrefflich auf dem ca. 2000 Fuss über dem Meere liegenden äusserst gesunden Hochlande. Es kann kaum eine gesündere Stadt in der Welt geben wie die Hauptstadt São Paulo selbst, und wenn vor langen Jahren dort sowie in Campinas das gelbe Fieber eingeschleppt worden ist, so dürften solche Fälle sich nur sehr ausnahmsweise wiederholen, da diese Städte jetzt ganz ausserordentlich reinlich gehalten werden, und auch die Fieberherde in Rio de Janeiro und Santos mit ausser-

ordentlichem Erfolge gekämpft und eingeschränkt worden sind.

Mit berechtigter scharfer Kritik wird aber hier sowohl wie in Südbrasilien — und in ganz Brasilien überhaupt — der Kolonist die Besitztitel seines Eigentums zu prüfen haben. In dieser Hinsicht kann die Vorsicht und das Misstrauen gar nicht gross genug sein. Man braucht diesfalls nicht immer gleich an beabsichtigte Schädigung, an Gewaltakte u. s. w. seitens der Behörden zu denken. Begreiflicherweise hat man in jungen Staatswesen, wie in den brasilianischen Ländern, nicht eine gleiche Sicherheit und Zuverlässigkeit der staatlichen Einrichtungen wie in alten europäischen Kulturländern voraussetzen und zu erwarten. Allerdings sind Gauneereien infamster Art ebenso wie brutale Willkürakte in der Behandlung der Besitztitel vorgekommen, und zwar sowohl in Südbrasilien wie in S. Paulo auch. Es liegen mir Briefe mit schweren Klagen deutscher Grundbesitzer vor, welche, im Westen dieses Staates wohnend, durch angrenzende Grossgrundbesitzer aus ihrem Besitz vertrieben wurden. Alle berechtigten Klagen bei den zuständigen Behörden sind erfolglos geblieben. Solche Vorgänge spielen sich ebenfalls in anderen Staaten, auch in den Vereinigten Staaten wie in Argentinien und Chile ab, aber sie werden dadurch nicht besser und auch nicht entschuldbarer. In diesen Fällen bei den Gerichten Schutz suchen, den Rechtsweg bis in die höchsten Appellationsinstanzen hinauf zu verfolgen, ist zu kostspielig, sodass die Vorteile die Rechtspflege vollständig hinfällig sind. Wenn ferner Art. 11 des Kolonisationsgesetzes von S. Paulo besagt, dass «im Falle eines Rechtsstreites zwischen ländlichen Arbeitern und Arbeitgebern, wo es sich um Lohnforderungen handelt — die übrigens durch ein spezielles Bundesgesetz gesichert worden sind — den Arbeitern vom Staate unentgeltlicher Rechtsbeistand werden soll», so darf auf eine derartige Zusage nicht allzu grosser Wert gelegt werden. Wir zweifeln nicht, schon im Hinblick auf den persönlichen Charakter der Leiter und Schöpfer dieses Gesetzes, dass diese Bestimmung durchaus ehrlich gemeint ist, aber auch hier werden Mängel der Rechtspflege, die durch den ganzen historischen Entwicklungsgang des Landes erklärlich sind, die Wohltat der gedachten Bestimmung einschränken. Vorsicht und prüfende Voraussicht führen jedenfalls sicherer zum Ziele. Der Arbeiter hat nicht nötig, einen Vertrag abzuschliessen, welcher ihn auf längere Zeit bindet, denn Arbeit ist genug im Staate São Paulo vorhanden. Ehe er sich bindet, kann er probeweise auf Arbeit gehen, kann sich bei Landsleuten, Konsuln, Kon-

sularagenten, Kaufleuten usw. nach dem Charakter des Arbeitgebers erkundigen. Aehnliche Vorsicht muss der Arbeitnehmer gegenüber dem Arbeitgeber häufig genug auch in Europa walten lassen.

Was die derzeitige Bedeutung des 1859er Reskriptes v. d. Heydt anbelangt, so befindet sich der Verfasser des Obigen im Irrtum. Ich habe mich ausführlicher hierüber bereits im «Export» 1906 Nr. 29 geäussert, und sei die betreffende Stelle hier wiedergegeben:

«Durch Beschluss des Preussischen Staatsministeriums vom 4. Juni 1896 wurde das gedachte Reskript für die drei brasilianischen Südstaaten (Rio Grande, Santa Catharina, Paraná) ausser Wirksamkeit gesetzt, und es wurden sogar mehrere Kolonisationsgesellschaften m. b. H., welche in S. Catharina kolonisiert hatten, ebenso das Siedlungsunternehmen von Dr. Herrmann Meyer in Neu-Württemberg, Rio Grande do Sul, konzessioniert.

Der jetzige Zustand ist tatsächlich der, dass das v. d. Heydt'sche 1859er Reskript im ganzen Umfange seine gegen Brasilien gerichtete Geltung verloren hat. Deutsche Unternehmungen, welche dort zu kolonisationszwecken unternommen werden, bedürfen aber in Deutschland selbst der Genehmigung, falls die Unternehmer hier für diese Kolonie wirken wollen. Die Anträge auf Konzessionierung werden von Fall zu Fall geprüft. Durch Reichsgesetz ist der Reichskanzler ermächtigt worden, unter Zustimmung des Bundesrats, Konzessionen zur Beförderung von Auswanderern — also namentlich an Reedereien und Kolonisationsunternehmungen — zu erteilen, ohne dass im Gesetz bezüglich der in Frage kommenden Länder eine Beschränkung ausgesprochen wäre.

Es ist wichtig, dass dies einmal öffentlich durch Legationsrat P. Goetsch hervorgehoben worden ist. Vorher war es noch nicht *verbis directis* geschehen, weshalb denn auch eine sehr unklare Anschauung ganz allgemein darüber herrschte, ob das v. d. Heydt'sche Reskript in vollem oder beschränktem Umfange noch zu Recht oder nicht mehr bestehe.»

Im übrigen muss ich den Ausführungen des Herrn Cramer beipflichten, dass das v. d. Heydt'sche Reskript die wirtschaftlichen Beziehungen Deutschlands zu Brasilien sehr geschädigt hat, und dass es der ganzen Lage der Verhältnisse nach auf Südbrasilien nie hätte ausgedehnt werden dürfen, da die Voraussetzungen, denen es seinen Ursprung verdankt, für Südbrasilien absolut nicht vorhanden waren.

Wenn Herr Cramer sagt, dass São Paulo der einzige Staat sei, welcher seit

dem Verfall des Kaiserreiches kolonisiert hätte, so ist das ein Irrtum. Auch in Rio Grande do Sul — es sei nur an die Kolonie Ijuhy erinnert — ist der Staat in neuerer Zeit kolonisierend vorgegangen.

Was nun die Ansicht des Verfassers obiger Darlegung über Argentinien anbelangt, so möchte ich derselben doch energisch widersprechen. Was Argentinien der Weltwirtschaft geworden ist, was es für die Entwicklung der modernen Kultur in Südamerika bedeutet, das habe ich in meiner auf dem letzten Kolonialkongress (6. Oktober 1905) gehaltenen Rede ausführlich dargelegt, und verweise die Leser des Blattes auf Nr. 6 des «Export» vom 8. Februar 1906, in welchem meine damaligen Ausführungen wiedergegeben worden sind. Es besteht in Brasilien überhaupt die Neigung, die wirtschaftlich ganz grossartige, gewaltige politische und soziale Entwicklung Argentinien's sowie seine fernere günstige wirtschaftliche Entwicklungsfähigkeit herabzusetzen. Die Ein- und Ausfuhrziffern dieses Landes, auf welche in diesem Blatte häufig genug hingewiesen worden ist, geben auf alle diese Angriffe und Zweifel die allein richtige Antwort, sodass ich von einer solchen hier absehen kann. — Was speziell die kleinere Ackerbaukolonisation in Argentinien anbelangt, so muss zugegeben werden, dass allerdings die Laudspekulation in Argentinien sowie der grosse Latifundienbesitz die bäuerliche Kolonisation bisher gehindert hat, während zweifellos Boden wie klimatische Verhältnisse der Entstehung einer solchen Ackerbaukolonisation ausserordentlich günstige Bedingungen gewähren.

Die Erschwerung des Erwerbes kleiner Güter resp. die erschwerte Schaffung derselben haben bis in die neueste Zeit die Bildung ansässiger Elemente und namentlich die Bildung eines ländlichen Mittelstandes ganz ausserordentlich verlangsamt. Daher allgemein die herrschende, sehr berechnete Ansicht, dass grosse Landgesellschaften in Argentinien gebildet werden müssen, welche die Besitztitel festsetzen, die Terrains vermessen und in geeigneter Grösse verteilen. Dies aber ist gerade, was durch die Landspekulation erschwert wird. In Brasilien, speziell in Südbrasilien, ist in den Urwaldkolonien — schon mit Rücksicht auf das gebirgige Terrain — die Grosswirtschaft sehr erschwert, wenn nicht gar unmöglich gemacht. Eine Viehwirtschaft im Grossen mit Estanciabetrieb wäre hier erst recht schwierig. Daher konnte der deutsche Ansiedler in den Urwaldkolonien blühende und schöne Ackerbaukolonien ins Leben rufen, was er früher in den Kaffeeprovinzen — im Gegensatz zu den grossen Plantagenbetrieben mit

Sklavenhaltung — nicht, oder doch nur unter sehr viel erschwerteren Bedingungen vermochte.

Neuerer Zeit liegen die Verhältnisse anders, und die Aussichten für den kleinen kaffeebautreibenden Kolonisten erscheinen in São Paulo aussichtsvoller. Es ist daher wohl möglich, dass das von Herrn Cramer mitgeteilte Kolonisationsgesetz erspriessliche Wirkungen zu zeitigen vermag.

Zur Einwanderung.

Immer und immer wieder tauchen, selbst bei Brasilienkennern, Fragen auf, die eigentlich ausgeschlossen sein sollten, dasienicht mehr in den modernen Rahmen der Zeitgeschichte gehören. So sahen wir gestern, dass sich Professor Dr. R. Jannasch, gewiss ein Freund und Schätzer unseres Landes, im «Export» veranlasst fühlte, den deutschen Auswanderer nach Brasilien, auch wenn er den Staat S. Paulo sich zum Ziele wählt, ausdrücklich darauf aufmerksam zu machen, dass er mit Bezug auf das zu erwerbende Land, auf den Besitzt看itel, mit grösster Vorsicht und Umsicht zu Werke gehe. Wir nahmen bereits gestern Gelegenheit zu erklären, dass Professor Dr. R. Jannasch mit seinem Argwohn, soweit der Staat S. Paulo in Frage komme, zu weit gehe, dass hier Besitzunsicherheiten oder gar absichtliche Unredlichkeiten, wenigstens soweit die Regierung in Frage komme — und die allein übt in unserem Staate zur Zeit praktische Kolonisationstätigkeit — ausgeschlossen seien. Der Süden, namentlich Rio Grande do Sul mit seiner berüchtigten Länderbereinigungspolitik, deren böse Spuren man übrigens jetzt mit Eifer zu verwisehen bestrebt ist, mag zu solch' mahnemdem Wort Anlass gegeben haben, für den Staat S. Paulo — noch einmal sei es gesagt — ist eine solche Aufforderung zur Vorsicht, die zudem für uns wenig schmeichelhaft klingt, zum mindesten überflüssig. Das Kolonisationsgesetz und der ehrliche Wunsch der Regierung, das freie Land mit brauchbarem Menschenmaterial zu besetzen, sichern den Ansiedler durchaus in seinen Besitzansprüchen und Besitzrechten. Wer aus privater Hand kauft — etwas, was beim eigentlichen Kolonisten in unserem Staate zur Zeit kaum vorkommt und beim Vorhandensein der Staatskolonien, wo für den Neuankommeling in denkbar bester Weise gesorgt wird, auch gar nicht empfohlen werden kann — hat eben, wie bei jedem Geschäft, sei es hier, sei es drüben, darauf zu achten, dass er nicht übervorteilt oder betrogen wird.

Wer die amtlichen Zahlungsanweisungen und sonstigen Verfügungen des Ackerbausekretariats verfolgt, der wird

sehen, dass wohl von Stundungen und Beihilfen die Rede ist. Vertreibungen von Haus und Hof, ungerechte Forderungen und Bedrängnisse unserer Kolonisten wird er vergeblich suchen.

Es würde dies auch schlecht zu dem grossen und kostspieligen Apparat passen, den unsere Regierung im Interesse der Einwanderung schuf. Wir wollen dabei ganz von unserem Staatskommissär in Europa und seiner dortigen Propaganda absehen, wir erinnern hier nur an das Bestehen eines Kolonisations- und Arbeitsamtes, dessen Geschäfte an Umfang denjenigen eines kleinstaatlichen Ministeriums nicht nachstehen, an die Einwandererherberge und an die Summen, die gegebenenfalls, d. h. wenn die Sachlage eine solche Unterstützung rechtfertigt, selbst für Repatriierungen geopfert werden. Das tut kein Staat, der seine Zuwanderer lediglich ausnutzen, sich durch ihrer Hände Arbeit zu Unrecht bereichern, sie übervorteilen und als Parias behandeln will.

Wir freuen uns, dass Professor Dr. Jannasch, der übrigens demnächst für längere Zeit von Berlin nach Argentinien übersiedeln wird, um auf Kosten der Regierung der Nachbarrepublik eine praktische und wissenschaftliche Propaganda für den La Plata-Staat zu inscenieren, uns durch seine Bemerkung Anlass gibt, uns einmal mit der Einwanderung, beziehungsweise mit dem, was die Regierung S. Paulos in ihrem Interesse tut ziffermässig zu beschäftigen. Da wir uns dabei auf amtliches Material stützen wollen und dieses erklärlicherweise für das laufende Jahr noch nicht vorliegt, müssen wir dabei auf die Statistik von 1906 zurückgreifen, was aber für unsere Zwecke belanglos ist, da erhebliche Aenderungen seither nicht zu verzeichnen waren und die logischen Folgerungen, zu denen die trockenen Zahlen die Grundlage bieten, infolgedessen dieselben bleiben.

Es wanderten in 1906 37400 Personen ein, die in der Immigrantenerherberge Unterkunft fanden. Von diesen gingen 22.049 nach dem Innern, meist auf Fazenden, 869 auf die Kolonien und 91 nach den Nachbarstaaten. 3045 blieben in der Hauptstadt, 806 wurden repatriert, 152 starben, 392 befanden sich mit Jahreschlusse noch in der Herberge.

Im Hospital fanden in 1906 765 Immigrantenaufnahme, von denen 474 in leidendem Zustande ankamen und 291 hier erkrankten. 99 dieser Patienten konnten als geheilt entlassen werden, 498 mussten nach dem Isolierhospital überführt werden, 138 fanden in der Santa Casa, 6 in der Maternidade, 1 im Hospizio ärztlichen Beistand und Hilfe. Nur 93 dieser Kranken, von denen also, wie erwähnt, der weitaus

grössere Teil hier leidend anlangte, starben. Diese Zahl verliert noch an Bedeutung, wenn man in Betracht zieht, dass die Gestorbenen fast sämtlich Kinder unter zehn Jahren waren.

Das Bild, das diese Statistik giebt, beweist einmal, dass die sanitären Verhältnisse an sich hier nichts zu wünschen übrig lassen, und dann, dass unsere Staatsregierung es auch auf gesundheitlichem Gebiet an Fürsorge für die Einwanderer nicht fehlen lässt.

Es würde zu weit führen, wollte man im Einzelnen aufzählen, was die Regierung für diese gesunden und kranken Immigranten, die durch die Einwandererherberge gingen, an Lebensmitteln, Medikamenten usw. verausgabte. Wir beschränken uns hier auf die Wiedergabe der Gesamtsumme, welche die ansehnliche Höhe von 131:230\$778 erreichte. An diesen Einwanderern gehörigen Gepäckstücken beförderte die Regierung nicht weniger als 33.410 Volumen.

Das sind wenige, aber interessante und inhaltsreiche Zahlen. Sie beweisen an sich nicht, dass dem rechtlichen Einwanderer, der sich in unserem Staate ansiedelt, sein wohlwerbener Besitz garantiert ist, sie beweisen aber schlagend die Fürsorge der Regierung für die Immigranten. Da ihr aus der Schaar dieser — und zwar heute mehr als je — der eigentliche Kolonist, also der Mann, der nicht vorübergehend, sondern für die Dauer nach hier kommt, der an der Scholle haften bleibt, das willkommenste Element ist und sein muss, so ist es selbstverständlich, dass ihm gegenüber von einer Rechtsbeugung oder gar Vergewaltigung in seinem Besitz keine Rede sein kann. Das würde ja alle Kosten und Bemühungen unseres Staates, brauchbare, sesshafte Zuwanderer zu erhalten, illusorisch machen. Ausserdem geben, wie eingangs erwähnt, die einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen, die nicht, wie vielleicht, anderwärts, nur auf dem Papier stehen, sondern ehrlich und energisch durchgeführt werden, jedem Kolonisten volle Rechtsgarantie.

Wir haben wiederholt und zur Genüge dargetan, unter welchen Voraussetzungen wir die Auswanderung nach Brasilien und speziell nach dem Staate S. Paulo empfehlen können. Wir haben dem kaum etwas hinzuzufügen. Wir wollen aber auch diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne die preussische und damit die deutsche Regierung aufzufordern, das ominöse v. d. Heydt'sche Reskript, das uns zu Gunsten anderer Länder und Staaten diskreditiert, endlich auch in seiner Nachwirkung fallen zu lassen. Die Zeiten haben sich geändert und mit ihnen die Verhältnisse. Dass der Staat S. Paulo in sanitärer wie in jeder anderen Beziehung unter den überhaupt

hierbei in Frage kommenden Gebieten unseres Planeten für den arbeitsfähigen und arbeitsfreudigen Auswanderer gute, wenn nicht die besten Zukunftsaussichten bietet, dürfte die deutsche Regierung bereits durch ihre amtlichen Organe in Erfahrung gebracht haben. Also fort mit einem veralteten Vorurteil, das heute ungerechtfertigt ist, das Niemanden nutzen kann, aber in seinem Weiterbestehen das hiesige Deutschtum und damit das gesamte deutsche Interesse schwer schädigt!

Aus Deutschland.

(Original-Bericht.)

Berlin, 12. September 1907.

In der letzten grossen Kaiserrede in Münster hatte der Kaiser das deutsche Volk als einen Granitblock bezeichnet, auf dem unser Herrgott seine Kulturwerke an der Welt weiter aufbauen und vollenden könne, dann würde auch das Dichterwort sich erfüllen, das da sagt: «Am deutschen Wesen wird einmal noch die Welt genesen.» Dieses Wort vom deutschen Volk als Granitblock kann man nur im zu eifrigen Patriotismus gelten lassen. Wenn das deutsche Volk als das Volk der Dichter und Denker auch heute noch gilt, so darf man sich andererseits nicht verhehlen, dass auch in anderen Ländern fleissig gearbeitet wird und dass auch andere Länder grosse Fortschritte auf allen Gebieten machen. Der Wettbewerb der Völker ist heute immer schwieriger als in früheren Zeiten und sollte kein Volk sich so viel auf sich einbilden, dass es sich als das erste und beste ansieht. Wenn das Wort vom Granitblock Geltung haben und auf das deutsche Volk angewandt werden soll, so muss man in erster Linie vom Erzreaktionärismus zurückkommen, da uns derselbe stets zurück- aber niemals vorwärts bringen kann.

Fürst Bülow arbeitet jetzt auch an einem Bloc', an dem konservativ-liberalen Block, und obgleich dieses Werk bedeutend kleiner ist, als der vom Kaiser berührte Granitblock, will es dennoch nicht recht vorwärts gehen. Selbst während der Sommerfrische in Norderney ist der Kanzler an der mühseligen Arbeit, die Stützen des Blocks nach Möglichkeit zu festigen. Es muss zugegeben werden, dass er dabei auch die freisinnigen Parteien nicht vergisst, wie dies schon daraus zu ersehen ist, dass zu den in Norderney empfangenen Parlamentariern auch die freisinnigen Abgeordneten Reinhard, Schmidt und Kämpf gehörten, denen sich nunmehr auch der Vertreter der süddeutschen Volkspartei, Payer, zugesellt hat.

Wie aber wird sich der Block erst bewähren, wenn der Reichstag in Tätigkeit tritt und wenn der Liberalis-

mus seine Forderungen geltend machen wird. Hat Fürst Bülow über die konservativen Elemente eine solche Macht, dass er ihnen gebieten kann, ihm unbedingt Heeresfolge zu leisten? Wenn man auch augenblicklich davon absehen muss, das Reichstagswahlrecht in Preussen durchzusetzen, und wenn man sich vorläufig auch nur auf eine tüchtige Propaganda für dieses beschränken muss, da die liberale Partei im preussischen Landtag zu klein ist, um derartige Forderungen durchzusetzen, so harren noch andere liberale Forderungen der Erfüllung; nur wirkliche Reformen können die liberalen Parteien und erst recht die liberalen Wähler an der Seite der Regierung festhalten.

Zu diesen Forderungen gehört in erster Linie, wie es der in diesen Tagen in Hamburg tagende deutsche Bankiertag zur Evidenz bewiesen hat, eine Revision des jetzt geltenden Börsengesetzes. Eine gleich wichtige Frage des Tages ist eine Reform des Vereinsgesetzes. Inzwischen muss seitens der Liberalen mit Hochdruck im Lande gearbeitet werden, um das Reichstagswahlrecht auch für Preussen durchzudrücken.

Ein gutes Beispiel haben in diesen Tagen die sächsischen Konservativen gegeben. Der Dresdener konservative Verein hat auf Betreiben seines Vorsitzenden, Oberbürgermeisters Beutler, zum bevorstehenden allgemeinen Delegiertentag der konservativen Partei den Antrag gestellt, das Reichstagswahlrecht vorbehaltlos anzuerkennen durch Einführung eines neuen Paragraphen: «Das gegenwärtige Reichstagswahlrecht ist als eine der Grundlagen des Reiches aufrecht zu erhalten.» Nun, was für das Reich gilt, gilt auch für Preussen und werden sich bei einer geschickten Propaganda der Liberalen auch die Konservativen in Preussen den Wünschen des deutschen Volkes nach dem allgemeinen gleichen Wahlrecht mit der Zeit nicht entziehen können.

Ist doch auch schon der konservative Landtagsabgeordnete für Sachsen, Ulrich, noch weiter gegangen und erklärt, dass auch das Reichstagswahlrecht sehr reformbedürftig sei, da es den Absichten seiner Gesetzgeber nicht mehr entspreche; gegenwärtig könne von einem gleichen Wahlrecht nicht mehr die Rede sein. Herr Ulrich führte aus:

«Wäre es ein gleiches Wahlrecht, dann könnten Verhältnisse nicht vorkommen, wie zum Beispiel das, dass ein Wahlkreis — es ist der kleinste in Deutschland, Schaumburg-Lippe — nur 9891 Wähler hat, die einen Abgeordneten wählen und dass dem gegenüber ein Wahlkreis steht, — Teltow-Beeskow-Charlottenburg — wo 248.160 Wähler auch nur einen Abgeordneten wählen. Hier haben die Wähler dieses kleinsten

Wahlkreises tatsächlich das fünfundzwanzigfache Wahlrecht des grössten.»

Hiermit hat Herr Ulrich das allein richtige getroffen, und wenn sich die preussischen Konservativen zu einer derartigen Ansicht bekennen würden, so wäre der Block für alle Zeiten gesichert und der Wunsch des Kaisers, dass sich alle Bekenntnisse und alle Stände zu gemeinsamer Arbeit vereinigen möchten, wäre erfüllt. In tatsächlich nationalen Fragen haben die Liberalen noch niemals versagt. Dies wäre der beste Boden, auf dem die Sozialdemokraten kalt zu stellen sind, denn ohne Hilfe irgend einer Partei sind sie machtlos und kämen noch kaum 2 Dutzend Sozialisten in den Reichstag. Diese aber wären ungefährlich und ebenso zur Machtlosigkeit verurteilt, wie bisher, trotz ihrer Stärke. Wenn sich Konservative und Liberale die Hände reichen, würde das Zentrum nicht abseits im Schmollwinkel stehen bleiben wollen, sondern dürfte gern bereit sein, sich an der positiven Arbeit wieder zu beteiligen.

Leider ist sonst in den preussischen Ministerien noch nicht viel von Liberalismus zu spüren. Der unglückliche Bremserlass des Herrn v. Studt tut weiter seine Schuldigkeit. Vorläufig haben die Lehrer in Preussen von dem neuen Kultusminister Herrn Holle nichts zu erwarten. Ueberall, aus dem Reiche, treffen Meldungen ein, nach denen es der Kultusminister gut heisst, wenn die einzelnen Regierungen die Gehaltserhöhungen, die seitens der einzelnen Städte vorgenommen werden sollen, nicht genehmigen. So wird aus Wilhelmsburg a. d. Elbe, Friedrichfelde, Koblenz, Essen usw. neuerdings gemeldet. Hiernach scheint es so, als ob die «in Aussicht stehende» Neuregelung der Gehälter von nun an überhaupt dazu herhalten sollte, jede aus der freien Entschliessung der städtischen Behörden heraus erfolgende Aufbesserung, zu verhindern. Das wäre allerdings das Schlimmste, was den Lehrern und der Volksschule begegnen könnte; von der Einschränkung der kommunalen Selbstverwaltung in dieser Frage gar nicht zu reden. Wer kann wissen, wann das, was jetzt in Aussicht steht, zur Wirklichkeit wird? Es können Jahre darüber hingehen, und wer kann wissen, was schliesslich dabei herauskommt? Von der reaktionären Mehrheit des preussischen Landtages ist für die Lehrer und für die Volksschule noch weniger zu erwarten, als von solchen Aufsichtsinstanzen, die bei Besoldungserhöhungen für die Lehrer die «Bedürfnisfrage nicht anerkennen» wollen.

— Als Zeitpunkt für den Besuch des deutschen Kaiserpaares in England ist, wie die «Neue Pol. Korresp.» erfährt,

die Woche vom 11. bis 18. November in Aussicht genommen.

— In gut unterrichteten Petersburger Kreisen nimmt man an, dass eine Zusammenkunft des Königs Eduard mit dem Zaren in kürzester Zeit stattfinden wird.

— Morenga stand in Deutsch-Südwestafrika als der letzte Gegner der Deutschen noch gegen uns im Felde. Nachdem nunmehr aber auch die englische Regierung sich bereit erklärt hatte, dem Rebellen kein Asylrecht mehr zu gewähren und nachdem sich 42 Männer, grösstenteils Kriegerleute Morengas mit 97 Weibern und Kindern und 140 Stück Kleinvieh unterworfen hatten, hat nunmehr auch Morenga selbst um Frieden gebeten. Der deutsche Gouverneur hat ihm zugesagt, bei vollständiger Unterwerfung, Waffenablieferung und, falls er verspreche, friedlich im Lande zu leben, ihn wegen seiner Straftaten nicht zur Verantwortung zu ziehen.

— Eine Kabinettsordre des Kaisers spricht dem Prinzen Heinrich, jetzt nach Beendigung der Flottenmanöver, seinen wärmsten Dank für seine Tätigkeit als Flottenchef aus.

— In einer beim Schützenfest in Emden gehaltenen Rede machte der Bürgermeister dieser Stadt die Mitteilung, dass ihm der Kaiser ausdrücklich versichert habe, dass er seinen ganzen Einfluss aufbieten musste und aufgeboten hätte, um das für Emden und die anderen Emshafenstädte (Leer und Papenburg) gefährliche Oldenburger Kanalprojekt (Hunte-Emskanal) zu vereiteln, und dass er auch weiter alles, was nur in seinen Kräften stehe, im Interesse des Emdener Hafens und Handels tun werde.

— In der Stadthalle zu Elberfeld ist der 11. Parteitag der Christlich-Sozialen mit einer öffentlichen Versammlung, die sehr gut besucht war, eröffnet worden. Der Schöpfer und Führer der Partei, Hofprediger a. D. Stöcker konnte wegen seines leidenden Zustandes nicht erscheinen und der zweite Führer Liz. Mumm aus Berlin hatte sich in Dortmund einen schweren Armbruch zugezogen. Die Sprecher der Versammlung versicherten aber, dass es bei der Werbekraft des christlich-sozialen Gedankens auch ohne Stöcker und ohne Mumm gehen werde, so sehr man auch die beiden vermisse. Anwesend waren die Reichstagsabgeordneten Dr. Burckhardt und Behrens, die mit Stöcker die Gruppe der Christlich-Sozialen bilden, die sich der Wirtschaftlichen Vereinigung angeschlossen hat. Auffallend war, dass der langjährige Organisator und Agitator der christlich-sozialen Partei in Elberfeld-Barmen, Reichstagsabgeordneter Oberlehrer Linz, nicht zu den Teilnehmern zählte. Linz war der Stich-

wahlkandidat, der bei der letzten Reichstagswahl Elberfeld-Barmen, das 23 Jahre eine Hochburg der Sozialdemokratie war, den Genossen entriss. Er trat aber im Reichstage nicht an die Seite Stöckers, sondern ging zur Reichspartei als Hospitant. Aus den zahlreichen Ansprachen ging hervor, dass der Kampf der Christlich-Sozialen, die heute wiederholt als Kampfpartei sich bezeichneten, auf der ganzen Linie dem Liberalismus unentwegt gelten wird. Die Verhandlungen des Parteitages dauern zwei Tage unter Ausschluss der Öffentlichkeit.

— Der nationalliberale Verein zu Osnabrück nahm einen Antrag an, die nationalliberale Fraktion des Abgeordnetenhauses zu ersuchen, im Landtage eine Novelle zum Einkommensteuergesetz zu beantragen, durch welche die Grenze des steuerfreien Jahreseinkommens von 900 Mark auf 1000 Mark heraufgesetzt wird.

— Der freikonservative Abgeordnete des Landtagswahlkreises Pless-Rybnik, Kreisschulinspektor Franz Rzesnitzek in Ratibor, ist zum Direktor des katholischen Lehrerseminars in Rogasen ernannt worden.

— In einer Auslassung über den Stuttgarter Kongress kritisierte Jaurés den Antimilitarismus Hervés. Er sei unvereinbar mit der Aufrechterhaltung der Selbständigkeit der Völker. Jaurés forderte die französischen Sozialisten auf, sich zu organisieren und nach den in Stuttgart aufgestellten Grundsätzen zu handeln.

— Wie es im vielgepriesenen Zukunftstaat zugehen wird, davon bekommt man einen kleinen Vorgeschmack durch die «Genossen-Wirtschaft» in Offenbach. Die Stadt Offenbach hatte infolge der Uneinigkeit von Liberalen und Zentrum von 1899 bis 1901 eine sozialdemokratische Mehrheit, die in finanzpolitischer Beziehung so ungünstig wirtschaftete, dass sie im Herbst 1902 wieder durch eine bürgerliche Mehrheit ersetzt wurde. 1905 kam dann durch eine vor allen möglichen Versprechungen nicht zurückschreckende demagogische Agitation mit einer Mehrheit von ein paar Hundert Stimmen die Sozialdemokratie wieder ans Ruder, und sie nützte ihre Macht diesmal weidlich aus. Ihre finanzpolitische Betätigung geschah durchaus, soweit sie dazu die Macht hatte, im Sinne des Parteiprogramms, wodurch sich die Finanzlage der Stadt so ungünstig entwickelte, dass selbst ein Teil ihrer Mitglieder stutzig wurde. So hob man z. B. die Abgabe auf Fleisch und Fleischwaren auf, was der Stadtkasse ein Weniger von 12000 Mark jährlich brachte, ohne dass die Konsumenten auch nur den geringsten Vorteil davon gehabt hätten. Auch sonst verfuhr die

sozialdemokratische Mehrheit durchaus ohne jede andere als parteipolitische Rücksichtnahme; sie wählte den um die Entwicklung der Stadt verdienten Oberbürgermeister Brink nicht wieder, weil er sich dem Kommando des «Genossen» Ulrich nicht unterwerfen wollte und wählte dagegen zwei «Genossen» zu unbesoldeten Beigeordneten, von denen der eine allerdings die behördliche Genehmigung nicht fand. Zur Zeit sitzen in der Versammlung 24 sozialdemokratische und 10 bürgerliche Stadtverordnete. Die jetzt bevorstehende Wahl wird sich darum drehen, ob es bei diesem Verhältnis bleiben wird, oder ob durch den Sieg der bürgerlichen Liste für die nächsten drei Jahre die jetzige Mehrheit in eine Minderheit verwandelt wird. Das Zusammengehen aller bürgerlichen Richtungen ist bereits gesichert.

— Staatssekretär Dernburg beabsichtigt, am 13. Oktober mit dem Dampfer «Prinzregent» die Heimreise anzutreten.

— Staatssekretär Dernburg hatte s. z. beim Landgericht Gotha gegen acht sozialdemokratische Agitatoren, die in dem verflochtenen Reichstagswahlkampfe die von Bebel im Reichstage gegen den Stationsleiter Geo Schmidt und den Hauptmann Dominik erhobenen Anschuldigungen in verschiedenen Wählerversammlungen wiederholt hatten, Strafantrag wegen Beamtenbeleidigung gestellt. Jetzt hat die Staatsanwaltschaft gegen fünf der Beschuldigten das Verfahren eingestellt, und nur gegen drei den Strafantrag aufrecht gehalten. Es sind dies der frühere Reichstagsabgeordnete Bock und zwei Angestellte der «Volks»-Druckerei in Gotha.

— In Barmen sind in diesem Jahre zum ersten Mal Arbeiter als Schöffen hinzugezogen worden. Die Gewerkschaftskommission hat sich nun dahin ausgesprochen, dass diese Praxis auch fernerhin beibehalten werde und dass auch bei künftigen Ausloosungen von Geschworenen Arbeiter berücksichtigt werden. Das ist bis jetzt nicht geschehen. Den einzelnen Gewerkschaften wurde empfohlen, dem Arbeitersekretär die Namen geeigneter Personen mitzuteilen, damit dem Gericht eine Liste überreicht werden kann.

— Zum vierten Mal ist der Oberst a. D. Gädke, der militärische Mitarbeiter des «Berl. Tageblatt», im Kampf um sein Recht freigesprochen worden. Er darf sich noch immer Oberst a. D. nennen zum grossen Aerger der gesamten Reaktion und des Geh. Kriegsrat Romen, Gädkes eifrigsten Gegners.

Nr.

São Paulo.

13. Oktoberber 1907.

S. Paulo rüstet sich zum morgigen Empfange Baron Rio Brancos. Die republikanische Partei wird dem illustren Staatsmann in der Rotisserie ein Bankett geben, zu dem die Mitglieder der Regierung, sonstige hohe Staatsbeamte, Senatoren, Deputierte, andere Personen von Rang und Ansehen und Vertreter der Presse erscheinen werden. Für morgen ist folgendes Programm aufgestellt: Um 1 Uhr Einweihung der Büste Alvares de Azevedos auf der Praça da Republica, um 4 Uhr Nachmittags grosser Fussball-Match im Velodrom, um 9 Uhr Abends Vortrag des bekannten Literaten Dr. Valdomiro Silveira im Theater Sant'Anna über das Thema «A poesia caipira.» Baron Rio Branco wird mit seiner Begleitung im Palast Alvares Penteado Wohnung nehmen.

Die Delegierten zur Haager Friedenskonferenz sind bei ihrer anstrengenden Arbeit natürlich auch auf ihr leihliches Wohl bedacht gewesen. Nach offizieller Statistik wurden 66 Bankette gegeben, an denen als Gastgeber die Delegierten der verschiedenen Länder in nachstehender Reihenfolge beteiligt waren: Vereinigte Staaten 13, Deutschland 9, Frankreich 8, Brasilien 8, Oesterreich-Ungarn 7, Argentinien 5, China 3, Russland 2 usw. Südamerika hat sich, wie man sieht, nicht lumpen lassen und Brasilien marschiert hierbei an der Spitze; es rangiert mit Frankreich und vor der Donaumonarchie. Argentinien, den hiesigen Rivalen hat es, wenigstens an der Tafel, siegreich aus dem Felde geschlagen. Die Engländer scheinen sich in Nassauer umgewandelt zu haben. Mitgegessen und mitgetrunken haben sie überall, von einer Revanche ihrerseits weiss aber die Festchronik seltsamerweise nichts zu melden. Die teuersten Menus hat sich unsere Vertretung geleistet. Daher die Spesennachforderung. Na, wir haben's ja.

Die Fortschritte des Lloyd Brasileiro veranlassen, wie wir berichteten, das «Hamburger Fremdenblatt», den deutschen Dampfergesellschaften den Rat zu geben, mit der brasilianischen Compagnie einen Akkord einzugehen. Dieser Vorschlag scheint auf fruchtbarem Boden gefallen zu sein. Eine der deutschen Linien — ihr Name wird nicht genannt; sie wird lediglich als diejenige bezeichnet, die die meisten Dampfer in ihrem Brasiliendienst verwende — soll derartigen Verhandlungen näher getreten sein. Man darf auf das Resultat gespannt sein, da ein derartiges Uehereinkommen, wie immer geartet es auch sein mag, die französischen, italienischen und vor allem die englischen Schiffsfahrtsinteressen nicht unberührt lassen könnte.

Aug. E. Greiner**Fabrik- und Versandhaus Steinach (Sachsen-Meiningen).**

Jagd-Gewehr von M. 25.— bis M. 85.—
Taschen-, Tisch-, Küchen- u. Jagdmesser etc.,
Gabeln, Löffel, Scheeren, Zangen etc., das
ganze Sortiment M. 20.— bis M. 85.—, Spiel-
dosen, Zithern, Geigen u. s. w. von M. 16.—
bis M. 50.—

Taschen- und Wand-Uhren, Wecker von
M. 16.— bis M. 80.— Vasen mit künst-
lichen Blumen und Früchten pr. Sortiment
20 Mark, **feins Puppen** mit echten Ha-
ren und Schlaf-Augen per Paar M. 12.—

Neuheiten in Christbaumschmuck,
als hewegliche Glasgoldfische, Erdkugeln
mit den 5 Weltteilen, Eiszapfen, Glasvögel
etc. etc. per Sortiment von 1000 St. M. 17.—
gegen Einsendung des Betrages. Gratis-
Beilage zu jeder Sendung 2 St. Vevier-Wein-
gläser und 4 brillantfarbige Spiegelfächer
von 50 cm. Durchmesser. (1197)

Die Dreimillionenleihe zwecks Durchführung des Kaffeevaloritationsplanes ist in London nach einem gestrigen, bei einem hiesigen Bankhause eingelaufenen Telegramm perfekt geworden und zwar zu dem für uns erfreulichen Typ von 95. Bekanntlich hat der Bund hierfür die Garantie übernommen.

Der Staats-Deputierte Eduardo Canto brachte heute einen Abänderungsantrag zur Polizeiorganisation ein, dessen Hauptpunkte in einer Gehaltserhöhung für die Delegados vierter Klasse auf 250\$ und der Erhebung von 8 Delegacias vierter Klasse in die dritte bestehen.

Der Club Atletico «Campinas» hatte die Liebenswürdigkeit, uns zu einer am 6. d. M. Nachmittags 2 Uhr in seinem Heim stattfindenden Familienunterhaltung mit damit verbundenem Prejskegeln einzuladen. Verhindechten Dank für die Aufmerksamkeit und «Gut Holz»!

Im Lauf dieses Monats wird hier der Polizeichef des Bundesdistrikts, Dr. Alfredo Pinto, eintreffen, um mit Dr. Washington Luiz über ein polizeiliches Uehereinkommen zwischen den Staaten S. Paulo, Rio und dem Bundesdistrikt zur hesseren Ueberwachung der Verbrecher zu konferieren. Im Vordergrund der Verhandlungen wird der Austausch der anthropometrischen Messungen der von den drei Staaten ausgewiesenen Gauner, Vagabunden u. s. w. stehen.

Ein ehrlicher Finder. Der im Hauptpostamt dienstuende Polizist Francisco Candido fand daselbst ein Packet, das er an sich nahm und in der Polizeizentrale abhieferte. Das Packet enthielt 51 Aktien der Municipalanleihe von Amparo und wurde seinem Eigentümer, Dr. Antonio Teixeira de Assumpção Netto, wiederzugestellt.

Wir empfangen die erste Nummer der neuen fluminenser Zeitung «Brasil», die am 1. ds. Mts. das Licht der Welt erblickte. Die Kollegin, die von Dr. Antonio Roxoroiz und Dr. Paulino de

Souza dirigiert wird, macht den Eindruck eines modernen Blattes und hietet interessanten Lesestoff. Wir wünschen ihr noch einmal viel Glück auf ihren Lebensweg.

Personalnachrichten. Aus Basel traf hier die betrübende Nachricht ein, dass am 9. September daselbst, der hier bestens bekannte Zuckerwarenfabrikant Herr Alfred Richter im Sanatorium zu Riehen (Schweiz) an Rippenfellentzündung verstorben ist. Derselbetrat vor einigen Monaten mit seiner Gattin eine Erholungsreise nach Europa an und hoffte im September nach hier zurückzukehren. Statt dessen rief ihn der unerhittliche Tod in die ewige Heimat ab. Um ihn trauern seine Gattin und zwei verwaiste Kinder, sowie seine Mutter. Alle die den Verstorbenen gekannt haben, werden ihm ein treues Andenken bewahren, denn er war stets allgemein beliebt. Den trauernden Hinterbliebenen versichern wir unser Beileid.

— Aus Berlin kam mit der letzten Post die traurige Mitteilung vom Tode des Herrn Pfarrer emer. Dr. Max Gruel. Mit ihm scheidet ein Mann aus dem Lehen, der länger als ein Menschenalter mit den Schicksalen der deutschen Kolonie in Rio aufs innigste verbunden war und zu ihren bekanntesten und angesehensten Mitgliedern gehörte. Als Hauslehrer um die Mitte der 60-er Jahre nach Brasilien gekommen, hekleidete er später ein Pfarramt in Rio Grande do Sul und seit dem November 1871 dasjenige zu Rio de Janeiro. Ende des Jahres 1873 übernahm er auch die Leitung der damals noch kleinen Deutschen Schule. In beiden Aemtern, die ihn gleicherweise mit allen Kreisen der hiesigen Deutschen in Verbindung brachten, hat er sich grosse Verdienste und dauernde Sympathien erworben. Viele seiner ehemaligen Schüler, die heute angesehene Stellungen hekleiden, bewahren ihm als ihrem ehemaligen Lehrer ein dankbares Andenken. — Doch fehlte es in seiner Amtsführung auch nicht an schweren Tagen, sowohl in der Familie als in der Gemeinde. Die früher so häufigen Gelbfieber-Epidemien rissen so manche Lücke, und die Toten-Register der Deutschen Kirche gehen davon Zeugnis, wieviele, von dieser furchtbaren Kraakheit dahingerafftete Opfer der Vorstorbene zur letzten Ruhe hegleitet hat. Länger als die meisten seiner Auslandskollegen hat Herr Dr. Gruel auf seinem Posten ausgeharrt, auf dem es natürlich auch an mancherlei Schwierigkeiten nicht fehlte. Doch war sein 25-jähriges Pfarrer-Jubiläum, das am 22. November 1896 gefeiert wurde, ein echtes Gemeindefest, wovon nicht nur die zahlreichen Gahen für ein Geschenk, sondern auch die verschiedenen festlichen Veranstaltungen ein lautes Zeugnis ablegten. Auch die 25jährige Wiederkehr

des Tages der Uebernahme der Schulleitung wurde feierlich begangen. Von seinen besondern Verdiensten sei noch die erfolgreiche Sammlung zugunsten des Hospital-Fonds auf einer Urlaubsreise in Deutschland, und der Wiederanschluss der Evangelischen Gemeinde an den Berliner Oberkirchenrat hervorgehoben. Dass man auch in der alten Heimat seine Verdienste zu schätzen wusste, beweist die Verleihung des Roten Adler- und des Kronen-Ordens.

Ende des Jahres 1903 legte Herr Dr. Gruel seine beiden Aemter in Kirche und Schule nieder. Im Mai 1904 trat er die Rückreise nach Europa an, um in Berlin seinen Lebensabend zu beschliessen. Da er sich scheinbar einer festen Gesundheit erfreute, war die Hoffnung berechtigt, dass er noch viele Jahre der wohlverdienten Ruhe geniessen dürfe. Nun hat, wie die Anzeige besagt, ein kurzes schweres Leiden ihn am 8. September im 65. Lebensjahre dahingerafft. Er hinterlässt eine tiefgebeugte Witwe, mit der alle Freunde und Anhänger des Verstorbenen sich in herzlicher Teilnahme verbunden wissen. Die Deutsche Kolonie in Rio wird ihrem langjährigen, verdienten Pfarrer und Schulmeister ein treues Andenken bewahren.

Munizipin.

Santos. Der Zollwächter Antonio Marques Netto beschlagnahmte gestern bei mehreren Passagieren dritter Klasse des italienischen Dampfers «Siena» Seidenwaren im Gewicht von 1410 u. Schmucksachen im Gewicht von 1000 Gramm. Die Schmuggler wurden nach der Guarda-Moria gebracht, aber nach Bürgerschaftsstellung wieder auf freien Fuss gesetzt.

Campinas. In den höheren Beamtenstellen der Mogyana-Bahn stehen laut «Commercio de Campinas» für die nächste Zeit Personalveränderungen bevor.

Pirassununga. Ein heftiger Zyklon verwüstete gestern den hiesigen öffentlichen Garten und richtete in den Kaffeepflanzungen grossen Schaden an. Ein auf dem Largo da Matriz errichteter Zirkus machte eine teilweise Luftfahrt und ging in Trümmer. Starker Hagel durchbrach die Dächer und zerschmetterte die Fensterscheiben. Menschenleben hat, soweit bisher bekannt, das Unwetter nicht gefordert; aber verschiedene Personen wurden verletzt.

Tremembé. Die hiesige Reiskultur sowie der Anbau anderer Feldfrüchte hat nach dem erfolgreichen Vorrang der hier angesiedelten Trappisten-Brüder einen erfreulichen Aufschwung genommen und berechtigt zu der Hoffnung, dass Tremembé dank seines guten Klimas und seines fruchtbaren Bodens dazu berufen ist, dereinst eins der bedeutendsten Produktionszentren unseres

Staates zu werden. Ein Syndikat hat sich zu dem Zwecke gebildet, moderne landwirtschaftliche Maschinen zu beschaffen, um den Bodenertrag zu erhöhen, und ein kapitalstarkes industrielles Etablissement soll demnächst hier errichtet werden. Spricht schon der Umstand, dass sich die Trappisten gerade in Tremembé niederliessen, für die Güte des Landes, so hat ausserdem der japanische Geschäftsträger Sadatsuchi sich gelegentlich seines Besuches in Tremembé sehr anerkennend über die Beschaffenheit des hiesigen Bodens geäussert und erklärt, seine Landsleute würden, wenn sie nach S. Paulo kämen, sicherlich für ihre Kulturen diesem Punkte den Vorzug vor anderen Regionen geben.

Bundeshauptstadt.

An Bord des Dampfers «Magellan» traten gestern Paul Doumer, sein Ex-Sekretär Juliá und Henri Turot die Rückreise nach Frankreich an. Zu seiner Verabschiedung hatten sich Baron Rio Branco, ein Repräsentant des Bundespräsidenten und Vertreter der übrigen Ministerien eingefunden. Paul Doumer bedankte sich für die gastliche Aufnahme, die er hierzulande gefunden, und erklärte, er werde ein Buch über Brasilien und seine Reize schreiben.

Die Gattin des Italienischen, zur Zeit hier weilenden Historikers Guilherme Ferrero veröffentlichte in der Zeitung «Italia al Prata» zu Montevideo einen schwungvollen Artikel, in dem sie das Lob Rio de Janeiros und seiner Bewohner singt. Rio sei, so erklärt Frau Gina Ferrero, die schönste Stadt, die sie gesehen habe.

Der Kriegsminister wohnte gestern in Realengo Schiessversuchen mit einer Kruppkanone Kal. 7,5 und dem dänischen Schnellfeuergewehr Modell «Madsen» bei, die zur vollen Zufriedenheit ausfielen. Später war er Zeuge der Montie-

rung und Auseinandernahme eines Gebirgsgeschützes. Beide Manipulationen erforderten nur die Zeit von je 1 Minute 40 Sekunden.

Gesundheitszustand. In der Woche vom 23. bis 29. September starben hier 233 Personen, von denen 136 dem männlichen und 97 dem weiblichen Geschlecht angehörten. Ansteckenden Krankheiten erlagen davon 76 Personen. Die Totalsterblichkeit seit Anfang des Jahres erreichte die Ziffer 9.697. In der genannten Woche wurden 300 Geburten und 74 Eheschliessungen registriert.

Die Polizeiverwaltung wird im November einen öffentlichen Hilfsdienst organisieren.

Die Hafenzentrale untersagte fünf aus Buenos Aires ausgewiesenen Gauern, die hier an Bord des Dampfers «Magellan» eintrafen, die Landung.

Die jüngste Blumenschlacht auf der Praça da Republica erbrachte eine Einnahme von 22;769 bei einer Ausgabe von 12;747\$700. Es verblieb demnach ein Ueberschuss von mehr als 10 Contos, der wohlthätigen Zwecken gewidmet ist.

Telegramme.

Deutschland. Die Kruppwerke dementieren die Nachricht, dass Japan bei ihnen dreissig Kanonen grossen Kalibers für seine Marine bestellt habe. — Das deutsche Kaiserpaar wird, wie verlautet, im November der Königin Wilhelmine von Holland einen Besuch abstatten.

Oesterreich - Ungarn. 70 000 Eisenbahnangestellte drohen in den Ausstand zu treten. — In Wien grassieren bekanntlich die Pocken. Um nun seinen Unterthanen ein gutes Beispiel zu geben, liess sich der 77-jährige Kaiser Franz Josef in der Hofburg impfen. Der greise Monarch verdient in der Auffassung seiner Regentenpflichten die allgemeine Hochachtung.

Frankreich. Prinzessin Monica Pia, die Tochter der Ex-Kronprinzessin von Sachsen, späteren Gräfin Montignoso, heutigen Frau Toselli, soll, wie aus Nizza berichtet wird, auf Betreiben ihrer Mutter in einem Kloster zu San Remo untergebracht worden sein. — In Marseille streiken die Goldschmiede und fordern eine Lohnaufbesserung. Sämtliche Juwelierschlossen infolgedessen ihre Werkstätten. — In dem Stahlwerk Joeuf zu Nancy fiel eine schwere Eisenplatte auf mehrere Arbeiter, von denen der eine getötet und sechs verwundet wurden. Einem Mädchen, das ihrem Bruder das Frühstück brachte, wurde bei dem Unglück die Beine zerschmettert.

Holland. Das von dem belgischen Delegierten Guillaume der Friedenskonferenz unterbreitete Projekt über das obligatorische Schiedsgericht wurde von der zuständigen Kommission für ungeeignet



Wollen
Siesich gut,
elegant

und
billig kleiden

so wenden Sie sich

bitte, an die

Alfaiataria

Progresso Paulista

R. Barão de Itapetininga

São Paulo.

Nahe beim Viadukt

Anzüge nach Mass aus

besten ausländischen

— Stoffen. —

Preis: 60\$—80\$.

erklärt. Es wurde beschlossen, an dem Entwurf radikale Aenderungen vorzunehmen, was eine Aufschiebung des Konferenzschlusses zur Folge haben dürfte. Zahlreiche Delegierte fühlen sich indisponiert wegen der feuchten Witterung — und der zahlreichen Bankette, welche, die inoffiziellen inbegriffen, bereits die Zahl 200 übersteigen. Verschiedene Konferenzmitglieder haben sich entschlossen, weitere Einladungen abzulehnen, darunter Nelidoff, Drago und Esteva, die das Bett hüten müssen. Mit grosser Bestimmtheit behauptet sich das Gerücht, die Vertreter der Grossmächte hätten für das nächste Jahr eine Zusammenkunft in London vereinbart, auf der die von der diesmaligen Konferenz unerledigt gelassenen Fragen erörtert werden und zu der die kleinen Republiken des lateinischen Amerika und die unbedeutenden Staaten der anderen Kontinente nicht eingeladen werden sollen. — Der Hafnarbeiterausstand in Rotterdam dauert unverändert fort. 500 deutsche Stauer und zahlreiche Chinesen trafen als Ersatzleute ein. Die Polizei traf alle Massnahmen, um diese Streikbrecher vor Angriffen zu schützen.

Grossbritannien. Ein Handelsschiff rettete mit Mühe in der Nähe von Dover die Insassen des in den Kanal gefallenen Ballons «Nord», der an dem Wettbewerb um den Grossen Preis des Luftschifferklubs von Frankreich teilnahm. Von seiner Last befreit erhob sich der Ballon wieder in die Lüfte und ging später bei Suffolk nieder. Die Luftschiffer Delobel und Lepers legten auf ihrer Fahrt 256 Kilometer zurück.

Russland. Die Cholera bedroht das ganze von der transsibirischen Eisenbahn durchschnittene Gebiet. Die Seuche verheert in besorgniserregender Weise die Wolga- und die Ural Region. — Der Generalstab beschloss, den Unterricht in der japanischen Sprache in der Kriegsakademie obligatorisch zu machen.

Vereinigte Staaten. Die in Philadelphia verstorbene Miss Anne Jeannes hinterliess testamentarisch fünf Millionen Dollars für allgemeine wohltätige Zwecke und eine Million im Besonderen für durch die Negerbevölkerung unterhaltene Anstalten der Nächstenliebe.

Mexiko. Präsident Porfirio Diaz empfing den nordamerikanischen Staatsmann Elihu Root in feierlicher Spezialaudienz.

Argentinien. Bei Mercedes in Corrientes kam es zu Konflikten zwischen Soldaten der Pampas-Kavallerie, wobei zwei Mann ihr Leben liessen und zahlreiche andere verwundet wurden.

Im Atelier. Maler (zum Modell): «Aber werden Sie auch Geduld haben, mir zu sitzen?» Model: «Da seins unbesorgt. Der Franzl, was mein Bräutigam war, hat mi auch sitzen lassen und i hab deshalb doch nicht die Geduld verloren.»

Brotknetmaschine „Eclipse“



knetet den Teig in
nur 3 Minuten,
ohne dass man ihn mit den Fingern
zu berühren hat.

absolute Reinlichkeit.
Keine Hausfrau sollte unterlassen,
das nötige Brot selbst zu backen,
da mit der

Brotknetmaschine „Eclipse“ an Zeit und
Geld gespart wird.

Zu haben in allen besseren Eisenwarenhandlungen.

Wiederverkäufer wollen sich an Herrn J. D. Bicalho, Rua Dr. Falcão N. 1, in São Paulo wenden.

Alleinige Vertreter: **Louis Hermann & Cia.**
1051 Caixa 247 -- RIO DE JANEIRO

Das Rassenproblem in Amerika.

Die Ausbrüche des Rassenhasses, die in der kanadischen Stadt Vancouver zu Aufruhr und blutigen Szenen geführt haben, lenken die Aufmerksamkeit aufs neue dem schweren Problem zu, das sich von Tag zu Tag drohender über den Kolonien der Neuen Welt zusammenzieht. Die Tumulte in San Francisco vor wenigen Monaten, die zu einer ernsten Verstimmung zwischen Amerika und Japan geführt haben waren schlimm genug. Immerhin konnte man, so ungeberdig sich die Kalifornier auch gegenüber den Beschwichtigungsversuchen des Präsidenten Roosevelt erwiesen, die besonderen Zustände der Stadt San Francisco zu einem guten Teile für die Ausschreitungen gegen die Japaner verantwortlich machen. An diesem durch schwere Elementarkatastrophen heimgeschlagen, von einer selbst für amerikanische Verhältnisse ungeheuerlich korrupten Stadtregierung geplagten Orte, in dessen Slums sich ein heimatloses Gesindel von besonders bössartiger Natur aufhält, sind anarchische Zustände sehr erklärlich. Es hat der grössten Mühe der Washingtoner Regierung bedurft, um die Vorfälle von San Francisco nicht zum Zündstoff eines schweren Konfliktes mit Japan werden zu lassen, und dennoch hat man es für gut befunden, die Verlegung des besten Teiles der amerikanischen Flotte in den Stillen Ozean anzuordnen. Dass die japanische Regierung, die wegen ihrer scheinbaren Geduld selbst von nationalistischen

Gruppen im Innern angegriffen wurde, die Misshandlung ihrer Landsleute nicht immer ungerecht hinnehmen wird, ist wahrscheinlich, und deshalb konnte man mit Besorgnis der Entwicklung der Zustände in den pazifischen Gebieten Amerikas zusehen. In der Tat hat der neue Zusammenstoss zwischen den feindlichen Rassen nicht lange auf sich warten lassen. Was nicht zu vermuten war, ist, dass es nicht in den Vereinigten Staaten, sondern in Kanada, also englischem Territorium, dazu kam. Unter der Flagge des verbündeten englischen Reiches sind friedliche Japaner, neben ihnen auch Chinesen angegriffen, verwundet und geschädigt worden. Allerdings haben sie sich ihrer Haut gewehrt, und zwar mit Erfolg. In Vancouver haben die Asiaten das Feld behauptet. Dieser Umstand ist für sie angenehm, aber er erschwert im Grunde noch die Lage, denn er muss die Bitterkeit des Rassenhasses bei den Amerikanern verschärfen.

Der Funke ist freilich auch nach Kanada von den Vereinigten Staaten her übergeflogen. In Bellingham in dem südlich an Britisch-Kolumbien angrenzenden, noch nicht sehr kultivierten Unionsstaate Washington sind asiatische Arbeiter, aber nicht Japaner, sondern Hindus, Untertanen des Königs von England, überfallen, misshandelt und vertrieben worden. Der nächste Anlass zu diesen Ausschreitungen war ökonomischer Natur. Die Hindus schafften in Bellingham für billige Löhne und nahmen den Weissen die Arbeit weg. Die Macht der organisierten Arbeiter-

schaft ist im amerikanischen Westen sehr gross, und dass diese Macht — in unfertigen, halbbarbarischen Zuständen — nicht immer säuberlich gebraucht wird, ist weder erstaunlich noch ein Vorwurf gegen die Gewerkschaftsbewegung an sich. Die Hindu-Arbeiter wurden verjagt und wandten sich nach Vancouver in nahen kanadischen Gebiete, wo man sie sozusagen auch als Menschen und halb und halb sogar als Mitbürger betrachten müsste. Ihr Erscheinen muss aber dort ganz die gegen- teilige Wirkung hervorgerufen haben, denn in Vancouver brach bei ihrer Ankunft der Hass gegen alle Asiaten, Japaner, Chinesen und Hindus, in hellen Flammen aus. Vancouver in der Provinz Britisch-Kolumbien ist, obwohl nicht gross, einer der wichtigsten Punkte der ganzen amerikanischen Westküste. Es ist der Haupthafen Kanadas für den Verkehr mit Asien und Australien. Sollte England in Zukunft im Stillen Meere einen Krieg führen müssen, so wird Vancouver wegen seiner Lage von hervorragender Bedeutung sein. Die Besiedelung des westlichen Kanada hat neuerdings auch das entlegene Britisch-Kolumbien dem Weltverkehr erschlossen. Das Land bietet grosse Möglichkeiten, aber es ist menschenleer. Die ganze Bevölkerung ist noch unter 200,000, nicht ganz 2 Menschen auf die englische Quadratmeile. Das vorhandene Kapital findet also keine Hände; es sucht sie aus Osten heranzuziehen. Die Masse der Kolonisten indessen will das Land der weissen Rasse erhalten und nicht von den Gelben überfluten lassen. Daher nahm die Legislatur der Kolonie Britisch-Kolumbien vor einigen Monaten ein Gesetz an, das allen Asiaten die Landung versagte. Gegen dieses Gesetz legte der Gouverneur sein Veto ein, denn die englische Regierung ist die Alliierte Japans und kann nicht zulassen, dass Japaner von ihrem Gebiete als minderwertige Fremde ausgeschlossen werden. Nur eine Einwanderungstaxe von 5 Pfund auf den Kopf haben nach früheren Beschlüssen die Japaner zu entrichten. Sie können sie bei den hohen Arbeitslöhnen leicht tragen; im Grunde müssen gar nicht sie, sondern das Einwanderungsland diese Steuer zahlen. Seit dem April sind nun bereits 5000 Japaner nach Vancouver gekommen, für die kleine Stadt eine enorme Zahl. Sie bekommen Arbeit zu Löhnen, die sie selbst festsetzen. Als nun noch die aus Bellingham weggejagten Hindus ankamen, brach in Vancouver der Sturm los. Es wurde ein Massenmeeting gehalten, auf dem man sich in heftigen Reden über die reissende Zunahme der asiatischen Arbeiterschaft erging. Ein Bild des Gouverneurs, der das Veto gegen das Ausschliessungsgesetz eingelegt hatte, wurde verbrannt, dann zog

die Menge gegen die Japaner- und Chinesenquartiere aus. Bis zum Morgen wurde hier getobt und verwüstet, auch mehrere Japaner verwundet, darunter einer tödlich. Die Polizei war machtlos und konnte den Japanern nur den Rat geben, sich in ihren Häusern versteckt zu halten. Am andern Tag änderte sich das Bild indessen. Die Japaner hatten sich mit Stöcken und Messern bewaffnet, brachen gegen die Weissen los und säuberten in kurzer Zeit die Strassen. Mit grosser Wirkung bedienten sie sich auch zerbrochener Flaschen, deren Vorrat von den mit ihren Männern ausziehenden Japanerinnen bereit gehalten wurde. Viele Weisse haben von dieser Waffe böse Wunden erhalten. Im Laufe des Tages gelang es den Japanern, sich Schusswaffen und selbst Bomben zu verschaffen. Sie verwandelten ihr Quartier in ein bewaffnetes Lager und drohten die benachbarten Strassen zu sprengen, wenn man sie noch weiter angreife. Dieses Auftreten hat ihnen Ruhe verschafft und der Erfolg der Japaner hat dann spasshafterweise auch die Chinesen zu Helden verwandelt. Am Montag verliessen die chinesischen Hausdiener und Fabrikarbeiter die Arbeit, überschwemmten die Waffenläden — die von der Polizei merkwürdigerweise nicht besetzt worden waren — und kehrten mit Armen voll gekaufter Revolver in ihr Quartier zurück. Dies ist die Lage in Vancouver.

Die Vorfälle in Britisch-Kolumbien haben sowohl bei den kanadischen Zentralbehörden in Ottawa wie bei Regierung und Presse in London das obligate grosse Bedauern erregt, das solchen Dingen zu folgen pflegt. An Höflichkeiten werden es die beteiligten Diplomaten gewiss nicht fehlen lassen. Damit sind indessen die Ereignisse nicht aus der Welt zu schaffen, und auch an der Bestrafung der unmittelbar Schuldigen ist wenig gelegen. Den Geist, der diese Ausschreitungen hervorruft und weiter hervorrufen wird, kann man nicht bestrafen. Die anti-japanische Strömung kommt, wie die Engländer jetzt zur Entschuldigung hervorheben, aus den Vereinigten Staaten. Es ist daher begreiflich, dass man in Washington den Vorgängen in Vancouver grosse Aufmerksamkeit zuwendet. Wie der freilich sehr unzuverlässige «Herald» mitteilt, empfindet man in amerikanischen Regierungskreisen sogar lebhaftere Schadenfreude, weil anlässlich der ähnlichen Szenen in San Francisco von England, namentlich von der «Times», die Japaner so nachdrücklich auf das tugendhafte Verhalten der britischen Kolonien hingewiesen worden seien. Diese Meldung des «Herald» mag ebenso viel wert sein wie die andere desselben Blattes, dass man — auf der Berliner Börse über die Kra-

walle in Vancouver in Jubel ausgebrochen sei. Es wäre kurzsichtig von den Amerikanern, sich über die fortschreitende Rassenverhetzung zu freuen, denn sie werden die bitteren Früchte am ersten zu kosten haben. Es ist schon heute klar, dass Amerika mit der bisher befolgten Politik, die Rassenfragen als solche zu ignorieren, nicht mehr lange auskommen wird. Wie man darüber auch denken möge, der tatkräftigste Teil des amerikanischen Volkes ist entschieden gegen die Gelben und bei der Natur dieses Staatswesens wird die Volksmeinung zuletzt auch die Politik bestimmen müssen. Es ist auch nicht richtig, was manche gut-herzige Leute sich einbilden mögen, dass das grossdenkende amerikanische Volk durchaus nicht auf die Farbe der Haut sehe, und gewisse fremde Völker nur deshalb nicht möge, weil sie die Arbeitslöhne drücken. Die Neger drücken die Löhne gar nicht, sie halten sich grösstenteils in dem ihnen einmal überlieferten Lebens- und Arbeitskreise und die Kluft zwischen ihnen und den Weissen wird trotzdem nicht kleiner, sondern grösser. Dass die Negerfrage ein furchtbares Problem der amerikanischen Zukunft sei, ist längst anerkannt. Doch früher war die Rassenfrage für die Amerikaner wie für alle Weissen zwar eine ethische und kulturelle, aber keine Frage von Krieg und Frieden. Das ist sie geworden, seit die unterdrückten und gering geachteten menschlichen Stämme eines Tages einen trotzigsten von Eisen starrenden Vorkämpfer erhielten — in Japan. Die Neger sind gewohnt und darauf angewiesen, in ihrem Kampfe um die soziale Gleichstellung an das Gefühl zu appellieren und sich von wohlmeinenden Leuten mit schönen Reden abspesen zu lassen. Die Japaner werden das kaum tun. Sie haben schon an die Waffen appelliert und man sieht keinen Grund, weshalb sie, zwar nicht heute oder morgen, aber in einem geeigneten Augenblicke, es nicht wieder tun könnten. Ein Rassenkrieg zwischen Ost und West — wahrlich eine furchtbare Perspektive

(Frkf. Ztg.)

São Paulo.

4. Oktober 1907.

Die Dreimillionen-Anleihe für Kaffee-Valorisationszwecke wurde mit dem Londoner Hause Rothschild und zwar auf 15 Jahre abgeschlossen.

Der Direktor des Kolonisations- und Arbeitsamtes, Henrique Ribeiro, wird, wenn «A Gazeta» recht berichtet ist, seines Postens enthoben werden.

Der Preis der «Friedens»-Diners. Als Ergänzung zu unseren gestrigen bezüglichen Mitteilungen können wir heute hinzufügen, dass jedes dieser offiziellen Bankette, die im Palasthotel zu Sche-

veningen stattfanden, 7—10.000 Gulden kostete. Das teuerste Menu gab, wie erwähnt, Brasilien: ohne Wein 20 Gulden per Kouvert. Man sieht: der Weltfrieden muss teuer er — gessen werden.

Endlich hat die «Agence Havas» einmal von einem brasilianischen Blatt etwas auf den Mund bekommen. Sie hatte nach Paris telegraphiert, Paul Doumer sei, als er die Rua Ouvidor (gemeint ist natürlich Rua do Ouvidor), die dem Corso Roms gleichkomme, in Rio passierte, Gegenstand lebhafter Orationen gewesen. «Gazeta de Noticias» nagelt nun dieses Telegramm als Lüge fest, da Doumer weder in der Rua do Ouvidor noch anderswo Huldigungen dargebracht worden seien.

In einem langen Leitartikel, der «Die Vereinigten Staaten und die Haager Friedenskonferenz» überschrieben ist, erzählt der New Yorker «Sun», ein durchaus ernst zu nehmendes Blatt, dass nach der Meinung eines nordamerikanischen Friedensdelegierten das Verhalten der Delegation der Vereinigten Staaten im Haag die Früchte der Südamerikareise Elihu Root's zu nichte gemacht habe. Ja, so eine allgemeine «Friedenskonferenz», wo die Schwächeren den Grossen einmal in ihr politisches Kartenspiel gucken können, hat ihre zwei Seiten. Mancher wird um eine Erfahrung reicher und belehrt von dannen gehen. Aber schliesslich hat die kleine Aussprache im Haag zu einer Klärung der wirklichen politischen Weltlage beigetragen und darin sehen wir eher eine Förderung als eine Bedrohung des Weltfriedens. Freunde lernen sich bekanntlich am besten kennen, wenn sie einmal aus Meinungsverschiedenheiten aneinandergeraten.

Die internationalen Rückantwort-Briefmarken, deren Einführung auf dem Postkongress in Rom beschlossen wurde, kommen am 10. Oktober in Europa und in allen Ländern, die dem Weltpostverbaude angehören, in Zirkulation. Die Marke zeigt eine weibliche Idealfigur, ist ein Entwurf des französischen Künstlers Grazzetti und wird überall zum Preise von 25 Centimes resp. deren Gegenwert ausgegeben werden. Fünf Millionen dieses neuen Postwertzeichens wurden in Einsiedeln in der Schweiz hergestellt und von den einzelnen Ländern in entsprechenden Mengen abgenommen.

Eine grosse neue Stearinfabrik, für die die Maschinen bereits eingetroffen sind und der technische Direktor unterwegs ist, wird demnächst in einem unserer Vororte mit fremdem und einheimischem Kapital errichtet werden.

Das von uns dieser Tage gemeldete Ertrinken eines jugendlichen Fährmannes im Tieté lenkt erneut die öffentliche Aufmerksamkeit auf die schlechte Verkehrsverbindung zwischen Lapa und N. S. do O'. Man ist dabei auf kleine

Malzextrakt

von

CARLOS MEISSNER.

Prämiert in den Ausstellungen von S. Paulo und S. Louis mit dem Ehrendiplom und der silbernen und goldenen Medaille.

Zu haben in allen besseren Kolonial- und Delikatessenwaarenhandlungen und Konditoreien, sowie Apotheken und Droguerien.

Verkauf en gros bei

BARUEL & Co. São Paulo.

den Bedürfnissen bei weitem nicht entsprechende Ueberfahrtskähne angewiesen. Wir geben «Noticia» Recht, wenn sie von der Kammer die Herstellung einer schon vor 4 Jahren geforderten Brücke zwischen den beiden bevölkerungsreichen Vororten verlangt.

Unser bekanntlich sehr kritisch veranlagtes deutsch-brasilianisches Lesepublikum ist sofort mit einem abfälligen Urteil bei der Hand, wenn im deutsch-brasilianischen Blätterwalde irgendwo ein kleines Versehen, und sei es nur ein harmloser Druckfehler, unterläuft. Schwere Irrtümer oder Verstösse in der landessprachlichen Presse dagegen haben stets auf eine nachsichtige Beurteilung zu rechnen, man nimmt sie als etwas Unabänderliches, ja, Selbstverständliches ruhig hin. Das ist zu bedauern, wird aber schwerlich anders werden, und die Leiter der deutschen Blätter in Brasilien müssen sich, wollen sie nicht gallenkrank werden, mit einer gewissen «Wurstigkeit» wappnen. Dass aber auch drüben, im Lande der Dichter und Denker, dessen Presse uns in ihrem sorgfältigen Betriebe als Muster vorgehalten zu werden pflegt, «Unfälle» vorkommen, ersahen wir aus der letzten Europapost, mit der uns u. a. der «Weserbote» zuzug. In der Nummer vom 29. August des genannten Blattes lesen wir: «In der Nummer des «Weserbote» vom Sonnabend war eine Anzeige über den Tod eines «Johann Wukel» enthalten. Leider haben wir zu spät erfahren, dass wir und unsere Leser geführt worden sind, denn es handelt sich um einen Hund! Die Anzeige wurde im allerletzten Augenblicke aufgegeben, und zwar in der Setzerei, unmittelbar vor den Vorbereitungen zum Drucke, zu einer Zeit, wo eben nur noch Todesanzeigen, wenn sie nicht früher gebracht werden können, angenommen werden. In der Eile unterblieb die ruhige Prüfung der Anzeige, die wohl sonst den Unfug noch aufgedeckt hätte, und so geschah es, dass sie Aufnahme fand. Gegen den Verüber dieses hässlichen Streiches, den Kaufmann Herold Eilts, haben wir Klage wegen groben Unfugs erhoben. Wir lassen uns zu solchem Streiche nicht ungestraft benutzen.»

Der Vollständigkeit wegen fügen wir die in Frage stehende Todes-Anzeige, die an führender Stelle in der Nummer vom 24. August erschien, bei. Sie lautet:

«Todes-Anzeige. Heute verschied plötzlich und unerwartet unser treuer Beschützer und Wachhabender Johann Wukel, nach treuer, elfjähriger Dienstzeit durch einen

Unglücksfall. Wir werden ihm ein treues Andenken bewahren.

Die Trauernden
der Arbeitstelle Klippkanne.

Klippkanne, 24. August 1907.»

Der Kollegin in der alten Heimat unser Beileid. Wir fragen aber unsere Leser, was wohl geschehen wäre, wenn das kleinste deutsch-brasilianische Kolonie-Blättchen sich einen derartigen Reinfall hätte zu Schulden kommen lassen.

Der Munizipalpräfekt studiert die Anwendung von chloresaurer Calcium bei der Strassenbesprengung, das als ein gutes Mittel gegen die Staubentwicklung bekannt ist.

Eine grosse Menschenmenge hatte sich gestern Abend auf der Centralbahnstation eingefunden, um Baron Rio Branco bei seiner Abreise nach S. Paulo Adieu zu sagen. Der Staatsmann war aber, um allen Manifestationen auszuweichen, bereits um 7 Uhr Abends bis zur Station S. Francisco Xavier gefahren, wo er dann den S. Paulo-Zug bestieg.

Bundeshauptstadt.

Heute wurde das Dekret unterzeichnet, welches dem Verkehrsministerium einen Kredit von 7000 Contos zu Wasserleitungsbauten für die Bundeshauptstadt eröffnet.

Der Polizeisergeant Simões de Freitas ermordete gestern Abend in der Trunkenheit aus nichtiger Streitursache den ebenfalls betrunkenen Polizisten Honorio de tal. Ein schöner Hüter von Gesetz und Ordnung.

Nach hier beim Generalstabschef vom Kommandanten des sechsten Militärdistriktes in Rio Grande do Sul eingelaufenen telegraphischen Nachrichten kam es in der argentinischen Stadt Alvear zu einem regelrechten Kampfe zwischen Regierungstruppen und Revolutionären, in dem die letzteren Sieger blieben. Auf beiden Seiten gab es zahlreiche Verwundete und Tote. Den Revolutionären gelang es, trotz des hartnäckigen Widerstandes der Regierungstruppen, verschiedene Plätze einzunehmen. Die brasilianischen Grenztruppen verdoppelten ihre Wachsamkeit, um ein

Überschreiten der brasilianischen Grenze durch die Revolutionäre zu verhindern.

Eine neue Schifffahrtlinie zwischen Russland und Buenos Aires ist geplant, deren Dampfer wahrscheinlich auch verschiedene brasilianische Häfen anlaufen werden. Der um seine Meinung angegangene Verkehrsminister äusserte sich günstig zu dem Plane.

Der englische Konsul hatte, wie die Zeitung «Brazil» berichtet, eine lange Konferenz mit dem Marineminister. Er beklagte sich darüber, dass Kontreadmiral Huet Bacellar beim Anlaufen von Barbados dort 20 englische Heizer unter dem Versprechen, für ihre Rückkehr Sorge zu tragen, für sein Geschwader engagierte, sie aber dann hier im Stich liess. Der Marineminister ordnete an, dass diesen Seeleuten Unterkunft gewährt würde, und versprach ihre Reparierung.

Die Companhia Leopoldina will, dem Beispiel des Lloyd Brasileiro folgend, vom November an auf ihren Zügen und Schiffen sonntägliche Vergnügungsfahrten nach Petropolis, Freiburg und den Inseln der Guanabara-Bai bei mässigen Preisen veranstalten. Der Plan wird den Beifall und seine Ausführung die Unterstützung des fluminenser Publikums finden.

Aus den Bundesstaaten

Minas. Im «Minas Geraes» lesen wir: Als vorgestern der Spezialzug, in dem der Staatspräsident mit seiner Begleitung reiste, in der Nähe von Santa Luzia den Kilometer 617 passierte, ergriffen die Schienenräumer den dort wohnenden João Baptista Helena, der mit einem kleinen Kinde unvorsichtigerweise das Geleise zu überschreiten versuchte. Der Präsident liess den Zug auf der Stelle halten und sorgte dafür, dass den Verletzten, von denen das Kind schwere Kopfwunden davontrug, sofort ärztliche Hilfe zuteil wurde. Sie wurden nach der Santa Casa in Bello Horizonte gebracht, wo sich auch im Befinde des Kindes glücklicherweise eine Besserung einstellte. João Baptista kam mit leichten Verletzungen davon.

— Am 15. November wird in Bello Horizonte eine staatliche Viehausstellung stattfinden, zu der ausser Ehrendiplomen 25 Geldpreise in der Höhe von 100\$ bis 3 Contos ausgesetzt sind. Die Einladung zur Teilnahme an dem Wettbewerb mit den bezüglichen Bedingungen wird morgen im «Minas Geraes» veröffentlicht werden.

— Vom 13. bis 26. September verteilte die Regierung an die Landwirte des Staates an Sämereien 5500 Liter Reis und 5100 Liter Mais.

Amazonas. Die Desembargadoren des hiesigen Staates wollten beim Gouverneur Dr. Constantino Nery ihre seit fünf Monaten nicht mehr ausgezahlten Gehälter reklamieren. Da der Gouver-

neur sich weigerte, die Petenten zu empfangen, wollen sie, wie verlautet, sich an den Bundespräsidenten wenden.

Rio Grande do Sul. Infolge der grossen Ueberschwemmungen ging gestern die zwischen Santa Victoria und Rio Grande verkehrende Post in den Fluten verloren. Die Pferde ertranken.

Telegramme.

Deutschland. Der Londoner «Daily Telegraph» berichtet aus Berlin, dass es einem deutschen Ingenieur gelungen sei, eine Unterwasser-Maschine zu erfinden, die mit grossem Vorteil die Torpedos ersetze. — Die Preisverteilung auf dem in Berlin versammelt gewesenen internationalen Hygienekongress ergab folgendes Resultat: Ehrenpreise: Brasilien die goldene, die Stadt Charlottenburg die silberne und der Aussteller Reichert aus Wien die bronzene Medaille. Andere Preise: das preussische Unterrichtsministerium die goldene, das Rote Kreuz hier, Dänemark drei silberne und Privataussteller neun bronzene Medaillen. Ausserdem erhielten 123 ehrende Erwähnungen.

Oesterreich-Ungarn. Der gestern angekündigte Ausstand der Eisenbahnangestellten, an dem 70.000 Personen teilnehmen, ist zur Tatsache geworden.

Frankreich. Zum vierten Male innerhalb von zwei Wochen wurden in Toulon die Schlüssel zu den grossen Depots brennbarer Stoffe des Marinearsenals gestohlen. Man schliesst daraus auf die Existenz einer Verbrecherbande, die auch die früheren Feuersbrünste in den Marine-etablisements und auf den Kriegsschiffen angelegt habe. Admiral Marquis ordnete eine strenge Untersuchung an. — Bei einer Zugkollision bei Aveyron wurden 3 Passagiere schwer, 12 weitere leicht verletzt. — In Paris geht das Gerücht, die französische Regierung werde einen Spezialgesandten zur Anknüpfung von Handelsvertragsverhandlungen nach Brasilien entsenden.

Belgien. Bei dem Brande einer Mineralwasserfabrik in Antwerpen kamen

Norddeutscher Lloyd Bremen.

Der Dampfer „HALLE“

Kapitän H. Rohde

geht am 16. Oktober von Santos nach Rio, Bahia, Madeira, Lissabon, Leixões, Antwerpen und Bremen.

Der Fahrpreis zwischen Santos nach Rio ist für Cajüte auf 40\$000 und III. auf 20\$000 ermässigt worden.

Fahrpreis: Cajüte nach Antwerpen und Bremen 500 Mark Cajüte nach Lissabon und Leixões 19 Pfund Sterl.

Dieser Dampfer ist elektrisch beleuchtet und mit allen Bequemlichkeiten für Passagiere 3. Klasse ausgestattet.

Weitere Auskunft erteilen die Agenten **Zerrenner, Bülow & Comp.** Rua de São Bento 81 São Paulo. — Rua S. Antonio 25 und 33, 52 Santos.

drei Pferde in den Flammen um. Der angerichtete Schaden wird auf 25.000 Franken geschätzt.

Italien. In Novellara wurden beim Einsturz eines im Bau begriffenen Hauses drei Arbeiter getötet und einer schwer verletzt. — Zwischen dem Marineministerium und der Geuossenschaftsbank von Sarzana ist ein juristischer Streit ausgebrochen, weil das Ministerium eine von der Bank geforderte Zahlung von 800.000 Liras nicht leisten wollte. Auf Grund eines ihr günstigen Gerichtsbeschlusses hat nun die Bank den als Artillerieschiff dienenden alten Pauzer «Dnullio» im Hafen von Spezia mit Beschlag belegt. Das Ministerium appellierte. — Der Impresario Cabpart bot dem Musiker Toselli eine halbe Million Liras an, wenn er sich verpflichte in Begleitung seiner Gemahlin, der Gräfin Montignoso, eine Welt-Tournée unter seiner Leitung zu unternehmen.

Russland. In der Nähe von Odessa wurde ein Passagierzug von Banditen überfallen, die den Postwagen mit Dynamit sprengten, seines reichen Geldinhalts beraubten und dann in Brand steckten. Das Zugpersonal und die Passagiere setzten sich mit Revolvern zur Wehr, verwundeten mehrere Räuber und zählten deren vier fest.

Vereinigte Staaten. In New York traten die Buchbinder in den Streik. — In New York treibt ein Pseudo-Brasilianer Namens Sebastião Mogale einen Riesenschwindel. Er hat ein Werbebureau eingerichtet und verteilt vertrauliche Zirkulare, in denen er die Adressaten zur Einreihung in ein von ihm zu bildendes Heer auffordert, mit dem er demnächst — Minas Geraes erobern will! Der Gimpelfänger verspricht den Teilnehmern an seinem «Feldzuge» je 1000 Acker Landes und einen Tagelohn von zwei Dollars. Aufsehen erregt, dass der «Evening Sun» sich zum Verbreiter dieses Wahnwitzes machte. — Beim Eintreffen des Dampfers «Savoie» im New Yorker Hafen wurde im Gepäck verschiedener angesehenener Modistinnen, Hutmacherinnen und Schneiderinnen von der Zollbehörde Kontrebande entdeckt, für die an Zöllen mehr als 300.000 Franken zu entrichten gewesen wären. Der Fall erregt peinliches Aufsehen und wird den Schmugglerinnen ein enormes Strafgeld kosten. — Ein Zeitungsstreik steht in New York in Aussicht. Infolge der hohen Papierpreise erklärten die Besitzer verschiedener Tagesblätter, sie würden das Erscheinen ihrer Organe einstellen, wenn die Papierfabrikanten nicht mit den Preisen heruntergingen.

Chile. In der Nähe des Hafens Simpson erlitt, wie aus Punta Arenas gemeldet wird, der Dampfer «Raphael» der Lamport-Linie Schiffbruch.

Aus Deutschland.

(Originalbericht.)

Berlin, 12. September 1907.

In der Privatklassesache des früheren Gouverneurs Bennigsen gegen den Reichstagsabgeordneten Erzberger stand Termin zur Hauptverhandlung in der Berufungsinstanz an. Aus der von Erzberger herausgegebenen Broschüre «Warum ist der Reichstag aufgelöst worden?» hatte Bennigsen den Vorwurf herausgelesen, seine amtliche Stellung missbraucht zu haben, um sich persönlich zu bereichern. Abgeordneter Erzberger war deshalb vor einigen Monaten zu einer Woche Gefängnis verurteilt worden. Bennigsen, gegen den Widerklage erhoben worden war, war freigesprochen worden. Gegen dieses Urteil wurde von beiden Seiten Berufung eingelegt. Abgeordneter Erzberger nahm den Vorwurf zurück und bedauert lebhaft denselben überhaupt erhoben zu haben. Ferner verpflichtete sich Erzberger zur Veröffentlichung dieses Vergleichs auf seine Kosten und übernahm sämtliche gerichtlichen und aussergerichtlichen Kosten einschliesslich des vom Kläger seinem Anwalt zugebilligten Extrahonorars. Erzberger, welcher sich schon verschiedentlich blamiert hatte, bekam doch Angst vor dem Gefängnis und verstand sich lieber zu einer Zurücknahme. Blamiert hat er sich diesmal so wie so.

Nach Nachrichten der «Central News» wurde in London die Gräfin Montignoso erwartet, um sich mit dem Pianisten Toselli aus Florenz trauen zu lassen. Obgleich diese Nachricht zuerst vom toskanischen Hofe aus bestritten wurde, scheint die Sache der Wahrheit zu entsprechen, da die Gräfin bereits in London eingetroffen ist und inzwischen Frau Toselli sein dürfte.

Mit der Pensionskasse der Firma Krupp scheint es eine eigene Bewandnis zu haben. Vor kurzem hatte sich das Gericht zu Friemesheim damit zu beschäftigen und nunmehr hatte auch das Gewerbegericht zu Essen mit dieser Angelegenheit zu tun. Fünf vormals Kruppsche Arbeiter klagten auf Zurückzahlung der von ihnen eingezahlten Pensionskassenbeiträge und Eintrittsgelder, die bei einem der Arbeiter die stattliche Summe von 410 Mark ausmachten. In der Klagevertretung wurde nachgewiesen, dass nur ein Drittel aller Mitglieder in den Nutzen der Pensionskasse komme. Trotzdem erkannte das Gewerbegericht auf kostenlose Klageabweisung, da das Statut ausdrücklich bestimme, dass mit dem Ausscheiden eines Mitgliedes aus dem Dienst der Firma Krupp alle Ansprüche desselben und seiner Hinterbliebenen an die Pensionskasse erlöschen.

Solche Massnahmen seien zusammenhängend mit der Lebensfähigkeit der Pensionskasse, auf der das gesamte Versicherungswesen sich aufzubauen habe, was auch schon daraus hervorgehe, dass eine einzige Jahrespension den Betrag der gesamten eingezahlten Beiträge eines Mitgliedes bis zur Pensionsberechtigung übersteige. Eine Härte und Unbilligkeit sei in dieser Bestimmung zwar enthalten, das bedeute aber noch keinen Verstoss gegen die guten Sitten. Gegen dieses Urteil haben von fünf Klägern zwei sofort beim Landgericht Berufung eingelegt. Es wäre zu wünschen, dass sich das Landgericht auf einen anderen Standpunkt, wie das Gewerbegericht, stellt, damit den Arbeitern das nutzlos hingeebene Geld wieder zugestellt wird.

Der Verhandlungstermin vor dem Reichsgericht in dem Hochverratsprozess gegen den Rechtsanwalt Dr. Karl Lieb knecht ist auf den 9. Oktober festgesetzt worden.

Die Genickstarreepidemie im Ruhrrevier greift in beängstigender Weise um sich. Alle Massnahmen der Behörden sind bisher nicht im Stande gewesen, der Seuche Einhalt zu tun. Vom 1. bis 9. September sind 36 Neuerkrankungen an Genickstarre vorgekommen.

Eine schwedisch-argentinische Handelskompagnie ist in Stockholm in Bildung begriffen. Das Höchstkapital wird von dem «Stockholms Dagblatt» auf 6 Millionen Kronen beziffert. Als Hauptsitz dieser neuen Gesellschaft, die mit der bereits bestehenden staatlich subventionierten schwedisch-argentinischen Dampfschiffahrtsgesellschaft zusammenarbeiten soll, wird Stockholm bezeichnet. Nebenkontore sollen in Gothenburg, Buenos Aires und wahrscheinlich auch in Montevideo errichtet werden. Mit der neuen dänisch-argentinischen Linie dürfte das schwedische Unternehmen in Wettstreit treten.

Seltene Geschichten aus dem Kölner Gefängnis brachte eine Gerichtsverhandlung zu Tage, in der 12 Personen wegen Bestechung angeklagt waren. Die Aufseher wetteiferten um die Gunst der bessergestellten Gefangenen und vermittelten Geschenke der Angehörigen, die sie durchweg für sich behielten. Ein Zeuge, der 10 Monate im Gefängnis geweilt hatte, bekundet, dass er in Uniform nachts Dienst verrichtet habe, während die Aufseher in seiner Zelle schliefen. Die Beamten standen mit den Gefangenen auf dem Dutzfuss und nahmen an den festlichen Gelagen teil, die die Letzteren veranstalteten. Alle Angeklagten wurden freigesprochen, weil erwiesen sei, dass die Aufseher die Gefangenen verführt hätten.

Kaffee erfuhr in der abgelaufenen Woche eine nicht unbedeutliche Preissteigerung. Die anhaltend niedrigen brasilianischen Zufuhren waren in erster Linie für die Festigkeit massgebend. Wie weit von der Höhe der Zufuhren Schlüsse auf den Umfang der laufenden Ernte berechtigt sind, lässt sich heute noch nicht recht sagen. Auf jeden Fall hat die Regierung von São Paulo das allergrösste Interesse daran, für gutes Börsenwetter zu sorgen. Auch über die Ernte 1908 werden jetzt bereits Ernteschätzungen verbreitet, bei denen es sich natürlich nur um Zahlenspielerien handeln kann.

Der erste Jahresbericht der Kaffee-Handels-Akt.-Ges. in Bremen, die bekanntlich die Herstellung von coffein freiem Kaffee beabsichtigt, sagt, dass in dem am 30. Juni abgelaufenen ersten Geschäftsjahr der Bau und die Einrichtung des am Holzhafen in Bremen gelegenen Werkes soweit gefördert worden ist, dass der Vorstand die Hoffnung hegt, den Betrieb Ende September eröffnen zu können. Den Anlagen sei eine ausreichende Produktionsfähigkeit gegeben und bei Abmessung der Bauten auf zukünftige Ausdehnung Rücksicht genommen. Da die Gesellschaft auf Berechnung der Bauzinsen verzichtet hat, kommen als Einnahme nur Bankzinsen in Höhe von 32.864 M. in Frage. Andererseits erforderten Unkosten 46.991 M., sodass das Jahr mit einem Verlustvortrag von 14.128 M. abschliesst. Das Aktienkapital beträgt 1.500.000 M.

Die finanziellen Nöte, mit der die Deutsche Armee-, Marine- und Kolonialausstellung von Beginn ihrer Eröffnung an zu kämpfen hatte, hat zu einem Konkurs- und Arrestantrag gegen den Arbeitsausschuss der Ausstellung geführt.

Eine «Allgemeine Geschichte des Zeitungswesens» wird demnächst in der Sammlung Goschen in Leipzig erscheinen und zum ersten Mal einen Ueberblick über die gesamte Presse der Welt bieten. Verfasser ist der bereits durch seine dreibändige «Geschichte des deutschen Zeitungswesens» vorteilhaft bekannte Dr. Ludwig Salomon in Jena.

Die Revision im Hau-Prozess wird das Reichsgericht am 12. Oktober beschäftigen. Die Verhandlung wird, wie vor dem Schwurgericht, öffentlich sein.

Das Reichsgericht in Leipzig hat gegen den verhafteten Solinger Redakteur Schiwara und drei Genossen die Untersuchung wegen Hochverrats eingeleitet. Schiwara wird in den nächsten Tagen nach Leipzig gebracht.

Wie das «B. T.» hört, sollen von jetzt ab, der Anregung der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten folgend, an den

Berliner und Charlottenburger Gymnasien regelmässig für die zur Entlassung kommenden Abiturienten Vorträge über Hygiene, insbesondere sexuelle Hygiene, von Aerzten gehalten werden. Auch vor Fortbildungsschülern sollen auf Grund des Erlasses des Handelsministers Belehrungen über die Gefahren des Geschlechtslebens und der Geschlechtskrankheiten stattfinden. Das Ministerium des Innern in Darmstadt ist sogar noch einen Schritt weiter gegangen und hat den dortigen Schulbehörden den Wortlaut eines Schreibens an die Hand gegeben, durch das die Eltern der so zu unterweisenden Schüler von der geplanten Veranstaltung in Kenntnis gesetzt und selbst zur Teilnahme an derselben eingeladen werden.

— Bei der Eröffnung der internationalen Ausstellung für Arbeiterwohlfahrt in Budapest hob der Staatssekretär Sztevényi die Vortrefflichkeit der deutschen Wohlfahrtseinrichtungen rühmend hervor.

— In Kausen in Lothringen hörte der Totengräber beim Zuschauern eines frischen Grabes aus einem benachbarten Grabe fortgesetztes Klopfen. Als das Grab wieder geöffnet wurde, wurde festgestellt, dass der Begrabene erwacht und dann erstickt war.

— Der Deutsche Apothekertag in Eisenach beauftragte den Vorstand bei der zuständigen Behörde auf eine Aenderung der Arzneitaxe hinzuwirken.

— Welchen Wert Eckläden in Berlin haben, geht daraus hervor, dass der Inhaber einer bekannten Zigarrenfirma für den erst im November v. J. bezogenen Laden in der König-, Ecke Klosterstrasse, jetzt von der Kommerz- und Diskontobank eine Abstandsumme von 50.000 M. erhalten hat, um jenen Laden am 1. Januar zu räumen. Ein anstossendes Herrenartikelgeschäft erhielt gleichfalls von derselben Bank 10.000 M. für die Aufgabe seines Ladens, damit die Bank in diesen Räumen eine Depositenstelle errichten kann.

— Die norwegische Nordpolexpedition unter Rittmeister Isachsen ist vom nördlichen Eismeer in Tromsø eingetroffen. Die Expedition berichtet, dass Wellmann am 26. August noch immer nicht aufgestiegen war. Seitdem herrschten Nordwind, Nebel und Schnee, was den Aufstieg verhinderte. Falls dieser bis zum 5. September unmöglich werden sollte, wollte Wellmann seinen Plan für dieses Jahr aufgeben und seine Versuche im nächsten Jahre fortsetzen. Er könnte für diesen Fall Ende September in Tromsø ankommen. Die ganze Wellmann'sche Expedition gewinnt bald schon den Anschein der Lächerlichkeit.

— Der 16. internationale Friedenskongress, der seit 10 Jahren wieder in Deutschland tagt, ist in München eröffnet worden.

— Prof. Dr. Waldemar Ammann aus Berlin, früher Assistent von Prof. Hans Virchow, wurde vom preussischen Kultusministerium als Professor der Anatomie an die Deutsche Medizinschule in Shanghai berufen und befindet sich gegenwärtig auf der Reise dorthin. Diese neueste Schule im fernen Osten verdankt ihre Entstehung den Bemühungen des früheren Generalkonsuls in Shanghai, Geh. Legationsrat Dr. Knappe. Sie soll zur Ausbildung von Chinesen zu Aerzten nach deutscher Art dienen. Als Professor für Physiologie und Geschichte der Medizin ist Prof. Dr. Claude du Bois-Reymond dorthin berufen worden. Die klinischen Fächer lehren die schon lange Jahre in Shanghai ansässigen deutschen Aerzte Dr. Krieg, Dr. Paulun und Dr. v. Schaab. Diese Herren sind Leiter des dortigen deutschen Hospitals, an welches die am 1. Oktober zu eröffnende neue Medizinschule angegliedert werden soll. Die chinesische Regierung begrüsst die deutsche Akademie mit lebhaftem Interesse. Auch in Deutschland zeigt sich grosses Interesse dafür. So ist durch freiwillige Schenkungen und Stiftungen bereits ein hervorragendes Lehrmaterial der Anstalt überwiesen worden. Darunter auch eine nach Tausenden von Bänden zählende medizinisch-wissenschaftliche Bibliothek. Mit der Akademie ist eine Vorschule verbunden, die bereits am 1. Juni d. J. unter der Leitung von Dr. Schindler aus Halle eröffnet wurde. Möge das neue Unternehmen zur Förderung des deutschen Einflusses in China beitragen.

— Eine religiöse Schwarmgeisterei in der Provinz Hessen-Nassau hat jetzt von Kassel aus in die Kreise Eschwege und Melsungen Eingang gefunden und breitet sich immer weiter aus. Die Fanatiker glauben sich vom Geiste Gottes erfüllt und manche von ihnen behaupten, sie hätten Christus mit blutenden Wunden gesehen. In Röhrda im Nettrale hielten die neugewonnenen Mitglieder der Sekte in der Kirche Gottesdienst ab. Die Versammlung dauerte bis 2 Uhr Nachts, um welche Zeit die schlummernden Einwohner durch gelende Rufe aus dem Schlafe geschreckt wurden. Aus der Kirche drang lautes Geschrei: «Komm, o Herr Jesu, Du musst kommen». Auch in der Kreisstadt Eschwege sind schon manche Leute von der Betseuche ergriffen. In Heinebach finden fast täglich religiöse Versammlungen statt. Die Anwesenden, Frauen und Männer, beten auf den Knien mit gerungenen Händen, zucken mit den Gliedern, winden sich wie unter Schmerzen und stossen unartikulierte Laute aus. Manche machen auf den ersten Blick den Eindruck von Wahnsinnigen. Das bedauerliche Treiben der Sektierer ist von üblen Folgen begleitet, denn die Unglücklichen kommen wirt-

schaftlich herunter, weil sie sich hauptsächlich mit Beten und Singen beschäftigen und ihr Tagewerk vernachlässigen. Das Konsistorium in Kassel hat jetzt endlich gegen diese Ausschreitungen Front gemacht und von den Kanzeln herab gegen den Anschluss an die «unzüchtigen Eiferer» warnen lassen. In Hessen ist man der Meinung, dass diese Warnung viel zu spät kommt, und man verspricht sich von dem Eingreifen der Kirchenbehörde keinen grossen Erfolg.

— In Grossalmerode hat eine öffentliche Versammlung stattgefunden, in der energisch gegen die Betfanatiker, aber auch gegen die Landeskirche Stellung genommen wurde. Nach Meinung der Versammelten haben sich die Kirchenbehörden diesem Treiben gegenüber zu lau, ja sogar zu wohlwollend verhalten. Dem amtlichen Kreisblatt zufolge kam die Versammlung zu dem Ergebnis, dass eine durchgreifende Besserung dieser hässlichen Erscheinung leider nicht zu erwarten sei und dass daher — so schwer der Schritt auch falle — keine andere Möglichkeit verbleibe, als aus der Landeskirche auszuscheiden. Demzufolge unterschrieben 82 Anwesende, darunter die besseren und besten Bürger der Stadt die Austrittserklärung.

— In Zürich wurde über eine neue Stadtverfassung abgestimmt. In dieser hatten die Sozialdemokraten für die städtischen Betriebe gesetzlich den neunstündigen Normalarbeitstag und einen Minimallohn von 5 Fr. durchgesetzt. Diese Bestimmung trieb die gesamte Gewerbe- und Bürgerpartei in die Opposition gegen die Vorlage. Eine heftige Agitation wütete auf beiden Seiten. Nun hat die Abstimmung diese wichtigen Neuerungen mit 16,217 gegen 6923 Stimmen sanktioniert. Damit ist der Neunstundentag und der Minimallohn zum ersten Mal in der Schweiz gesetzlich anerkannt.

— Verschiedene Schweizer Zeitungen brachten die Nachricht, dass sich die schweizerischen Bundesbahnen mit der Abschaffung der Retourbillets, d. h. mit einer dem neuen deutschen Tarifsystem ähnlichen Einrichtung befassen. An kompetenter Seite eingezogene Erkundigungen haben ergeben, dass diese Nachricht durchaus unzutreffend ist. Die Schweizer Zeitungen nahmen die Nachricht von der event. Abschaffung der Retourbillets sehr kritisch auf, wobei sie auf die ungünstigen Erfahrungen hinwiesen, die Preussen mit der Beseitigung der Retourbillets gemacht habe.

Nr.

São Paulo.

5. Oktoberber 1907.

Der gestern zu Ehren R o Brancos im Ve'ourom veranstaltete Fussballmatch hatte, gleich den anderen dem illustre



Staatsmann gewidmeten Festlichkeiten des gestrigen Tages, ersichtlich unter der Ungunst der Witterung zu leiden. Auf dem feuchten Grunde standen sich eine aus Brasilianern und eine aus Ausländern zusammengesetzte Phalanx gegenüber. Letztere siegte nach interessantem Kampfe mit 2 zu 1.

Die Light and Power lässt vom 10. d. Mts. ab ihre Bonds der Paraizo-Linie vom Largo da Sé via Paraizo, unter Benutzung der Rua Vergueiro, nach der Ladeira Dr. Fação, Ecke der Rua Direita, und umgekehrt in einem Zeitabstande von 20 Minuten laufen.

Die Firma Schmidt & Trost teilte der Regierung mit, dass sie beabsichtige, europäische Einwanderer auf Grund des Dekrets vom 4. September einzuführen.

Eine erhebliche Preisreduktion hat die Royal Mail bei ihren Luxuskabinen eintreten lassen. Für die Kammer «A» der Dampfer «Nile» und «Dauube» sind fortan Pfd. 150 anstatt Pfd. 210, für die Kammern «B» und «C» Pfd. 100 anstatt Pfd. 150 zu entrichten. Auch der Preis der Kammer «A» der Dampfer «Thamis» und «Clyde» wurde von Pfd. 210 auf Pfd. 150 herabgesetzt. Diese Vergünstigungen gelten aber nur bis zum Januar 1908.

Die vormalige Rua Itatiaia hat den vornehmeren Namen Avenida Angelica erhalten, und das darf man billigen, denn sie ist berufen, eine der schönsten und bequemsten Verbindungen unseres grossen Kirchhofviertels nach dem Ephigenia-Stadtteil und den Stationen der S. Paulo Railway und Sorocabana abzugeben. Leider hat man aber bisher vergessen, der Strasse mit dem neuen Namen auch ein wenigstens etwas besseres Gewand zu geben. Nach den letzten Regentagen ist sie, zumal in ihrem oberen Teil, einfach grundlos und dazu völlig unbeleuchtet. Täglich müssen, infolge des schlüpfrigen Grundes, Männer, Frauen und Kinder intime Bekanntschaft mit dem Erdboden machen und diese Unfälle oder besser Umfälle gehen nicht immer ohne Verletzungen ab, da der Ertrinkende bekanntlich nach jedem Strohalm greift und die Strohhalme für die dort Strauchelnden grossenteils in den Stachel-drahtzäunungen der noch unbauten Grundstücke bestehen. Wir kennen einen Fall, wo eine Frau mit dem Kinde auf dem Arm am lichten Tage stürzte und sich auf diese Weise ernstliche Verletzungen zuzog. Schlimmer freilich steht es noch mit der Rua Maccio, welche die kurze Verbindung der Avenida Angelica mit der Consolação bildet. Dort werden die sonst ja sehr nützlichen Schweineherden nach dem Schlachthof durchgetrieben. Man denke sich eine ungepflasterte Strasse nach anhaltendem Regen von Borstenviel aufgewühlt. Die pontinischen Sümpfe sind nichts dagegen. Die Anwohner bitten sehlichst um Pflasterung oder wenigstens baldige Beleuchtung, da sie als Steuerzahler wohl ein kleines Anrecht auf Berücksichtigung haben.

Munizipin.

Mogymirim. In Jaguary schoss der Italiener Adolpho Angeli den in Ausübung seines Dienstes befindlichen, allgemein geachteten Quartierinspektor José Coelho de Lacerda und den ihm zu

Hilfe eilenden João Rosa an. Lacerda erlag seiner Wunde, João Rosa wurde in schwerverletztem Zustande nach der Santa Casa in Mogymirim gebracht. Der Täter wurde verhaftet und sieht seiner Bestrafung entgegen.

Bundeshauptstadt.

Wir haben ein Defizit! Nach den Erklärungen des Abgeordneten Paulo Ramos vor der Finanzkommission der Bundesdeputiertenkammer in Rio haben wir uns im Geldausgeben etwas zu sehr ins Zeug gelegt. Die von der Kammer bereits angenommenen Mehrausgaben für die Ministerien des Krieges, der Marine und des Aeusseren und die, allerdings noch nicht votierten, Mehrforderungen für das Innere und die Finanzen lassen ein wahrscheinliches Budget-Defizit von rund 5000 Contos Gold und 4000 Contos Papier voraussehen. Das ist ein ziemlich grosser Happen, den das brasilianische Volk wieder einmal zu schlucken hat.

Der Bundespräsident lehnt es, wie verlautet, ab, die vom Bundesrichter in Nictheroy erbetene Bundeshilfe zur Aufrechterhaltung des von Letzlerom den Dr. Nilo Peçanha begleitenden Deputierten zugestandenen Habeas-Corpus zu bewilligen. Dr. Affonso Penna will sich erst mit dem Präsidenten des Staates Rio ins Einvernehmen setzen.

Im Acre scheint es wieder drunter und drüber zu gehen. Nach hier von Manaus eingelaufenen telegraphischen Nachrichten wählte der Club 24 de Janeiro Antunes de Alencar an Stelle des Coronel Placido de Castro zu seinem Präsidenten. Das hatte zur Folge, dass Capião Pratagy, unterstützt von einem Bruder Castro's, den Präfekten abzusetzen versuchte. Dieser unterdrückte mit Unterstützung des Coronel Alexandrin) die Revolte, verhaftete Pratagy und lieferte ihn dem Militärdistriktskommandanten in Manaus ein. Der Präfekt Jesuino Albuquerque übergab die Regierung des Acre Antonio Alencar, der nach Rio kommen wird, um die Entlassung des Grenzkommandanten zu erbitten.

Der Präfekt wird, wie verlautet, die Kontrakte mit der Light weder vetieren noch sanktionieren.

Die Zentralbahn beförderte im letzten September 20.559.270 Kilo Mineralerze. Das ergibt den für das laufende Jahr höchsten Tagesdurchschnitt von 685.300 Kilogramm.

Als der auf der Fazenda Tupy, Station Rodeio, angestellte Manoel Paulino Fernandes Holz spaltete, tat er einen Fehlhieb und das Beil teilte seinen linken Fuss. Er fand in der hiesigen Santa Casa Aufnahme.

Aus den Bundesstaaten.

Rio. Der deutsche Gesandte wird an einem noch nicht bestimmten Tage der nächsten Woche den Offizieren des im

Hafen von Rio ankernden deutschen Schulschiffes «Moltke» im Gesandtschaftspalast zu Petropolis ein Bankett geben. Das Picnic, an dem 50 Mann der Besatzung teilnehmen werden, wird wahrscheinlich in einer der Vorstädte von Petropolis stattfinden.

— Die Polizei von Nictheroy ist mit der Untersuchung eines Vertrauensbruches beschäftigt, den sich ein Angestellter der Empreza Funeraria soll zu Schulden haben kommen lassen. Es handelt sich angeblich um das spurlose Verschwinden von sieben Contos.

Goyaz. Corda, im Munizip Ypameri, war der Schauplatz einer beklagenswerten Begebenheit. Ein mit Maisabladen beschäftigter Landmann stiess mit seinem Stachelstab so unglücklich nach einem Ochsen, dass er sein Söhnchen traf und auf der Stelle tötete. Die auf sein Geschrei herbeieilende Mutter liess in der Eile an der Haustür ein anderes Kind in einer Wasserschüssel zurück, wo es die Schweine zerfleischten, und ein dritter Sohn, der zu einem Nachbar eilte, um Hilfe zu holen, und dabei einen Fluss zu passieren hatte, fiel in das Wasser und ertrank. Die unglückliche Mutter wurde vor Schmerz wahnsinnig.

Rio Grande do Sul. Am 12. d. M. findet in Porto Alegre die feierliche Grundsteinlegung der Escola Technica Professional statt, die ein Musterinstitut ihrer Art werden soll.

Telegramme.

Deutschland. Nach dem «Berl. Tagebl.» beabsichtigt der Staatssekretär des Aeusseren, Herr von Tschirschky und Bögendorff, in Kürze sein Demissionsgesuch einzureichen. — Das Generalquartier der deutschen Marine soll von Kiel nach Wilhelmshaven verlegt werden, wo von 1909 an auch die stärksten Schlachtschiffe stationiert werden sollen. — Die Königin-Mutter Margarida von Italien fand in Köln, obgleich sie inkognito reiste, einen glänzenden Empfang. Sie besuchte das Stadthaus und den altehrwürdigen Dom. — Der Norddeutsche Lloyd und die Levante-Linie einigten sich zu einem gemeinschaftlichen Mittelmeer-Schnelldampferdienst. — Die mit dem Unterseeboot Nr. 2 bei Kiel vorgenommenen Versuche ergaben ein glänzendes Resultat. Das Schiff legte trotz des herrschenden heftigen Sturmes 60 Meilen unter Wasser zurück. Das neue Modell ist mit zwei Petroleummotoren von 225 Pferdestärken ausgerüstet.

Spanien. Bei der Verteilung von Lebensmitteln an die Bedürftigen Malagas finden fortgesetzt Konflikte statt. Die Preise für die notwendigsten Nahrungsmittel sind ungeheuer gestiegen. Im Hafen eingetroffene Seeleute berichten, dass auf dem Meere zahlreiche Leichen troiben. Andere Tote wurden im Schlamme aufgefunden.

São Paulo.

7. Oktober 1907.

Japanische Einwanderung. Nach einem römischen Telegramm des «Jornal do Brasil» wird die «Navigazione Generale Italiana» japanische Immigranten nach Brasilien befördern. Das fehlt gerade noch, das europäische Schiffahrtsgesellschaften die gelbe Einwanderung nach hier unterstützen. Dass es gerade eine italienische Gesellschaft ist, die sich anschickt, ihren Landsleuten durch gelbe Lohndrücker Konkurrenz zu machen, ist das Interessanteste an der Meldung. Uns wurde unlängst von einem angesehenen Italiener bemerkt, S. Paul ist eine schöne Stadt geworden, aber Italiener haben sie aufgebaut. In Zukunft könnte es vielleicht heissen: Italiener haben uns Aufbauer mit Hilfe der fixen Japaner aus S. Paulo hinausgeworfen. Spricht nicht Nordamerika in dieser Beziehung eine beredte Sprache? Wir glauben, die Suppe, die man sich hier einzubrocken im Begriff steht, wird noch Manchem schwer im Magen liegen. Es ist so oft von einer «deutschen Gefahr» gefaselt worden. Warum verschliesst die landessprachliche Presse ihr Auge vor der wirklich bestehenden «gelben Gefahr»?

Da Brasilien auf dem internationalen Postkongress zu Rom die Verantwortlichkeit für verloren gehende registrierte Sendungen nach dem Auslande übernommen hat, wird fortan jeder für einen solchen Verlust direkt verantwortliche Postbeamte mit 50 Francs multitiert werden. Uns entringt sich ein Seufzer der Erleichterung.

Personalmeldungen. — In Sorocaba verstarb Commendador Jorge Oetterer, Teilhaber der dortigen bekannten Weberei «Santa Rosalia». Der Verblichene, der 66 Jahre zählte, hat sich in hervorragenden Beamtenstellungen an den Bahnen unseres Staates — er war u. a. lange Zeit Superintendent der Sorocabana — grosse Verdienste erworben und war seinen Untergebenen allezeit ein gerechter und stets wohlwollender Vorgesetzter. Mit ihnen betrauern wir den Hingang des vorzüglichen Mannes auf das lebhafteste und bringen den Hinterbliebenen unser aufrichtiges Beileid zum Ausdruck.

— Am Sonnabend Morgen verstarb hier D. Antonia Misson, die ehrwürdige Mutter des Direktors des Posto Zootechnico Central Dr. Luiz Misson. Unser Beileid.

Unsere auswärtige Handelsbilanz für die Zeit von Januar bis August in den Jahren 1907 und 1906 weist folgende Ziffern auf:

| | | |
|--------|--------------|--------------|
| Import | £ 26.021.054 | £ 20.016.590 |
| Export | £ 38.086.956 | £ 28.721.651 |
| i. S. | 64.108.010 | 48.738.241 |

was für 1907 im Vergleich zum Vorjahre eine Zunahme um 31,5 Prozent ausmacht.

Bundeshauptstadt.

Bei einem öffentlichen Vortrag, den gestern Monteiro Lopes im Centro Republicano über das Thema «Die Arbeiterschaft und die Republik» hielt, kam es zu Missfallsbezeugungen, und ein Unbekannter trat dem Vortragenden, von der Redefreiheit Gebrauch machend, in so heftiger Sprache entgegen, dass das Auditorium ihn mit Gewalt zum Schweigen brachte. Die Folge war ein grosser Tumult.

Der Staatspräsident von Paraná stellte dem Verkehrsminister bedeutende devolute Ländereien für Kolonisationszwecke telegraphisch zur Verfügung.

Die Estrada de Ferro de Natal entliess nach hier eingelaufenen Nachrichten wegen Geldmangels 900 Arbeiter.

Hier verlautet, die argentinische Regierung habe bei Krupp in Esseeu 30 Geschützbatterien bestellt. Dieses Gerücht ruft in militärischen Kreisen eine gewisse Besorgnis wach. Von anderer Seite wird berichtet, dass die argentinische Regierung noch schwanke, ob sie den Modellen Krupp oder Ehrhardt, auch eine deutsche Firma, oder Wickers und Schneider den Vorzug geben sollte, sich aber wahrscheinlich für erstgenanntes Werk entscheiden werde. Von dritter Seite endlich wird gemeldet, auf den Kruppwerken hätten mangels genügender Bestellungen Massenentlassungen von Arbeitern stattgefunden. Wer die Arbeitsverhältnisse in den Krupp'schen Etablissement nur einigermaßen kennt, wird das Letztere mindestens bezweifeln. — Die vorhanden sein sollende Besorgnis unserer Militärkreise können wir nicht teilen. Uebrigens rüsten ja auch wir in dieser «Friedensära» nach besten Kräften und vielleicht hat gerade dies die argentinischen Bestellungen oder Beststellungsabsichten hervorgerufen.

Aus den Bundesstaaten.

Santa Catharina. Der Dampfer «Desterro» von der Hamburg-Südamerikalinie, Kap. Schwarz, ist mit 300 Tonnen Eisenbahnmaterial im Hafen von Itajahy eingelaufen. Die Einfahrt erfolgte bei Ebbe ohne jede Schwierigkeit. Es ist also der Beweis erbracht, dass die mit Unrecht so verurteilte Barre von Itajahy für mittelgrosse Dampfer sehr gut zu passieren ist. Kapitän Schwarz war seinerzeit Kommandant des Cruzeiro-Dampfers «Sirio», der dann mit den übrigen Schiffen dieser Linie an den brasilianischen Lloyd übergang; er kennt also die brasilianische Küste und auch den Hafen von Itajahy sehr genau. Die eingetroffene Ladung ist zum grossen Teil bereits nach Blumenau hinaufbefördert und in Altona, wo das Depot angelegt wird, untergebracht worden. Sie besteht aus Zement, Werkstättenmaterial u. Schienen

für Arbeitsgeleise. Auch eine kleine Arbeitslokomotive ist mit eingetroffen.

Da der Fahrpark an Dampfern und Lanchen der Companhia Fluvial zur schnellen Bewältigung des Materialtransports auf dem Wasserwege von Itajahy nach Blumenau nicht ausreicht, wird die Eisenbahngesellschaft in Kürze einen starken Schleppdampfer und zwei Schuten (eine Art Lauchas) von je 150 Tonnen Ladefähigkeit aus Deutschland kommen lassen. Bei dieser Vermehrung der Fahrzeuge hofft man, dass sich der Flusstransport glatt abwickeln wird.

Telegramme.

Deutschland. Der nordamerikanische Gesandte am Berliner Hofe Charlemagne Tower reichte seine Demission ein. — Nach dem Londoner «Standard» haben die deutschen Marinebehörden beschlossen, vorläufig die kleinen Kreuzer und Torpedojäger mit Turbinen auszurüsten. — In Dresden wurden drei nordamerikanische Mormonenprediger, die dort für ihre Religion Propaganda machten und zahlreiche Anhänger fanden, des Landes verwiesen.

Frankreich. In Toulon erlitt das Torpedoboot 234 Schiffbruch. Die Besatzung wurde gerettet. — Fünfhundert zum Militärdienst ausgehobene und nach Afrika bestimmte Soldaten revoltierten in dem Militärzuge, der sie nach Marseille brachte. Sie wurden gleich nach ihrer Ankunft in der Hafenstadt an Bord eines Kriegsschiffes gebracht, das dann unverzüglich nach Afrika in See ging. — In der Kirche von Blaurat wurde eine Goldplatte, deren Wert auf 120.000 Francs geschätzt wird, gestohlen. Zwei bekannte Gauner wurden als der That verdächtig in Haft genommen.

Spanien. In politischen Zirkeln erregt es berechtigtes Erstaunen, dass die Franzosen in Casa Blanca den spanischen Seeleuten die Patronen als Kontrebande konfizierten. Der Ministerpräsident wird, wie verlautet, den spanischen Botschafter in Paris beauftragen, dagegen bei der französischen Regierung Protest einzulegen.

Marokko. Die Parteigänger Mouley Haffids bemächtigten sich, wie aus Magazan gemeldet wird, einer Million Patronen, mehrerer Schnellfeuergeschütze und der Kleinigkeit von sechstausend Gewehren, die für das Heer Abd-el-Aziz' bestimmt waren.

Russland. In Odessa wurden bei einem Konflikt zwischen Polizei und Anarchisten eine Frau erschossen und zwei Männer verwundet.

Uruguay. Es fällt unliebsam auf, dass der Senat das Ehescheidungsgesetz nicht an die Spitze seines Arbeitsprogrammes gesetzt hat, wie doch versprochen war.

São Paulo.

8. Oktober 1907.

Der Staatspräsident hat den Verkehrsminister zu einem Besuche São Paulos eingeladen. Es ist wahrscheinlich, dass Dr. Miguel Calmon dieser Einladung bereits in Kürze Folge leisten wird.

Der Ackerbausekretär, der vorgestern von der Bundeshauptstadt nach hier zurückkehrte, übernahm gestern wieder sein Amt.

In der Deputiertenkammer kam gestern der Antrag der Finanzkommission, dem Gesetz, das Kaffeeneuepflanzungen

Santos zwei seiner gewiegtsten Geheimpolizisten stationieren zu dürfen.

Der bekannte und befähigte Journalist Olympio Lima, zuletzt in seinem Berufe als Leiter des hiesigen «Commercio» tätig, ist nach längerem Kranksein gestorben und hat seinen Angehörigen die ansehnliche Lebensversicherungssumme von 30 Contos hinterlassen. Die Companhia Equitativa, bei der der Verbliebene versichert war, wandte sich, sobald der Todesfall zu ihrer Kenntnis kam, unverzüglich an die Erben und ersuchte sie, die Police einzureichen, damit die

Munizipien.

Santos. Der Syrier Mamod traf vorgestern mit seinem minderjährigen Landsmann Miguel Salomão von S. Paulo hier ein, um mit ihm die Rückreise nach der alten Heimat anzutreten. Im Hotel abgestiegen liess sich Mamod von Salomão 80 Franken ausbändigen, um dafür, wie er angab, für letzteren das Schiffsbillet zu lösen. Im Besitz des Geldes verduftete er jedoch. Salomão erstattete der Polizei Anzeige, die den Schwindler an Bord des zur Abfahrt bereit liegenden Dampfers «Sicilia» ent-



Am Ufer des Flusses Paraná.

mit einer Abgabe belegt, weitere Geltung zu verleihen, zur ersten Lesung. Azevedo Marques erklärte, dass er gegen die Annahme desselben stimmen werde, da er ein solches Gesetz für inkonstitutionell halte. Ihm schloss sich Pedro de Toledo an. Auch Candido Motta erklärte sich gegen das Projekt, das noch zu lebhaften Diskussionen Anlass geben dürfte.

Der Polizeichef der Bundeshauptstadt ist mit der Zusammenstellung eines grossen Albums beschäftigt, das die Photographien der fluminenser Kuppler, Diebe und anderen Verbrecher enthalten soll. Damit wird er nach hier kommen, um mit unserem Polizeichef über zweckdienliche Massnahmen, durch welche der Landung von in Rio ausgewiesenen Gaunern auf paulistaner Gebiet vorgebeugt werden kann, zu beraten. Der fluminenser Polizeichef wird um die Erlaubnis nachsuchen, in S. Paulo und

Auszahlung der Summe innerhalb 24 Stunden erfolgen könne. Das ist eine anerkennenswerte Promptheit.

Schwurgericht. Unter der Anklage, am 19. Juni v. J. in S. Bernardo ihren Geliebten Paschoal de Maria durch den Schlag mit einer Bank so schwer verletzt zu haben, dass bald darauf sein Tod eintrat, stand gestern Maria Jesus do Carmo vor den Geschwornen. Sie wurde einstimmig freigesprochen.

Entscheidungen der Behörden. — *Ackerbausekretariat, Ressort für Ländereien, Siedlung und Einwanderung.* Gesuche bewilligt der Kolonisten Georg Alschbirks um Rückerstattung des Fahrgeldes von Santa Catharina nach Santos, sowie Paul Trausak, Grundstück 76 der Siedlung Campos Salles, vom Staate Paraná nach Santos. *Zahlungsanweisungen* von 785\$700 an Rothschild & Co. (Avis N. 2347).

deckte und verhaftete. Die 80 Franken wurden Salomão wieder zugestellt.

— Die Zuschlagstaxe von 3 Franken auf den Sack Kaffee ergab hier vom 1. bis 5. d. Mts. die Summe von 572.741 Franken.

Bundeshauptstadt.

Bei einer Acetylenexplosion in der Kaserne des 5. Regiments in Campinha wurde der Soldat João Francisco de Mello schwer verletzt. Ein sich anschliessender Brand konnte im Keime erstickt werden, hingegen hatte der Einsturz einer Wand einigen Materialschaden zur Folge.

Aus unbekannter Ursache beging gestern D. Rosa Maria da Silveira, die Gattin des in Rua 19 de Fevereiro 80 wohnenden Paulo Falthasar da Silveira, Selbstmord, indem sie eine Dosis Cocain einnahm.



Ein Teil vom Wasserfall Urubú punga.



Ein Teil vom Wasserfall Urubú punga.

Vermischtes.

Puppen als Talismane. Der berühmte französische Karikaturenzeichner Caran d'Ache, dem der Arzt das Zeichnen mit der Feder und Tinte untersagt hatte, wandte sich dem Schnitzen von Puppen zu, die ursprünglich für Kinder bestimmt waren, bei ihrer Ausstellung im Pariser Salon der Humoristen aber auch bei den Grossen lebhaften Beifall fanden. Diese Holzspielsachen Caran d'Aches, grotesk gebildete Hunde, Elefanten und andere Tiere, sind nun die neueste Attraktion für die englische Gesellschaft, und zwar bedient man sich ihrer mit Vorliebe als Talisman beim Bridgespiel. Die Damen, die einen solchen Caran d'Ache-

Hund beim Spiel neben sich sitzen haben, sollen von fabelhaftem Glück begünstigt werden, und daher finden die Spielsachen reissenden Absatz. Der Zeichner, der auf seinem neuen Gebiete so reichen Erfolg und Gewinn hat, wird bald noch andere Typen seiner Schnitzkunst auf den Markt bringen; besonders bereitet er eine Schachtel mit Jagdwild der Herrscher vor, worin vom Kaiser von Russland erlegte Bären, vom Präsidenten Fallières getötete Kaninchen und vom König Eduard geschossene Auerhähne und Fasanen figurieren sollen. Der König von Spanien hat die erste Schachtel für seinen jungen Sohn bestellt.

Sekretariat für Landwirtschaft, Handel u. Oeffentliche Arbeiten Ressort für Landwirtschaft.

Gratisverteilung von Sommersaat.

Das obige Sekretariat nimmt schon jetzt Bestellungen der im Staate S. Paulo ansässigen Herren Landwirte auf unten angegebene Sämereien entgegen. Die Zusendung geschieht vollkommen **kostenlos**. Die Saat wird in genügender Menge für Versuche geliefert. Bestellungen sind schriftlich einzureichen; der Wortlaut kann auch in deutsch gefasst sein, doch sollen die Namen der Sämereien möglichst in portugiesisch angegeben werden. Die Versendung geschieht im Laufe des nächsten Monats.

Aufstellung der zur Verteilung kommenden Sämereien.

Arroz (Reis): **Canna-roxa** (rotstenglig); **Cananéa**; **Japan**; **Carolina da terra** (hiesiger Karolinen); **Carolina legitimo** (echter Karolinen); **Novissimo da Carolina**; **Dourado** (Goldener); **Gem-el-Bint**; **Preto** (schwarzer); **Gennarey do Egypto** (frühzeitiger).

Feljão (Bohnen): **Macassar**; **Japonez**; **Branco para porcos** (weisse Saubohnen); **Florida Macuna**; **Cowpea branco** (weisse cowpea).

Milho (Mais): **Crystal**; **Ferro**; **Quarentino** (vierzigtagiger); **Rajado** (Gefleckter); **Vermelho** (roter); **Dente de cavallo de sabugo roxo e branco** (Pferdezahn rotkolbig und weisskolbig); **Amarello de Pirassununga** (gelber P.); **Amarollão** (hochgelbiger); **amarellinho** (gelber).

Fumo (Tabak): **Jorge Grande**; **Gigante** (Riesen); **Petiço**.

Capim (Futtergräser): **Milhan branco**; **Catingueiro**; **Jaraguá**; **Sorgho branco, preto, da California** (weisser und schwarzer und Californier).

Ferner: **Mamona de Zanzibar** (Z. Rizinus); **Mamona branca** (weisser Rizinus); **Teosinte**; **Quiabeiras** para fibras (zur Fasergewinnung); **Gergelim da Bahia** (Sesamkraut); **Maniçoba** de Jequié (Kautschuk Manihot Glaziovii).

Die Empfänger, um bei zukünftigen Saatverteilungen wieder berücksichtigt zu werden, müssen zur gegebenen Zeit die erzielten Erfolge dem Sekretariat mitteilen.

São Paulo, 23. August 1907.

Gustavo R. P. d'Utra
Direktor des Ressorts.

Secretaria da Agricultura

Serviço de Informações e Publicidade.

Schriftenverteilung.

Das Sekretariat für Landwirtschaft Handel und öffentliche Arbeiten des Staates São Paulo verteilt umsonst und portofrei an die im Staate ansässigen Landwirte und Viehzüchter untenstehende Schriften.

Es ist eine Liste der gewünschten Schriften einzusenden. Die betreffenden Gesuche werden nach Gutachten des Sekretariats erledigt, da Missbräuche von Leuten getrieben wurden, die kein wirkliches Interesse an den Schriften hatten.

Zur Verteilung gelangen:

Lo Stato di San Paolo, 2a edição

The State of São Paulo

Breve noticia sobre o clima de S. Paulo, pelo Dr. B. de Mattos.

Cultura dos Campos, pelo Dr. Assis Brasil.

Ein prol da lavoura, pelo Dr. Garcia Redondo.

Cultura do algodoeiro, pelo Dr. G. d'Utra.

O algodão e sua cultura, pelo Dr. Julio Brandão Sobrinho

Lagartas do curuquerê.

Cauçumo brasileiro, pelo Dr. G. d'Utra.

Fabricação do molascuit, por F. H. Sawyer

Arte de fabricar o vinho, pelo Dr. L. Pereira Barret.

Extracção da gomma elastica da mangabeira silvestre, pelo Dr. A. B. Uchôa Cavalcanti.

Notas sobre as plantas exóticas introduzidas no Estado de São Paulo, pelo Dr. A. Löfgren.

Contribuição para a geologia paulista, pelo mesmo autor.

Indústria pastoril, pelo Dr. R. E. Ferreira de Carvalho.

Precauções hygienicas a observar na produção do leite, pelo Dr. H. Raquet.

Os cuidados da pelle dos animaes do mesmo autor.

Formigas brancas ou cupins do campo, pelo Dr. G. d'Utra.

Praga de gafanhotos, pelos Drs. G. d'Utra e A. Hempel.

Regulamento da Escola Agricola Pratica „Luiz de Queiroz“.

Ferner wird vom Sekretariat umsonst abgegeben:

O Boletim da Agricultura, publicação mensal (monatliche landwirtschaftl. Zeitschrift).

O Criador Paulista, publicação mensal, (monatliche illustrierte Zeitschrift für Züchter), nur an Personen, die sich nachweislich mit Viehzucht befassen.

Estatistica commercial do Porto de Santos, publicação trimestral (erscheint alle 3 Monate).

Regulamento sobre a Colonisação e Imigração no Estado de São Paulo São Paulo, 18. Juni 1907.

O Encarregado: **Otto Specht.**

São Paulo.

9. Oktober 1907

Kann vom Urlaube zurück, macht sich schon wieder die energische Hand unseres Ackerbausekretär, Dr. Carlos Botelho, fühlbar. Sein erster Akt nach Wiederübernahme des Portefeuille war — die Entlassung des Direktors des Einwanderungs- und Siedlungs-Ressorts, Henrique Ribeiro, der, obwohl sonst sehr tüchtig in seinem Amte, es im Privatleben mit der Moral nicht besonders genau nahm. Bekanntlich hat er der Frau eines Kollegen nachgestellt und wurde von diesem deshalb bei einem Zusammentreffen schwer verwundet. Einem deutlichen Winke von oben zufolge hat Ribeiro gestern um seine Entlassung ersucht, die ihm denn auch schleunigst bewilligt wurde. Uebrigens wird die Regierung den frei gewordenen Posten vorläufig nicht besetzen, da zur Zeit keino geeignete Kraft vorhanden ist.

Dem Staatspräsidenten ging, wie verlautet, von Herrn Alexandre Mackenzie aus Rio ein Schreiben zu, in dem er ersucht wird, seine Entscheidung, ob die Firma Guinle dem Wasserversorgungsamt die benötigte elektrische Kraft, die ihr von den Docas de Santos zur Verfügung gestellt würde, liefern solle, um einige Tage zu verschieben, bis er die Gegeuvorstellungen der Light, die mit grossen Kosten aus eigener Tasche grosse Werke ausführe und der Stadt gegenüber Verpflichtungen auf sich genommen habe, von neuem die Companhia das Docas frei sei, gehört habe.

Das bekannte Haus Dannemann & Co. in São Felix, Bahia, teilt uns mit, dass am 1. Oktober Herr Gerhard Dannemann, der Senior der Firma, aus dieser als persönlich haftender Teilhaber ausgeschieden ist, derselben jedoch als Commanditär weiterangehört. Dagegen ist Herr Gerhard Dannemann Junior als persönlich haftender Teilhaber eingetreten.

Gesundheitszustand. In der vergangenen Woche starben hier 123 Personen, von denen 65 dem männlichen und 58 dem weiblichen Geschlecht angehörten. 103 waren Brasilianer, 19 Ausländer, 1 von unbekannter Nationalität, 67 Kinder unter zwei Jahren. In derselben Zeit wurden 212 Geburten und 30 Eheschliessungen registriert.

Entscheidungen der Behörden. *Ackerbausekretariat*, Ressort für Ländereien, Siedlung und Einwanderung. — Das selbstbezahlte Ueberfabrtsgeld wurde zurückerstattet an zehn Familien von Genua nach Santos, an vier Familien von Buenos Aires nach Santos und an eine Familie, Alexander Tamann, im Betrage von 165\$000 von Riga nach London. Der Gesamtbetrag dieser zurückerstatteten Gelder beträgt 5:236\$.

Schwurgericht. Unter der Anklage, am 2. Februar d. J. aus nichtigen Mo-

tiven in Cangayba, Distrikt Penha, seinen Schwager Juvenal Turri ermordet zu haben, stand gestern José Mattignazo vor den Geschworenen. Er wurde zu 15 Jahren Zellengefängnis verurteilt.

Der Vorstand des Sport-Club Germania bittet uns auf diesem Wege, allen seinen Gönnern und Freunden für ihre Hilfe bei dem Sportfeste bestens und gelegentlich zu danken, da es unmöglich ist, allen zu schreiben.

In einer gestrigen Sitzung des Direktoriums der Sociedade Paulista de Agricultura führte Dr. Olavo Egydio mit Recht darüber bittere Klage, dass die S. Paulo Railway zu einer Zeit, wo der Staat eine Krisis durchzumachen habe, ihre Frachtsätze erhöhe. Dies wirke allen anderen Gesundungsbestrebungen diametral entgegen und sei umso bedauerlicher, als es sich um eine gutsituierte Gesellschaft handle, die hier ihre Reichtümer erworben habe. Auf Vorschlag Dr. Egydios wurde dann einstimmig eine aus den Herren Dr. Manuel Pessoa de Siqueira Campos, Dr. Raul de Rezende Carvalho und Dr. João Pedro de Veiga Filho bestehende Kommission damit beauftragt, sich mit der Verwaltung der Bahn und der Staatsregierung in Verbindung zu setzen, um womöglich die Durchführung der Tarifierhöhung zu verhindern. Ob diese durch keinen zwingenden Grund gerechtfertigte Tariffinaufschraubung nicht zum Teil auf die Animosität zurückzuführen ist, die in Londoner Kapitalistenkreisen wegen der Porto Alegre-Neuhamburger-Bahn-Affäre gegen Brasilien Platz gegriffen hat?

Dem Vorstand der Deutschen Schule ist mit der letzten Europapost die Bestätigung von der Anstellung des neuen Direktors, Herrn Gustav Lindenburg, zugegangen. Derselbe dürfte bereits am 24. November seine Brasilienfahrt antreten, um mit Beginn des neuen Schuljahres sein Amt anzutreten. Die grosse pekuniäre Verantwortung, die der Vorstand mit der Acquisition dieser hervorragenden Lehrkraft auf sich genommen hat, wird koeffentlich durch das Entgegenkommen der deutschen Kolonie, die ja daraus den grössten Nutzen zieht, zu keiner drückenden Last werden. Je zahlreicher der Schulbesuch ist und je bereitwilliger und freudiger das hiesige Deutschum das Unternehmen unterstützt, desto eher werden sich auch die weitergesteckten Ziele des Vorstandes erreichen lassen, desto eher wird es möglich werden, dass deutsche Kinder, denen die Eltern eine höhere Bildung zu teil werden lassen wollen, dazu nicht nach der alten Heimat gesandt werden müssen. Eine günstige Gelegenheit, die Arbeit des Vorstandes und damit die Schule selbst zu fördern, bietet sich in den nächsten Tagen. Findet doch am 12. d. M. in der Chacara Floresta das Schulfest statt, das

Alt und Jung in gewohnter Weise allerlei Unterhaltung und Zerstreung verheisst. Kein Deutscher, der auf sein Deutschum noch etwas hält, sollte es versäumen, diesem Feste beizuwohnen und dadurch sein Schefflein zum Gelingen des schönen Werkes beizutragen.

Aus Villa de Monte-Mór, 7. Oktbr. 1907, erhielten wir nachstehende Korrespondenz: Am Sonntag, den 6. Oktbr. fand, wie alljährlich am ersten Sonntag im Oktober, in Friedburg bei Campinas die diesjährige Schulprüfung statt, welche diesmal von vielen Mitgliedern, sowie auch von verschiedenen Herren aus dem nahen Monte-Mór, worunter sich auch die beiden Lehrer der dortigen Regierungsschulen befanden, besucht war. Die Prüfung verlief, wie es nicht anders bei dem rastlosen Eifer des Lehrers Herrn E. Hassel zu erwarten war, in allen Fächern und Klassen, hauptsächlich aber bei den grösseren Kindern in portugiesischen Uebersetzungen und Rechnen, zur allgemeinen Zufriedenheit. Was die beiden Lehrer aus Monte-Mór in Erstaunen setzte, waren die Disziplin in der Schule, sowie die schweren Rechenaufgaben, welche die Kinder spielend lösten, zumal wenn man die kurze Zeit von 4, höchstens 5 Jahren bedenkt, welche die meisten Kinder dem Schulbesuch nur widmen. Die Kolonie Friedburg erkennt es auch dankend an, dass ihre Kinder durch die Bemühungen des Lehrers Herrn E. Hassel für spätere Zeiten ein Kapital erwerben, welches ihnen nie verloren gehen kann. — Auch kann ich Ihnen noch mitteilen, dass die deutsche Kolonie Villa Monte-Mór und Umgegend am 19. d. im Hause des Herrn C. Wellendorf ein Volksfest, verbunden mit Ringreiten mit Prämien, sowie Ringfahren der Damen und sonstigen Belustigungen nebst einem sich anschliessenden Balle hebehen wird. S.

Für die liebenswürdige Einladung zu letzterem Fest unsern verbindlichen Dank.

Bundeshauptstadt.

Kontreadmiral Huet Barcellar wurde vom Marinominister ein 1-jähriger Urlaub bewilligt, den er zu marinewissenschaftlichen Studien in Europa verwenden will.

Der Kommandant des ersten Militärdistrikts teilte dem Minister des Innern telegraphisch mit, dass Capitão Pratygo Brasiliense seinen Vorgesetzten, den Präfekten des Alto Acre Capitão Domingos Jesuino mit Stockschlägen angegriffen habe. Der Minister ordnete die Amtsentlassung Pratygo's an und machte seinem Kollegen vom Kriegsministerium von dem Vorfall Mitteilung.

Gestern früh wurden unter der Amorim-Brücke der nach Penha führenden Bahn zwei Dynamitbomben gefunden, wie man sie beim Fischfang verwendet. Eine derselben war ohne Zünder.

Telegramme

Deutschland. Halbamtslich verlautet, der Staatssekretär des Aeusseren von Tschirschky und Bögendorff werde zum Botschafter in Wien ernannt und auf seinem bisherigen Posten durch den gegenwärtigen Botschafter in Petersburg, von Schön, ersetzt werden. — Unter grossen Trauerfeierlichkeiten und ausserordentlich starker Beteiligung des Publikums fand gestern in Karlsruhe die feierliche Beisetzung der sterblichen Hülle des Grossherzogs von Baden statt. Der Sarg verschwand vollständig unter der Fülle von Kranz- und Blumenspenden. — Die Besuchsreise des deutschen Kaiserpaars nach Holland ist auf den 20. November angesetzt worden. — In der Färberei Ehlers zu Strassburg fand eine Benzinexplosion statt, die einen grossen Brand zur Folge hatte. Bei dem mit furchtbarer Schnelligkeit um sich greifenden Feuer erlitten die Frau des Besitzers und eine Angestellte so schwere Brandwunden, dass sie, bald nachdem sie von der Feuerwehr den Flammen entrissen worden waren, ihren Geist aufgaben.

Frankreich. In Frankreich wurde die Nummer des Sozialistenblattes «Voix du Peuple», in der die Rekruten zur Empörung aufgefordert worden waren, von den Behörden mit Beschlag belegt.

Ecuador. Nach in Guayaquil eingelaufenen Nachrichten zersprengte eine peruanische Polizeibeamte bei Piava eine Bande von aus Ecuador auf peruanisches Gebiet übergetretenen Revolutionären, von denen dabei 8 fielen und etwa 30 gefangen genommen wurden.

Briefkasten.

Kolonist B. Campos Salles; E. S. Montemor; E. J. . . . 1, S. P.: Jawohl, die Regierung giebt Landwirten, Züchtern etc. Unterstützung, wenn dieselben sich Zuchtthiere von Europa oder Nordamerika kommen lassen wollen. Da wir schon diesbezügliche Anfragen erhielten, werden wir in der nächsten Nummer unserer Wochenausgabe ausführlich darauf zurückkommen.

Handelsteil.**Kurs vom 3. Oktober.**

| | 90 Tage | Sicht |
|----------------|----------|------------|
| London | 15 1/8 d | 14 15 16 d |
| Hamburg-Berlin | 778 rs. | 788 rs. |
| Paris | 630 rs. | 638 rs. |
| Italien | — | 638 rs. |
| New-York | — | 3\$310 |
| Portugal | — | 349 rs. |
| Spanien | — | 580 rs. |

Pfund Sterling 16\$000

Der **Kaffeemarkt** war in der Berichtswoche fester. Der Preis für Typ 4 stieg auf 4\$300, um dann wieder auf 4\$200 zurückzugehen. Die Umsätze in Santos und Rio waren bedeutender.

Die Zufuhren in Santos beliefen sich seit Beginn ds. Monats auf 341 317 Sack. Die Verschiffungen bezifferten sich seit 1. Oktober auf 236 410 Sack. Vorräte am 8. d. 1,817.448 Sack. Die gestrige Marktstimmung war fest.

Marktpreise.

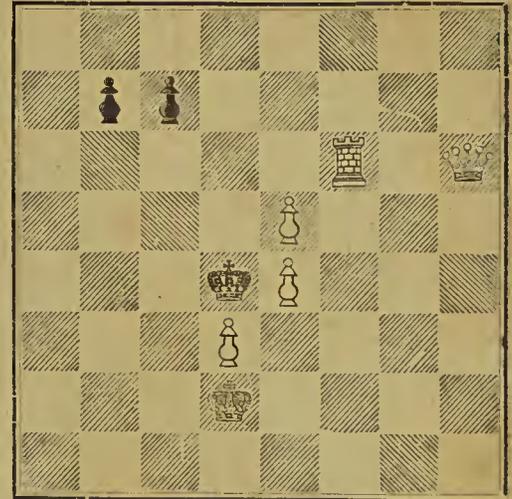
| | | |
|-----------------------------|--------------------|-----------------|
| Amendoin | pr. Alqueire | 4\$500 |
| Baumwolle, entkernt | p. Arroba | 16\$500 |
| Bohnen, neue | p. 100 Liter | 21\$000—22\$000 |
| Branntwein | p. Liter | \$260—\$300 |
| Butter, frische | p. Kg. | 3\$000 |
| Eier | p. Dutzend | 700 |
| Enten | p. Stück | 1\$100—1\$300 |
| Hähnchen | „ | 1\$100—1\$300 |
| Hühner | „ | 1\$400—1\$800 |
| Käse, runde | „ | 1\$400—1\$600 |
| Kartoffeln, | p. 100 Liter | |
| Kautschuk, | p. Arroba | |
| Mangabeira, | | 40\$000—50\$000 |
| Maniçoba | | 65\$000—75\$000 |
| Mais, gelber | p. 100 Liter | 6\$400—6\$500 |
| weisser | „ | 6\$000 |
| Maismehl | p. Sack | 9\$000—10\$000 |
| Mandiocamehl | „ | 10\$000—11\$000 |
| Reis, in Hülsen | p. 100 Liter | 13\$000—13\$500 |
| geschä. t. p. Sack v. 60 Kg | | 22\$000 |
| Speck, gesalzener | | 15\$500—16\$000 |
| Primaware | p. Arroba | |
| Spiritus 36 Grad | p. Liter | \$500—\$600 |
| Primaware | „ | \$700—\$800 |
| Tabak in Rollen | p. Arroba | 10\$000—14\$000 |
| Truthähne | p. Stück | 7\$000—8\$000 |
| Wachs | p. Kg. | 2\$000 |
| Zucker | p. Sack von 60 Kg. | |
| mascavo | | 19\$000 |
| Kristall | | 34\$000—35\$000 |
| weisser, raffiniert | | 27\$000—27\$500 |

Wer immer inseriert, erzielt flotten Absatz seiner Waaren.

Schach.

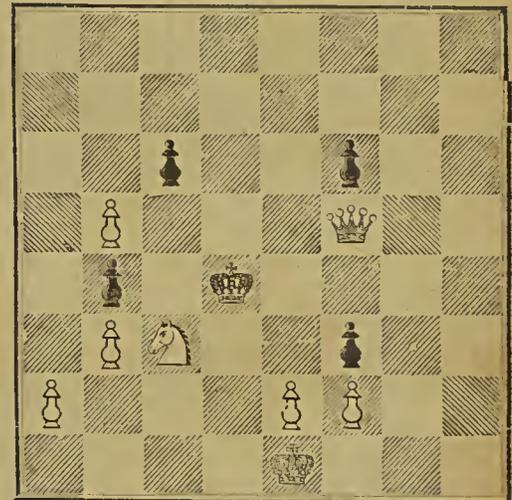
10. Oktober 1907.

Aufgabe Nr. 215
von Dr. H. S. Isaacs.



Weiss 6 Steine. — Schwarz 3 Steine.
Mat in 2 Zügen.

Aufgabe Nr. 219
von E. Schlechter.



Weiss 8 Steine. — Schwarz 5 Steine.
Mat in 2 Zügen.

Lösung der Schach-Aufgabe Nr. 216

L f 1

Lösung der Schach-Aufgabe Nr. 217.

D g 6

Richtige Lösungen gingen ein von: Frl. Clara E. Lichtenberger, Frl. Dora, Gardenia, den Herren Tacito, Lipmann, Bade, Lobo, Emanuel) Reissfurth und Joseph Baner (Rio)

Problem Nr. 211 und das Endspiel von Henry Rinck wurde noch gelöst von Herrn Menzel (Signalmaat) auf dem Schulschiff «Moltke» z. Z. Rio de Janeiro.

Unentgeltlicher**Stenographie-Unterricht.**

Der «Wiener Stenographen-Verein, System Faulmann» erteilt auf **brieflichem** Wege Unterricht in diesem leichtfasslichen und praktischen System. **Kein** Unterrichtshonorar! In sechs Briefen wird die gesamte Vollschrift gelehrt. Mit Rückmarke versene Anmeldungen sind unter Bezugnahme auf unser Blatt an den Unterrichtsleiter Franz Kreuter, Wien, Oesterreich, II. Taborstrasse 108, (Europa), zu richten.

43 Rua Santa Ephigenia 43

befindet sich das

Uhren- und Goldwaren-Geschäft

von

E. Preyer.

Grosse Auswahl in allen Sorten **Uhren, Ketten, Brochen, Ringe, Ohrringe, Armbänder**, ferner **Brillen** und **Pince-nez** in allen Nummern und Ausführungen, **versilberte Waren** zu Geschenken, sowie **Prämien**, für Vereine sich eignend.

Staubdichte Wecker, von **5\$000** an.

Musterhafte Werkstelle für sämtliche **Reparaturen**, sowie **Anfertigung von neuen Sachen, Trauringen**, innerhalb 24 Stunden.

Spezialität in goldenen Ketten. 1447

Direkter Import, daher Preise ohne Konkurrenz!

Vermischtes.

Die Hochzeit unter Wasser. Aus New York wird gemeldet: Eine Hochzeit unter Wasser, — das ist der neueste Triumph, den amerikanische Originalitätssucht feiert. In den nächsten Tagen wird die Vermählung von George Fairman und Alberta Michel auf dem Grunde des 14 Fuss tiefen Wasserbassins im New Yorker Hippodrom stattfinden. Das Brautpaar, die Hochzeitsgäste und der Geistliche werden in Badekostümen erscheinen und die Brautjungfern werden als Meer-nixen der jungen Braut das Geleit geben. Nach der Traufeierlichkeit wird Vater Neptun dem Paare als glück- und segenspendendes Symbol 100 Dollar in die Hände drücken. Als es bekannt wurde, dass im Hippodrom eine Hochzeit unter dem Wasser beabsichtigt werde, baten 27 junge Brautpaare um die Erlaubnis, unter dem Schutze König Neptuns ebenfalls auf diese Weise den Bund fürs Leben zu schliessen.

Einem kleinen aufregenden Zwischenfall mit heiterem Ausgang gab es kürzlich auf dem Polizeiamt in Bremerhaven. Die «Nordwestd. Ztg.» berichtet darüber: In der Kasse wurde ein kleines Postpaket aus Berlin abgeliefert, etwa so gross wie eine halbe Zigarrenkiste, in derbes Packpapier mit Aufdruck einer hiesigen Firma eingeschlagen, gut verschnürt und versiegelt. Als Absender gab der Abschnitt der Begleitadresse «Schulze-Berlin» an. Da man in der Kasse von keiner Seite ein solches Paket, in dem es beim Schütteln seltsam klapperte, zu erwarten hatte, erinnerte sich der Beamte, gelesen zu haben, dass auf solche Weise schon ruchlose Anschläge auf Behörden stattgefunden haben, und es stieg ihm deshalb ein böser Argwohn auf. Es wurde ein Kriminalbeamter benachrichtigt, der nach einigem Ueberlegen entschied, dass es am richtigsten sei, das gefährliche Paket mit Hilfe eines sachverständigen Feuerwerkers und unter den bei einer Höllenmaschine gebotenen Vorsichtsmassregeln zu öffnen. Bald war denn auch der Sachverständige zur Stelle; das Paket, an dessen Hülle vorsichtig ein Haken mit langer Leine befestigt war, wurde im Hof zur Erde gelegt, mit Steinen und anderem Material bedeckt, worauf unter grosser Spannung von wohlgedeckter Stellung aus versucht wurde, mittels der Leine die Hülle abzureissen. Dabei wurde aber das ganze ominöse

Kann die die „Münchener Jugend“
 noch nicht kommen, dann schreiben Sie bitte
 sofort eine Postkarte an den Anwalt in
 München, Färbergraben 24. Die sofortige
 umgehende gratis und franko eine Probe
 nummer. — Schreiben Sie auf Ihre drücker
 Freunde auf diese Offerte aufmerksam!
 Bitte drücken Sie mit dem Griffel
 bzw. primär primär in Fühlung bleiben
 will, sollte man primär die „Jugend“
 zu lesen.

Objekt aus dem Steinhafen herausgerissen. Da es ihm bei solch unzarter Behandlung noch nicht einfiel, zu explodieren, wagte man sich nun doch an eine nähere Untersuchung heran. Dank vorsichtigem Oeffnen legte man denn auch ohne Unfall den Inhalt bloss — er bestand aus 500 einzelnen Pfennigstücken, mit denen ein von hier nach Berlin verzogener Mann namens Schulze in boshafter Weise ein Strafmandat in Höhe von 5 Mark bezahlte.

Panik in einem Kinematographentheater. Im Rathaus zu Newmarket gerieten neulich Sonntags bei kinematographischen Vorführungen Bretter-Verschläge, die sich am Ausgang befanden, in Brand. Es trat eine schreckliche Panik ein. Etwa dreihundert Personen wurden verletzt; mehrere wurden im Gedränge gegen die brennenden Bretterwände gepresst und erlitten schwere Brandwunden; eine Frau ist umgekommen.

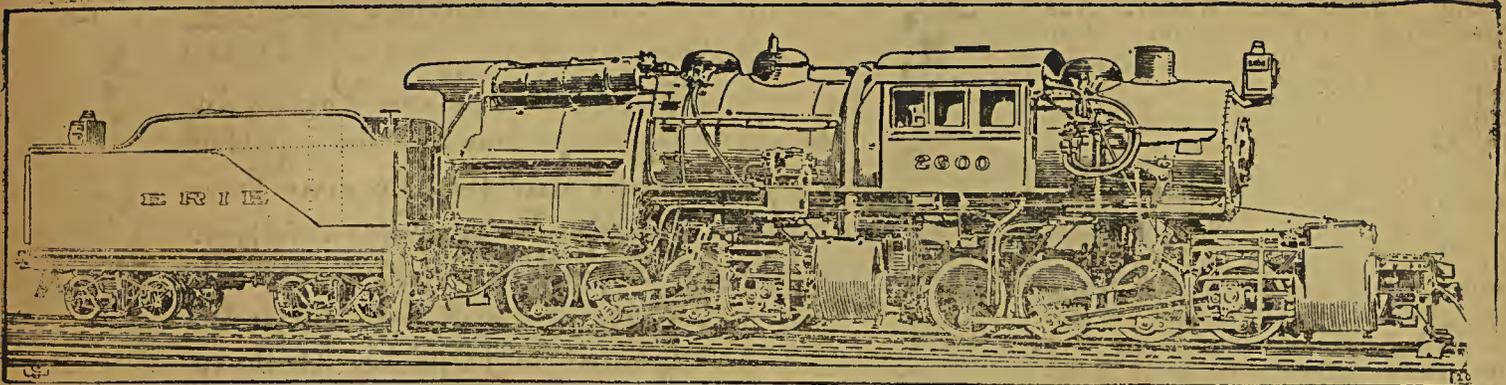
Meyerbeer über das Dirigieren. In Erinnerung der Tatsache, dass es Richard Strauss jüngst bei seinen Pariser «Salome»-Aufführungen für unumgänglich notwendig hielt, dass er persönlich das Orchester leitete, ruft uns ein Pariser Blatt einen anderen grossen Komponisten ins Gedächtnis, der über den Punkt ganz anderer Ansicht war. Es ist das Giacomo Meyerbeer, der einst an seinen Freund Schuchert den folgenden, noch unbekanntes und bemerkenswerten Brief richtete: «Ich bin nicht dafür geschaffen, gut zu dirigieren. Ein guter Orchesterleiter, sagt man, soll ein bischen grob sein; ich will nicht beschwören, dass ich es nie war, aber diese Grobheit ist immer meiner Natur zuwider gewesen. Es macht mir immer einen unangenehmen Eindruck, zu sehen, wenn vornehme Künstler auf eine Art behandelt werden, die man nicht mal seinen Dienstboten zuteil werden lässt. Ich verlange von keinem Orchesterleiter, dass er grob ist, energisch

muss er sein, fähig, ohne Grobheit und jene Strenge, die die Grenzen des Erlaubten überschreitet, das zu erreichen, was er will. Zugleich muss er aber auch so guter Laune sein, dass er sich die Liebe der Künstler erwirbt, — sie sollen ihn lieben und achten zugleich. Aber auch von allzu-grosser Charakter-schwäche soll er sich hüten, damit der Respekt, den man ihm schuldet, nicht schwindet. Was mich anbetrifft, so kann ich schon bei den Proben nicht die genügende Energie zeigen, und das ist der Grund, weshalb ich den Taktstock dem Kapellmeister gern überlasse. Meistenteils haben mich die Proben einfach krank gemacht.»

Erfolgreiche Fahrt eines französischen Luftschiffes. Das lenkbare Luftschiff «Ville de Paris» machte in Paris einen längeren Aufstieg und fuhr nach dem Schlosse des Hrn. Deutsch in Romainville im Departement Seine et Oise. Das Luftschiff fuhr mit einer Geschwindigkeit von 37 Kilometer pro Stunde, gegen einen Wind von zehn Meter in der Sekunde.

Die falsche Hochzeitspredigt. Eine merkwürdige Hochzeitspredigt hat der Rev. James Taylor einem jungen Brautpaare in der Pfarrkirche der Insel Abbotts in der Nähe von Ilminster in Somerset gehalten. Anstatt die für diesen weihelichen Akt passenden Worte zu sprechen, erfreute er das andächtig aufhorchende Paar zunächst mit einem Teil des bei Begräbnissen üblichen Gebets und sprach dann in Verwirrung die Taufformel. Diese Zerstretheit hat für den Prediger ein trauriges Nachspiel gehabt. Er wurde sogleich von dem Bischof von Bath seines Amtes enthoben und eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet. Taylor verteidigt sich damit, dass ihm plötzlich eine krankhafte Geistesverwirrung überfallen habe. Er war eben von einer schweren Krankheit genesen und durch den Tod seiner Tochter in grosse Betrübniß versetzt; so fühlte er sich noch immer schwach, und sein Geist war noch nicht völlig klar geworden, als er sein Amt wieder antrat. Als er die Kanzel betrat, verliess ihn plötzlich sein Gedächtnis. Er weiss heute nicht mehr anzugeben, was er eigentlich gesprochen hat, und wie er zu dieser seltsamen Verwechslung der Gebete gekommen ist.

Die grösste Lokomotive der Welt.



Die grösste Lokomotive der Welt, welche in Amerika gebaut wurde. Die Länge beträgt 24 Meter, das Gewicht 205 Tonnen. Der dazugehörige Tender wiegt 81½ Tonnen.

Wir bringen heute ein Bild der grössten Lokomotive der Welt, die in Nord-Amerika gebaut wurde. Wenn man berücksichtigt, dass beim weiteren Ausbau der Eisenbahnen die Schnelligkeit eine grosse Rolle spielt und alles darauf bedacht ist, mit der grössten Eile und der grössten Nervosität einem anderen Orte oder Lande zuzustreben, so ist es kein Wunder, wenn derartige Riesenlokomotiven gebaut werden und die Industrie ist in allen Ländern derartig vorgeschritten, dass der Bau derartiger Ungeheuer heute spielend überwunden wird. Das Hasten und Jagen der Leute, ganz unbehindert um die immer mehr zunehmenden Unglücksfälle auf den Eisenbahnen bedingt eine immer höhere Schnelligkeit. Wurde doch vor kurzem festgestellt, dass der Sonderzug des deutschen Kaisers, der nur 75 Kilometer in der Stunde fahren soll, bei einer der letzten Fahrten 90 Kilometer gefahren ist, weil sonst die bestimmten Zeiten nicht hätten inne gehalten werden können. Der Kaiser wurde durch das bedeutende Schwanken seines Salonwagens stutzig gemacht und während er Auftrag gab, die Strecke nachzusehen, in der Annahme, dass irgend etwas nicht in Ordnung sei, ergab die Untersuchung, dass das Schwanken nur von dem zu schnellen Fahren hergekommen war. Es dürfte bei dieser Gelegenheit interessieren zu hören, wie gross das Eisenbahnnetz der Erde ist. Dasselbe hatte nach der letzten Statistik eine Gesamtlänge von 905.695 Kilometern. Die Bautätigkeit war im letzten Jahre geringer, als im Vorjahre; denn der Zuwachs an neuen Bahnen betrug nur 20.156 Kilometer. Starke Fortschritte im Eisenbahnbau haben China, Japan, Korea und Ostindien gemacht. In Europa wurden gegen 4000 Kilometer neuer Eisenbahnen eröffnet, davon in Deutschland 913 Kilometer. Von den fünf Erdteilen besitzt nach wie vor Amerika die meisten Eisenbahnen (460.196 Kilometer), dann folgen Europa mit 301.393 Kilometer,

Asien mit 81.421 Kilometer, Australien mit 28.069 Kilometer, und Afrika mit 81.421 Kilometer (wovon 135 Kilometer auf die deutschen Kolonien kommen.) Am reichsten ausgestattet mit Bahnen sind die Vereinigten Staaten (351.503 Kilometer), denen in weitem Abstände Deutschland (56.477 Kilometer), Russland (54.974 Kilometer), Frankreich (46.466 Kilometer) folgen. Das Anlagekapital aller Eisenbahnen der Erde wird auf 182 Milliarden Mark veranschlagt, von denen 92 Milliarden auf Europa und 90 Milliarden auf die übrigen Erdteile entfallen.

Aber mit der Schnelligkeit, spielt auch der Luxus eine grosse Rolle im Eisenbahnwesen. Mit dem nötigen Kleingeld versehen, kann man heute bei Tag und bei Nacht so angenehm und so bequem fahren dass die Eisenbahnfahrt keine Strapaze, sondern ein Vergnügen ist. Legt man sich die Frage vor, was kostet ein Eisenbahnzug, so bekommt man einen Begriff von den ungeheuren Kosten, die heute ein solcher Eisenbahnzug kostet und man bekommt einen Begriff, welche ungeheuren Werte in dem rollenden Material der Eisenbahnen stecken. Nur zufällig, wie durch das Eisenbahnattentat bei Straussberg, durch welches ein Materialschaden von 1 1/2 Millionen Mark verursacht worden ist und bei dem leider ein Menschenleben und 21, zum Teil auch Schwerverletzte, zum Opfer gefallen sind, während man von dem Täter noch keine Spur hat, wird die Aufmerksamkeit auf die Eisenbahnwerte gelenkt, die durch eine solche Katastrophe vernichtet werden. Die Anschaffungs- und Unterhaltungskosten für die Personenwagen, insbesondere bei den deutschen Staats- und Privatbahnen, steigern sich jährlich um Millionen, weil immer grössere Aufmerksamkeit der Sicherheit, Eleganz und der Bequemlichkeit gewidmet wird.

Man nimmt heute die «Lebensdauer» eines Personenwagens, wenigstens bei der preussischen Staatsbahn, auf 30—35

Jahre an. Welch ein Unterschied aber in der Einrichtung und den Kosten der Wagen, die vor 20 Jahren und denen, die heute erbaut werden. Damals hatte man noch zweiachsige Personenwagen, heute benutzt man bereits sechsachsige Gefährte. Ein zweiachsiger Wagen vierter Klasse kostete früher 8000 M. Ein dreiachsiger Personenwagen dritter Klasse kam auf 10—13000 M., ein dreiachsiger Wagen erster und zweiter Klasse mit Gasbeleuchtung, Dampfheizung, Luftdruckbremse kam auf 17—20000 M. Heute kostet ein vierachsiger D-Wagen 38—40000 Mark. Ein Schlafwagen der Eisenbahnen stellt sich auf 40—48000 Mark. Noch viel teurer sind die Wagen der Privatgesellschaften, wie der Internationalen Schlafwagen- und Speisewagengesellschaft. Ein Speisewagen kostet 50—65000 M., ein Schlafwagen alter Konstruktion 50—55000 Mark, neuester bis zu 80000 Mark. Dafür bekommt man aber einen sechsachsigen Wagen mit prächtiger Ausstattung in edlem und echtem Material. Die Internationale Schlafwagen- und Speisewagengesellschaft betreibt bekanntlich auch die Luxuszüge und besitzt in einem Pariser Vorort eigene Werkstätten, in denen sie ihre Wagen erbaut. Die Wagen eines Luxuszuges kosten je 100,000 Fr. gleich 80000 Mark. Die Gepäckwagen eines Luxuszuges kommen auf 12—15000 Mark, so dass ein Luxuszug, wie z. B. der Nord-Südexpress, der von Berlin nach Verona geht 200.000 Mark kostet. Dazu kommt noch die moderne vierachsige Schnellzugslokomotive, die für den zivilen Preis von 72000 Mark zu haben ist, so dass ein solcher in Fahrt befindlicher Luxuszug weit mehr als eine Viertelmillion Mark an Wert repräsentiert. Die sämtlichen deutschen Eisenbahnen verfügen jetzt über zirka 45.000 Personenwagen. Nehmen wir an, dass diese Wagen zwischen 15—40000 Mark kosten, so kann man sich ungefähr ausrechnen, welcher ungeheurer Wert allein in den Personenwagen steckt.

Wenn du noch eine Mutter hast.

Von Kaulisch.

Wenn Du noch eine Mutter hast,
So danke Gott und sei zufrieden;
Nicht allen auf dem Erdenrund
Ist dieses hohe Glück beschieden.
Wenn Du noch eine Mutter hast,
So sollst Du sie mit Liebe pflegen,
Dass sie dereinst ihr müdes Haupt
In Friede kann zur Ruhe legen.

Denn, was Du bist, bist Du durch sie;
Sie ist Dein Sein, Sie ist Dein Werden.
Sie ist Dein allerhöchstes Gut,
Und ist Dein grösster Schatz auf Erden.
Des Vaters Wort ist ernst und streng,
Die gute Mutter mildert's wieder;
Des Vaters Segen baut das Haus,
Der Fluch der Mutter reisst es nieder.

Sie hat vom ersten Tage an
Für Dich gelebt mit bangen Sorgen;
Sie brachte Abends Dich zur Ruh'
Und weckte küssend Dich am Morgen.
Und warst Du krank, sie pflegte Dein,
Den sie mit tiefem Schmerz geboren,
Und gaben alle Dich schon auf,
Die Mutter gab Dich nicht verloren.

Sie lehrte Dich den frommen Spruch,
Sie lehrte Dich zuerst das Reden;
Sie faltete die Hände Dein
Und lehrte Dir zum Vater beten,
Sie lenkte Deinen Kindessinn,
Sie wachte über Deine Jugend;
Der Mutter dank' es ganz allein,
Wenn Du noch gehst den Pfad der Tugend.

Wie oft hat nicht die zarte Hand
Auf Deinem lock'gen Haupt gelegen,
Wie oft hat nicht ihr frommes Herz
Gelleht für Dich um Gottessegnen;
Und hattest Du die Lieb' verkannt,
Gelohnt mit Undank ihre Treue,
Die Mutter hat Dir stets verzieh'n,
Mit Liebe Dich umfasst auf's Neue.

Und hätte selbst das Mutterherz
Für Dich gesorget noch so wenig,
Das Wenige selbst vergisst Du nie,
Und wärest Du der reichste König!
Die grössten Opfer sind gering
Für das, was sie für Dich gegeben,
Und hätte sie vergessen Dich,
So schenkte sie Dir doch das Leben.

Und hast Du keine Mutter mehr,
Und kannst Du sie nicht mehr beglücken,
So kannst Du doch ihr frühes Grab
Mit frischen Blumenkränzen schmücken!
Ein Muttergrab, ein heilig Grab,
Für Dich die ewig heilige Stelle!
O, wende Dich an diesem Ort,
Wenn Dich umtost des Lebens Weile.

Buntes Allerlei.

Zwangsehen in Ostafrika. Wenn bei den Gallasvölkern in Ostafrika eine Jungfrau sich mit einem Manne zu verheiraten wünscht, so erklettert sie, von ihren Verwandten unterstützt, nachts die Einfriedigung der Hütte, wo der erkorene Jüngling wohnt; dort lauert sie auf der Schwelle, bis der Tag anbricht. Der Jüngling muss sie dann heiraten, er mag wollen oder nicht. Man baut daher bei dem be-

sagten Volk die Einfriedigungen der Hütten so hoch als möglich zur Abwehr gegen das Unglück einer Zwangsehe. Da kann man wohl mit Recht von «Vorbauen» sprechen.

Oh non, maman... Der «Köln. Ztg.» wird von einem Leser geschrieben: Folgende Geschichte hat sich in Strassburg zugetragen: Meine beiden vom Rhein nach Strassburg verzogenen Schwestern badeten zwei Jahre hindurch regelmässig in einer Badeanstalt in der Ill mit einer Dame und deren zwei erwachsenen Töchtern, die nur französisch sprachen und nie ein deutsches Wort hören liessen. Im dritten Jahre wurde noch ein kleines Töchterchen, ein Mädcl von etwa neun Jahren mitgebracht, das nun auch anfangen sollte zu baden. Das Kind wollte trotz alles Zureden nicht ins Wasser, es schrie immer: «Oh non, maman, j'ai peur, j'ai peur!» und dergleichen. Endlich vorlor die Mutter die Geduld, sie packte das Mädcl am Arm und warf es ins Wasser. Kaum tauchte das Kind wieder auf, so schrie es aus vollem Halse: «Mama, ich versauf, ich versauf!»

Dreierlei Orden. Folgende Klassifizierung der Orden gab ein hoher Herr, der selbst verschiedene Orden verleiht. Er sagte, es gibt erdiente, erdienerte und erdinierte Orden.

Die wirksamste Reklame. — Welches ist die wirksamste Art der Reklame? Ist die Verwendung von öffentlichen Anschlägen oder sind Annonzen in den Zeitungen wirksamer? Das ist eine Frage, die bei der ungeheuren Bedeutung, die die Reklame für das moderne Geschäftsleben gewonnen hat, für jeden Handel- oder Gewerbetreibenden ein sehr praktisches Interesse hat. Diese Frage hat nun eine kanadische Zeitung in neuerer Zeit praktisch studiert. Die Gelegenheit dazu bot ein grosser Ausstand in der Stadt Butta in Montana, der mehrere Wochen dauerte. Während dieser Zeit konnten keine Zeitungen gedruckt werden und die kaufmännische Welt musste auf das System der öffentlichen Anschläge zurückgreifen. Das Ergebnis war ein Rückgang des Geschäftsumsatzes um etwa 50 v. H., und die Kaufleute schrieben dies Ergebnis einstimmig der Tatsache zu, dass sie des hauptsächlichsten Werkzeug der Reklame, nämlich der Zeitungen, beraubt waren. Die Theater, die sich doch reichlich und regelmässig der Anschläge bedienen, litten unter dem Ausbleiben der Zeitungen merkwürdigerweise nicht weniger, als die Geschäftswelt. Es ist daher nach diesen Erfahrungen doch wohl als wahrscheinlich anzusehen, dass Zeitungsanzeigen wirksamer sind, als öffentliche Anschläge.

Die tapferen Berner Mädcl. Die Ortsbehörde von Kandergrund im Berner Oberland hatte den Dorlschönen bei Strafe polizeilicher Verhaftung und weiterer Massnahmen verboten, mit den dortigen fremden jungen Leuten (französische Ingenieure u. italienische Arbeiter) zu tanzen, zutrinken und spazieren zu gehen. Dagegen haben die Mädchen nun einhellig Front gemacht und ihrer gestrengen Behörde erklärt, sie wüssten selber am besten, was sie zu tun und zu lassen hätten. «Wenn ein Mädchen mit einem Burschen, auch wenn es

ein auswärtiger sei, tanzen wolle oder auch ein Glas Wein trinken gehe, so werde es niemand fragen; das sei seine eigene Sache.»

Grossvater Blank. Durch die soeben erfolgte Verlobung des Prinzen Georg von Griechenland mit der Prinzessin Marie Bonaparte, der Tochter der mit dem Prinzen Roland Bonaparte vermählten Marie Blanc, wird der Spielbankpächter von Monte-Carlo der Grossvater dieses künstlichen griechischen Prinzenpaares. Das Einkommen des Herrn Blanc schätzt man mit zwanzig Millionen fürs Jahr wohl zu gering ein, und die einstige Prinzessin Georg wird seine Haupterin.

Eine Begegnung in den Wolken. Eine Begegnung zweier Luftschiffe hoch in den Wolken hat sich im vorigen Monat auf einer Fahrt des Ballons «Möve» des Berliner Luftschiffersbataillons zugetragen. Die «Möve» war um vier Uhr Vormittags aufgestiegen mit 3 Offizieren und 1 Zivilisten im Korb. Unterwegs traf die «Möve» einen anderen Ballon, dem sie sich soweit näherte, dass sich die Insassen längere Zeit verständigen konnten. Die «Möve», die mit ungünstigem Wind zu kämpfen hatte, landete glatt auf den Kleinfelder Feldmark bei Schönberg in Mecklenburg, der zweite Ballon landete unweit Görries.

Vom Hauptmann von Köpenick. Ein englisches Wohltätigkeitsinstitut in London hatte für den wegen des Köpenicker Raubes zu vier Jahren Gefängnis verurteilten Schuhmacher Voigt ein Begnadigungsgesuch eingereicht. In dem Schreiben, welches an das Zivilkabinet des Kaisers gerichtet war, hatte der Generalsekretär des Instituts darauf hingewiesen, dass Voigt nach seiner Entlassung eine geeignete Arbeitsstätte erhalten würde. Das Gesuch wurde dem Justizministerium überwiesen, welches jedoch mitteilen liess, dass kein Anlass vorliege, die Haftentlassung Voigts zu verfügen, bez. seine Begnadigung zu befürworten.

Englands neues lenkbare Luftschiff ist natürlich das allerbeste. Die Londoner «Daily Mail» schreibt, die Tragfähigkeit des neuen britischen Luftschiffes werde auf elf Mann berechnet, doch könne es auch von dreien bedient werden. Durch diese Möglichkeit werde die Lagerung einer grossen Menge von Sprengstoffen erleichtert. Mit dieser Verwendung von Sprengstoffen sei der englische lenkbare Luftballon allen anderen voraus.

Im Hofbräuhaus zu München werden, wie ein Leser der «Berl. Volksztg.» ausplaudert, fast sämtliche Sprachen der Welt gesprochen. Das wäre an sich nicht wunderbar; bemerkenswert ist für den Sprachforscher nur, dass alle diese Sprachen im Münchener Volksdialekt enthalten sind. Die Entzifferung der einzelnen Sätze möge dem Leser überlassen bleiben:

Französisch: I moan scho aa!

Englisch: Jes dö's G'stemm!

Italienisch: Sell woas: aa no.

Spanisch: Bohnasalat is aa no da.

Griechisch: Geh' kimm' obi!

Mexikanisch: Maxl magst a Haxl?

Chinesisch: Wenn i kimm' kimm i, aber i kimm' kamm.

Koreanisch: D' Sunn tscheint tschön!



Die Namensänderung des Deutsch-Brasilischen Vereins in Berlin.

Zu meinem grossen Erstaunen ist — so schreibt der bekannte Grossindustrielle und Vorkämpfer des Deutschtums in Rio Grande do Sul, Herr Carlos G. Rheingantz, an die portoalegreenser «D. Ztg.» — die in der ausserordentlichen Hauptversammlung obigen Vereins am 5. Juni beschlossene Umwandlung desselben in eine «Deutsch-Südamerikanische Gesellschaft» und des betreffenden Organs in eine «Zeitschrift für Süd- und Mittelamerika» ohne irgend welche Bemerkung seitens der hiesigen deutschsprachlichen Presse geblieben.

Nach meiner Ansicht ist dieser Beschluss von grosser Bedeutung, zumal wenn man berücksichtigt, wie vor wenigen Jahren noch der «Deutsche Kolonialkongress», welcher in Berlin tagte und an welchem ich teilnahm, so entschieden Brasilien in erste Linie stellte als Ziel für deutsche Auswanderung und allgemeine deutsche Interessen.

Nun kommt obiger Beschluss, und gerade zu einem Zeitpunkt, wo drüben geklagt wird über die Bemühungen Nordamerikas, seine Interessensphäre hier auszudehnen, über die Initiative nordamerikanischer Unternehmer, alle möglichen Konzessionen an sich zu bringen, und über den Erfolg belgischer Kapitalisten, in unserem Staat den Betrieb aller Eisenbahnen zu pachten.

Nächstens erwartet man in unserem Staat den französischen ausserordentlichen Gesandten, Mr. Charles Wiener, der schon andere Staaten Brasiliens besucht hat, um den Handelsverkehr zwischen Frankreich und Brasilien zu entwickeln.

In einem solchen Moment verschwindet in Berlin der Verein, der zum Zweck hatte, Propaganda zu machen für die Entwicklung deutsch-brasilischer Interessen.

Die Umwandlung beweist zweifelsohne, dass man heute drüben anders denkt als zur Zeit der Gründung des Vereins. Damals wünschte man die Interessen Deutschlands zu fördern durch die Gründung eines speziellen deutsch-brasilischen Vereins. Nun macht man aus denselben einen deutsch-südamerikanischen Verein, so dass auf Brasilien nur der Prozentsatz des betreffenden Interesses entfallen wird, welcher einem, wenn auch dem grössten, der zehn südamerikanischen Staaten proportionell gebührt.

Das Interesse, welches seiner Zeit Brasilien und dem deutsch-brasilischen Handel und Verkehr gewidmet wurde, hat sich also sehr vermindert, dass man es in Berlin nicht mehr für der Mühe wert gehalten hat, weiter den speziellen Verein in der ursprünglichen Gestaltung zu bewahren, die den Zweck verfolgte:

«die geistigen, kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Brasilien zu pflegen und zu fördern.» —

Die Interessen der grossen, deutschen Kolonien in Brasilien und der 200.000 deutschen und deutsch-brasilischen Bewohner Südbrasilien; die Gefahr, welche vorliegt, dass diese Masse deutschsprechender Bürger Brasiliens, welche heute noch in innigem Verkehr zu Deutschland stehen, überwältigt werden könnte von Eingewanderten anderer Nationen, welche den Handelsverkehr mit Brasilien immer mehr und mehr an sich zu bringen suchen werden — alles das vermochte nicht zu erreichen, dass man den «Deutsch-Brasilischen Verein» zu erhalten suchte sondern ruhig den Beschluss der Umwandlung fasste, der positiv beweist, dass man heute sich weniger für die Verbindung mit Brasilien interessiert.

Wenn auch die unglückselige Landfrage in diesem Staat nicht angefan war, um drüben den Enthusiasmus für Brasilien zu heben, so konnte sich eine etwaige Misstimmung doch nur auf die Auswanderung nach unserm Staat Rio Grande do Sul beziehen, denn die Handelsinteressen zwischen Deutschland und Brasilien hatten nichts damit zu tun. Diese aber sind so sehr wichtig und dehnen sich von Tag zu Tag so ausserordentlich aus, dass es mir unbegreiflich ist, wie ein Beschluss, wie der der Umwandlung, gefasst werden konnte.

Ich meinesteils, als Mitgründer des «Deutsch-Brasilischen Vereins» in Berlin, kann in meiner Eigenschaft als Deutsch-brasilianer nicht ruhig einen Beschluss entgegennehmen, der klar beweist, dass die Majorität der Mitglieder des Berliner Vereins es nicht als der Mühe wert betrachtet, einen Verein zu erhalten, der sich speziell mit den gemeinschaftlichen Interessen Deutschlands und Brasiliens beschäftigt. Demgemäss teilte ich unterm 24. Juni dem Vorstand meinen Austritt mit, in nachfolgenden Worten:

«An den löblichen Vorstand des 'Deutsch-Brasilischen Vereins' in Berlin.

«Ich kam in den Besitz Ihrer Karte mit Einladung zur Versammlung am 5. Juni behufs Resolution über Aenderung des Vereinsnamens. Schon beim Lesen der letzten Nummern des Organs unseres Vereins sah ich, dass derselbe sich jetzt nur nebensächlich mit brasilianischen Angelegenheiten befasst, also vollständig andere Bahnen betreten hat, als ursprünglich beabsichtigt. Warum nicht weiter in denselben Bahnen bleiben und eventuell einem anderen Verein es überlassen sich mit argentinischen und sonstigen südamerikanischen Interessen zu beschäftigen?

«Das Aufgeben der ursprünglichen Tendenz wird gewiss nicht dazu dienen die deutschen Interessen zu stützen, gerade jetzt, wo die Nordamerikaner sich bemühen, das Feld an sich zu ziehen.

«Da mich die neue Tendenz des Vereins nicht interessiert, bitte ich mich aus der Mitgliederliste zu streichen. «Ich zeichne etc. etc.

Dieser Austritt wird mich aber nicht abhalten, wie bisher, so auch in Zukunft alles zu tun, was in meinen schwachen Kräften steht, um für deutsche Interessen zu wirken.

Rio Grande. August 1907.

Carlos G. Rheingantz.

Herzliche Bitte.

(Aus der «Jugend», München.)

All meiner Weisheit Schluss
Ist Deiner Lippen Kuss —
Weil ich Dich lieben muss,
Fiebert mein Blut,
Tagelang, nächtelang
Töbt mir auf jedem Gang
Stets nur der eine Saug:
Sei wieder gut!

Kam in Dein Auge Thau,
War ich zu rasch, zu rauh —
Fühlst Du doch, schönste Frau,
Wie weh mir's tut.
Könnt ich Dich nimmer seh'n,
Müsst' ich vor Leid vergeh'n...
Lass mich auf Knien fleh'n:
Sei wieder gut!

Anton Lindner.

Kasse für lebenslängliche Pension

Caixa Mutua de Pensões Vitalícias.

✻ Eingetragen im General-Hypotheken-Register des Staates. ✻

Jede Person (Mann, Frau oder Kind) wird in diesen Verein aufgenommen und sichert sich damit eine lebenslängliche Pension, wenn für sie 10 Jahre lang monatlich 5\$000 oder 20 Jahre lang 1\$500 monatlich bezahlt wird.

Geschäftsstunden: Woabentags von 9—6 Uhr, Sonn- und Feiertags von 8—12 Uhr.

Mit einem täglichen Beitrag von nur 166 réis erhält man nach 10 Jahren eine lebenslängliche Pension v. 1:200\$000 pro Jahr.

Mitgliederzahl bis 11. Oktober 1907:

✻ 10.850 ✻

Prospekte, Statuten, Bolletins etc. erhält man gratis von der Direktion Rua Palácio 3 A. São Paulo. Filiale: Rio de Janeiro Rua da Carioca 43.

Mit einem täglichen Beitrag von nur 59 réis sichert man sich nach 20 Jahren eine lebenslängliche Pension v. 2:000\$ p. J.



Beim Lyriker.

In dem Stübchen sitzt der Dichter,
Das sehr dürftig eingerichtet,
Vier Etagen über'm Pflaster
Tiefste Stille — denn er dichtet.

Locken lang sein Haupt umwallen,
Und er schwärmt in Idealen.
Mit der Welt lebt er in Zwiespalt,
Denn nur selten kann er zahlen.

Horch! Da klopft's — schon tritt sein
Schneider

Ein bei ihm — zum dritten Male
Präsentierend ihm die Rechnung,
Dass er endlich sie bezahle.

Und er seufzt (bö's ging der Schneider
Geldlos fort, aufs neu beschwichtet):
«Ach, wie schwer wird ein Paar Hosen
Mit der Lyrik doch erdichtet.»

Das hohe Lied vom Mückenstich.

Ihre Sitten zu verbessern — Hat die
Menschheit viel gelernt, — Und vom
rohen Menschenfressen — Hat uns die
Kultur entfernt. — Und wir kennen
und wir üben — Das vortreffliche Ge-
bot: — Unsre Feinde selbst zu lieben,
— Ganz besonders, wenn sie tot.

* * *

Sperrt ein Ochs mir wo die Wege
— Drohend mit dem spitzen Horn, —
Gott behüt', dass ich erregt — Mich
in lasterhaftem Zorn; — Nein, ich tu'
ihm nichts zu Leide, — Wenn er den
Respekt vergisst; — Ohne Groll spring'
ich zur Seite — Weil es bloss ein
Rindvieh ist.

* * *

Autler, die mich schnöd bespritzen
— Aus verdorbenem Gemüt — Soll
ich sie mit schlechten Witzen — Drum
verfolgen? Gott behüt'! — Liegen ja
vielleicht im Graben — Eh, man recht
es wohl bedenkt, — Wenn statt bravem
Chauffeurknaben, — Solches Ding ein
Dummkopf lenkt!

* * *

Alles trag' ich, Neid und Tücken,
— Menschenzorn und Liebesweh; —
Blos — blos die Mücken — Ob am
Fluss, am blauen See, — Bald das Auge,
bald den Riecher — Stichbedrohend
dort und hier, — Diese blutversessnen
Viecher — Rauben allen Gleichmut mir!

* * *

Wenn ich recht im Sonnenscheine —
Glücklich und zufrieden bin, — Ssss!
— schon kitzeln Mückenbeine — Leis,
doch lästig mir das Kinn — Flücht'
ich aus dem Dauerregen — In den
Schutz des Laubgeflechts, — Ssss! —
schon schwärmen mir entgegen —
Mücken links und Mücken rechts.

* * *

Eitelkeit ist für die Wichte, — Und
die schädleeren Herrn, — Ein zer-
stochenes Gesichte — Seh' ich aber
selbst nicht gern. — Rot besprenkeln
und bedrucken — Mich die Mücken

kreuz und quer, — Und das odöse
Jucken — Hebt die Stimmung auch
nicht sehr.

* * *

Ach, ich will das „Mitleid“ üben —
Gern an Pflanze, Mensch und Vieh, —
Will selbst Krokodile lieben, — Aber
nur Mosquitos — nie! — Find'
ich ihre Brut im Tümpel — Lustig
schwimmend um und um, — Ei, da
wär' ich doch ein Simpel, — Göss'
ich kein Petroleum!

* * *

Lerchen, ach, und Nachtigallen, —
Schätz' ich schon als töricht Kind, —
Weil sie sich im Sang gefallen — Und
nun mal „poetisch“ sind. — Zärtlich
lieb ich sie; indessen — Seit ich aus
den Büchern weiss, — Dass sie die
Mosquitos fressen, — Lieb' ich sie
noch mal so heiss!

(Schw. Fam. Wochenbl., Zürich.)

Vermischtes.

Amerikanischer Hundeadel. Aus
New York wird berichtet: Im Lande der
republikanischen Freiheit gibt es nicht nur
eine Dollararistokratie, es gibt auch eine
Hundearistokratie, mit der sich die Blätter
kaum weniger beschäftigen als mit ihren
Herren. Nicht jeder Hund kann sich zu
den obersten Vierhundert gesellen; die
ungeschriebenen Gesetze der Hundearis-
tokratie sind bei weitem strenger, als
die gesellschaftlichen Gesetze der Besitzer.
Denn nicht die Höhe des Ausgabenetats
allein verleiht einem Hunde vornehmen
gesellschaftlichen Rang, sondern das erste
Erfordernis ist ein edler Stammbaum.
Allein die berühmten Damen der ameri-
kanischen Gesellschaft die einen kleinen
Schosshund, einen langhaarigen Pintscher,
einen flinken Terrier, ein winziges Bolo-
gnesehündchen oder einen aristokratisch
egenerierten Blenheim Spaniel an Lieb-
lingsstätt annehmen, die Mrs. Atwood,
Vanderbilt, Grosvenor, Lehr, Kernochan,
Auchincloss, Bird, Ladenburg und wie die
hundeliebenden Grössen der Gesellschaft
alle heissen, sie halten unerbittlich darauf,
dass ihre Hündchen auch auf edle Ahnen
zurückblicken können. Ist diese Bedingung
aber erfüllt, so führt der Aristokratenhund
auch ein Leben, das seiner Ahnen dreifach
würdig ist. Die Kosten seines Daseins
belaufen sich alljährlich auf 8,000 bis
10,000 Mk. 90 Proz. des amerikanischen
Volkes können diese vierbeinigen Herren
um ihr Einkommen beneiden! Längst ge-
hört es zum guten Ton, dass das Hündchen
auch seine besondere Bedienung haben

muss, und wie der Erstgeborene erhält
auch Fifi oder Finy oder Dulcine sein Mäd-
chen. Ihr liegt es ob, den Hund zu baden,
zu kämmen, ihm die Zähne zu putzen, ihn
zu füttern, zu kleiden, sie führt ihn täglich
spazieren, und hat Madame besonderes
Zutrauen zu ihr, so darf sie ihren Zögling
sogar selbst massieren.

Das Gericht als Heiratsbureau.

Wie ein Roman mit dem beliebten Schluss,
«dass sie am Ende sich kriegen», hört sich
ein Prozess an, der sich an einem rheini-
schen Schöffengericht abspielte. Ein bie-
derer Handwerksmeister sah mit Miss-
vergnügen, wie sein zwanzigjähriges Töchter-
lein lieber ihre Zeit bei ihrem Bräutigam,
als im Dienste bei der Herrschaft ver-
brachte. Als er Maria wieder einmal zur
Rede stellte, und sie mit der Wahrheit
zurückhielt, fasste er einen aus Rohr ge-
flochtenen Teppichklopfer und liess das In-
strument mit dem Rücken der unge-
horsamen Tochter Bekanntschaft machen.
Die Tochter geht zum Arzt und lässt sich
einige Striemen bescheinigen, sie geht zum
Kadi und klagt. So steht der Vater vor
dem Schöffengericht, das zu entscheiden
hat, ob der Vater wegen «gefährlicher
Körperverletzung» verdonnert oder wegen
Ausübung seines väterlichen Züchtigungs-
rechtes freigesprochen werden soll. Schon
will die Tochter gegen ihren Erzeuger
aussagen, da greift als versöhnendes Ele-
ment der Anwalt des Vaters ein und er-
sucht die Tochter, den hässlichen Strafan-
trag zurückzunehmen. Als Gegenleistung
verlangt der Bräutigam die bisher ver-
weigerte Einwilligung in die Heirat.
Der Vater kämpft mit sich; er lässt sich
erst erweichen, nachdem ihm klar gemacht
worden ist, dass er das Glück oder Un-
glück seines Kindes nur bis zum nahen
21. Geburtstag hindern kann. Der Frieden
wird geschlossen, und so folgt an der
ersten Gerichtsstätte statt des strengen
Urteils die «Beglückwünschung zur Ver-
lobung, und statt ins Gefängnis, das dem
Vater in finsternen Träumen erschienen
sein mochte, geht es zum Brautschmaus.
Den Verteidiger aber feiert die Familie als
den Stifter ihres Glückes, er soll auch beim
ersten Sprössling Pate werden. Dieser
schöne Abschluss war nur dadurch mög-
lich, dass das Gericht entgegen den Aus-
führungen des Staatsanwalts den Teppich-
klopfer als ein harmloses Züchtigungs-
mittel betrachtete und somit die Rück-
nahme des Strafantrages als zulässig
erklärte. So hat auch die sonst so strenge
Justiz ihr Teil zu einem Familienglück
beigetragen.

Intolerant. — Lehmann (in der Zeitung
lesend, zu seiner Frau: «Nu hör' mal,
Alte, hier steht, dass enn Iraf immer uenu
Zacken in der Krone hat, und mir willste
et veribeln, wenn ick alle Sonnabend einen
einziyen mit nach Hause bringe.»

L. Grumbach & Co.

91 — Rua S. Bento — 91

Steingut-, Glas-, Porzellan-, Crystal- u. Metall-Sachen
Gegenstände für Geschenke. — Filter.

Alle Arten von Küchengeschirr.

Vertreter der Silberwaren-Fabrik „Christofle“.

91 — Rua São Bento — 91

1220



Landwirtschaftliches.

Die Blutlaus und deren Bekämpfung. Die Blutlaus, wegen ihres roten Farbstoffes so genannt, welcher durch Zerdrücken ihres Körpers zu Tage tritt oder den Spiritus dunkelrot färbt, wenn man die Läuse damit begiesst, kündigt ihre Gegenwart an junger, noch glatter Rinde der Apfelbäume durch einen weissen, wolligen Streifen oder breiten Fleck schon aus einiger Entfernung an; denn der Körper der einzelnen ist mit wolliger Ausschwitzung überzogen, und nach Art aller Pflanzenläuse sitzt immer eine grössere Gesellschaft dicht beisammen und saugt. Diese Art nun saugt nach Durchstechen der jungen Rinde den Splint aus. Die verderblichen Folgen hiervon lassen nicht lange auf sich warten. Indem der angestochenen Stelle fortwährend der Saft entzogen wird, fliesst ihr neuer zu, erzeugt Wucherungen der Zellen unter der Rinde, und diese veranlassen letztere zum Reissen. An den Rändern dieser Risse sammelt sich immer mehr Bildungssaft an, dieselben schwellen krankhaft an, und die Stelle bekommt immer mehr ein grindiges, krebsartiges Aussehen. Weil sich hier aber aller Nahrungssaft übermässig ansammelt und höheren Teilen entzogen wird, so kränkeln und trocknen diese schliesslich ganz.

An älteren Bäumen gewähren ihnen Angriffspunkte namentlich die schadhafte, von der Rinde entblössten Stellen, die ihnen Zugang zum Splinte gestatten. Wenn sie sich hier angesiedelt haben, bringen sie dieselben grindigen Wucherungen zu Wege, verhindern das Vernarben der Wunden und verschaffen sich Vertiefungen und Verstecke, in denen man ihnen ohne Entfernung der Wucherungen und Glätten der Oberfläche absolut nicht beikommen kann. An derartigen Schlupfwinkeln sitzen sie klumpenweise in allen Grössen, mit den von den Häutungen zurückgebliebenen Bälgen eine schmierige, grauweise, formlose Masse bildend, welche sich immer weiter ausdehnt, wenn keine Störungen von aussen kommen, d. h. wenn der sorglose Besitzer der betreffenden Bäume sie unbeachtet lässt. Auch an den Wurzeln hat man sie gefunden, wo die Wirkungen ganz ähnliche wie an den oberirdischen Teilen sind; hier eben oder in der Erde am Fusse der bewohnten Bäume scheinen sie mit Vorliebe zu überwintern.

Aus der Entwicklungsgeschichte des Tieres ergibt sich, dass es zwei Zeitperioden sind, wo dasselbe bekämpft werden muss, und zwar während der Sommermonate bei Bildung der Kolonien, indem dieselben zerstört werden. Dies geschieht durch Bepinselung dieser Kolonien mittels einer der nachstehenden Lösungen, die mit einer scharfen Bürste aufgetragen werden müssen: z. B. 1/2 Kilo Schmierseife in 8 Liter Wasser aufgelöst; eine Mischung von vier Teilen Karbolsäure mit 100 Teilen Wasserglas; 1/2 Kilo Petroleum mit 12 1/2 Kilo Wasser; 75 Gramm grüne Seife, 50 Gramm Leinöl, 25 Gramm Karbolsäure unter einander gemischt und 15 Liter Wasser hinzugegossen. Als ein sehr wirksames Waschmittel wird „Amylalkohol“

bezeichnet, mit dem man auch den Fuss des Baumes unmittelbar über der Erde streichen soll, hierbei ist jedoch zu bemerken, dass dies letztere Mittel von dem, der viel damit zu streichen hat, mit Vorsicht angewendet werden muss, indem er sich Mund und Nase mit einem Tuch verbindet. Bei glatten Stellen an jungen Bäumen hat dies Bestreichen keine Schwierigkeit, und man wird hier oft schon nach einmaliger Arbeit seinen Zweck erreichen; schwieriger ist aber die Arbeit bei alten, wunderreichen Bäumen. Die grindigen, mit Läusen behafteten Stellen, werden zunächst gleichfalls mit den genannten Mischungen mittelst einer scharfen Bürste behandelt, dann aber in Voraussetzung, dass hier nicht alle Läuse vom Anstrich getroffen worden sind, schneidet man die Unebenheiten ab, sammelt und verbrennt den Abraum sorgfältig und überzieht zum Heilen die glattgeschneittenen Stellen mit kaltschmelzigem Baumwachs, besser noch mit Teer mit Erde vermischt, wodurch dann zurückgebliebene Eier oder Tiere, von der Luft abgeschlossen, gründlich zerstört werden.

Im Herbst ist eine gründliche Rindenpflege vorzunehmen, d. h. die alte Rinde wird mittels Baumscharre abgekratzt und der Stamm mit einer Mischung von Kalk und Rindsblut etc. angestrichen. Endlich aber ist auf die überwinterten Muttertiere am Fusse der Bäume zu fahnden, und zu dem Zweck ist das Kalken der Wurzeln im Herbst oder frostfreier Winterzeit vorzunehmen. Wird dieses nicht gemacht so ist alle Mühe vergebens. Es besteht darin, dass man im Bereiche der Baumkrone die Erde bis zu den Wurzeln wegnimmt, je nach der Wurzelmenge ein bis zwei Giesskannen Kalkwasser oder Aschenlauge aufgiesst und nun bis etwa 3 cm hochgebrannten und zerfallenen Kalk aufschüttet und die weggenommene Erde darüber dekt. Dass den mit Blutläusen behafteten Bäumen eine kräftige Düngung eine grössere Widerstandsfähigkeit gibt, ist selbstverständlich.

Humoristisches.

Im ersten Sohreck. Er (mürrisch), «Damit Du es weisst, Alma, ich habe heute zwei Duellforderungen auf Pistolen angenommen.» Sie: «Mein Gott, Paul,

wenn Du nun zweimal todgeschossen wirst!»

Aufrichtig. Gast (die Speisekarte studierend): «Hören Sie, Kellner — meine Anerkennung ist Ihnen sicher, — was können Sie mir aufrichtig empfehlen?» Kellner: «Hm, ja, ich empfehle Ihnen, sich zu empfehlen!»

Unerwartete Wendung. Buchhalter: . . . und ich hatte so sicher auf eine kleine Zulage zum nächsten Ersten gerechnet!»

Chef: Dann haben Sie verflucht falsch gerechnet — und Leute, die falsch rechnen, kann ich nicht im Geschäft, gebrauchen — Sie können zum nächsten Ersten gehen.»

«Gebildet». Frau von Patzig ist ausserordentlich «gebildet». Und als Zeichen ihrer Bildung gebraucht sie in der Konversation sehr gerne Fremdwörter. Allerdings meist falsch, aber einerlei — sie gebraucht sie. Eines Tages ist Soiree bei Frau v. Patzig. Als das Dessert gereicht wird, wendet sie sich an ihren Nachbar, einen flotten Leutnant: «Wollen Herr Leutnant nicht desertieren?»

Brüderlich. «Deine Schwester, Franz, hat sich verlobt? Was ist denn ihr Bräutigam?» «Was er ist? Zu bedauern ist er!»

Wichtiger Konferenzbeschluss. «Die Konferenz beschliesst mit allen gegen 4 Stimmen, dass die Vernichtung einer Flotte in Zukunft als ein «unfreundlicher Akt» betrachtet werden soll.»

Das militärische Geheimniss. Unteroffizier (einem Rekruten eine Ohrfeige herunterhauend): «So, Du Schweinigel, nu merk auf: die Ohrfeige, die ich Dir gegeben, hat kein Mensch gesehen, infolgedessen ist das ein militärisches Geheimniss; auf Verrath von solchen teht aber nach den Kriegsartikeln schwere Festungsstrafe; also richte Dich danach.»

Einfältig. — «Da, Franzel, wirf die drei Briefe in den Briefkasten. Den, wo 'eilt' draufsteht, musst D' natürlich z'erst 'neinschmeissen.»

Unsonst u. franko sendet illust. Pracht-Katalog hervorr. Neuheit. in Stahl-, Leder-, Gold-, Optik-, Spiel-, Musikwaren etc., ca. 5000 Gegenstände enthaltend. Beste Einkaufs-Quelle. Wichtig für jeden. Bitte zu verlangen. 158

Fritz Hammesfahr Fabrik- und Versandhaus Foche bei Solingen

Versand gegen vorherige Kasse. Risiko ausgeschlossen. Beste Rasiermesser der Welt.

Neuselt! Nur bei mir zu haben. 3jährige Garantie.

| | | |
|--------------------------|-----------|--|
| Kronen-Diamantstahl | M. 3.25 | Haarschneide-Maschine „Perfekt“ mit Gebrauchsanw. nach welcher jeder ohne Vorkenntnisse die Haare auf 3, 7 u. 10 mm Länge schneiden kann. Sollte deshalb in keiner Familie fehlen. |
| Kronen-Silberstahl | M. 2.25 | |
| Rasiermesser, Welshoft | M. 1.50 | |
| Rasierschalen und Pinsel | à M. 0.25 | |
| Rasierseife und Pulver | à M. 0.25 | |
| Strohbrümen | M. 1.— | |

Komplette Rasiergarantur mit Blutstiller in fein. Etui M. 4.25, 6.—, 8.—



Ihre Sühne.

Von Henny-Mügge-Wooge.
(Schluss.)

Als sie wieder zu sich kam, fand sie sich in einem freundlichen Zimmer auf bequemem Lager liegend, unter der Obhut einer der Beamtenfrauen. Diese, welche ihr schon immer ein besonderes Wohlwollen bezeigt hatte, wiederholte auf ihre Frage noch einmal die überwältigende Botschaft. Da stürzten ihr die Tränen aus den Augen, ein Sturm unaussprechlicher Gefühle brauste über sie dahin. Es dauerte mehrere Stunden, bevor sie sich so weit erholt hatte, um über die nächste Zukunft nachdenken zu können. Sie beschloss, am nächsten Morgen in aller Frühe ihre Wanderung in das eine gute Stunde entfernte Dorf, ihren früheren Wohnort, wo ihre Tochter und deren Mann jetzt den Sandhof bewirtschafteten, anzutreten. Ihre mitleidige Gönnerin brachte ihr dann noch brauchbare Kleidungs- und Wäschestücke. Auch ein kleines Sümmchen Geld, das sich durch die Jahre von ihrer Löhnung angesammelt, wurde ihr ausgehändigt. So stand ihrer Rückkehr in die Heimat denn nichts mehr im Wege.

Die ganze Nacht lag sie wach, der Gedanke an das Wiedersehen mit ihrer Tochter liess sie nicht schlafen. Vor Tagesgrauen erhob sie sich und kleidete sich an. Dann hüllte sie sich in Mantel und Kopftuch und schritt hinaus. Ein wachhabender Beamter öffnete ihr die Eingangspforte, die schwer hinter ihr ins Schloss fiel. Unwillkürlich zuckte sie zusammen. Ja, so war sie auch damals zugeschlagen, als man sie hierhergebracht, und ihr war gewesen, als besiegelte dieser dumpfe Klang ihre ganze Vergangenheit. Heute erschien er ihrem Ohre wie ein Freiheitsruf. Beben des Fusses ging sie weiter, durch das Tor der gewaltigen Hofmauer, die letzte Schranke, die sie noch trennte von der Welt da draussen.

Da lag nun die Landstrasse vor ihr. Zur Linken erhob sich das Häusermeer der Stadt mit den zahlreichen Schornsteinen, hohen Türmen und Zinnen, rechts dehnten sich weit, schier unendlich, Wiesen und Felder, alles noch im Dämmer liegend, gleichsam dem Morgen entgegenträumend. Am östlichen Himmel wallte rosenfarbene Schleier, bald würde die Sonne da sein. Wie im Taumel kam sie vorwärts, rein mechanisch fand sie den rechten Weg. Als sie die Anstalt im Rücken hatte, sank sie am Wege nieder, neben dem das junge Gras üppig hervorspross. Und in Osten teilte sich der goldpurpurne Nebel, in flammender Glorie brach die Sonne hervor. Reglos verharrte sie, ohne einen Laut; fast atemlos blickte sie in das aufgehende Tagesgestirn.

bis ihr die Augen übergingen. Ach, das Morgenrot, das dort am Firmament loderte, ihr war es das Morgenrot der Freiheit. Ueberwältigt sprang sie empor und breitete die Arme weit aus, der Sonne entgegen. «Frei! Frei!» jubelte sie auf, und wieder niedersinkend mit verlöschender Stimme: «Freiheit! Ach Freiheit!» — Die Vögel ringsum begannen zu zwitschern und trillern, sie sangen der einsamen Frau ein Auferstehungslied. Der Morgenhauch strich sanft über ihr weisses Haupt, da meinte sie den Odem Gottes zu fühlen, die segnende Hand des Allmächtigen. Und ein Gebet, still, heilig und rein, rang sich aus der Tiefe ihres geprüften Herzens empor. Und dann kam ein Gefühl wundersamen Friedens über sie, ein süsser Trost, eine frohe Zuversicht: dein Kind wird dich nicht von sich weisen, es hat deiner trotz allem in Liebe gedacht. Es wird die Mutter nicht verleugnen können. Die Bande, die Mutter und Kind an einander knüpften, sind heilig und unzerreissbar. — Ihr Kind! Die Mutterliebe, die in einem Jahrzehnt sich nicht hatte betätigen können, flutete mächtig empor. O, sie wusste es so genau, stände Martha als Bittende vor ihr und wäre ihre Schuld riesengross, sie würde sie an ihr Herz nehmen und sprechen: «Hier ist dein Platz, deine Heimat, wir gehören zu einander in Schuld, in Leid und Glück, du bist mein Kind!» — Und ihr war, als sagte die Stimme der Tochter dicht an ihrem Ohre: «Komm heim, Mutterherz! Komm heim an meinen Herd!»

Mit einem Ruck erhob sie sich. «Heimwärts, heimwärts!» flüsterte sie, und ein Leuchten ging über ihr Antlitz. Eilenden Fusses begann sie weiter zu wandern, sie hastete förmlich dahin. Atemlos stand sie endlich am Saum des Dorfes. Vom Kirchturm begann eben das Morgenläuten. Wie dieselange nicht gehörten und doch so wohlbekannten Klänge ihr in die Seele drangen! Dieselbe Glocke hatte ja auch geläutet zur Taufe ihres einzigen Kindes. Tieferschütterte lehnte sie sich gegen den Stamm eines Baumes der Landstrasse, Träne um Träne rann über ihre schmalen Wangen. Erst als Menschen des Weges kamen, ging sie vorwärts. Jeder bot im Vorübergehen der Landessitte gemäss ihr sein «Guten Morgen!» Zum ersten Male nach zehn Jahren — keiner erkannte sie; war doch ihr Haar schneeweiss geworden seit jenem Tage. Sie aber sah in jedem einen von denen, die einst halfen, sie zu schmähen, den Stab der Verdammnis über sie zu brechen.

Je weiter sie sich ihrer ehemaligen Behausung näherte, um so mehr verlangsamte sie die Schritte, ihr war, als habe sie Bleigewichte an den Füssen. Schwer schlug ihr Herz in der stür-

misch atmenden Brust. Mit eiserner Willenskraft zwang sie die in ihr zitternde Schwächeanwandlung nieder, als sie nun vor dem Tore der Heimat stand. Ein breiter, zu beiden Seiten mit prächtigen Linden bestandener Weg führte zu dem stattlichen Sandhofe hin. Wohlbekannt grüsste das alte Haus die einstige Herrin. Wie der verkörperte Wohlstand lag es da mit seinen langgestreckten, festen Mauern, den blinkenden Fenstern, der mächtigen, gewölbten Tür und dem behäbigen Dache, auf dem auch jetzt, wie vor Jahren, ein riesiges Storchnest thronte. Nichts schien sich geändert zu haben, nur das Buschwerk war ringsum üppiger geworden und die Bäume hatten höhere, stolzere Kronen bekommen. «Alles wie einst», murmelte sie, als sie jetzt langsam den Pfad hinaufschritt bis vor den breiten, offenen Eingang, über dem der in weissen Stein gehauene Spruch zu lesen war: «Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.» — Ein Zucken lief über ihr Antlitz in der Erinnerung an jene Stunde, da sie an der Seite des Gatten zum ersten Male hier gestanden und diese alten Bibelworte einen milden Trost in ihr zagendes Herz gezaubert hatten. Wie die Hölle selbst erschien ihr damals dieses Haus — heute war es ein Paradies für sie, denn es barg das Liebste, das Heiligste, was sie auf Erden besass, ihr Kind, ihr einziges Kind.

Ihr strauchelnder Fuss irrte über die breite Eichenschwelle. Da stand sie nun auf der grossen dämmerigen Diele, auf der niemand sichtbar war. Auch hier alles unverändert, alles wie damals, als sie hier gewaltet. Dort in den tiefen Mauernischen die gewaltigen eichenen Spinde, die mächtigen Leinenkoffer. Dieselben Bänke, derselbe Hausrat, alles, alles noch wie einst! Noch gerade so golden lachte die Frühlingssonne in die kleinscheibigen Fenster, hingen die Schwalbennester an den riesigen Balken. Aus den Ställen klang dann und wann das Brüllen einer Kuh; die Hühner gackerten draussen im Hofe. Und irgendwo da draussen verhallte eine fröhlich singende junge Stimme.

Die Frau atmete auf. Um ihren herben Mund irrte ein schattenhaftes Lächeln. Ja, dort drüben an jener Seite der Diele hatte sie mit Klein-Martha die ersten Gehversuche unternommen. Noch meinte sie das helle Jauchzen ihres Kindes, dass süssverlangende «Mama» zu hören. Ach, und war es denn nicht Wahrheit? Schalle denn nicht wirklich eine kindliche Stimme zu ihr her? Wie von magischer Gewalt gezogen, ging sie dem langentbehrten Klange nach bis zu der halboffenen Tür der Wohnstube. Dort stockte ihr Fuss. Drinnen stand ein blondlockiger kleiner Knabe, dem man wohl erst kürzlich die ersten Höschen genäht, und liess unter sichtbaren Zeichen des Missmutes die gehasste Prozedur des

Kämmens über sich ergehen. Eine junge, blühende Frau bearbeitete mit grosser Mühe die goldigen Locken des Kleinen, der indigniert das Köpchen hin- und herwandte. Ein grosser, robuster Mann stand dabei. Er hatte die Hände seitwärts in die Weste geschoben und sah mit Wohlgefallen auf den kleinen drolligen Kerl. „He, Hans“, rief er nun, „wer wird denn so zimperlich sein wie eine Deern! Lass Dich man hübsch machen von Muttern, kommst dann auch mit aufs Feld!“

«Tommt ich denn aufs Pferd?» erkundigte sich der Kleine, indem er die hellen Augen zum Vater aufschlug und das eine Patschhändchen halbwegs in das offene Mündchen steckte.

Der Anblick des Jungen war so süß und einladend, dass Vater und Mutter nicht umhin konnten, ihn abwechselnd tüchtig abzuküssen. «Na, Martha, was meinst Du, wenn wir unser Söhnchen nicht hätten, was? Lohnt es sich denn da wohl zu leben?», fragte der Mann, und die Frau presste ihr Kind fest, fest an die Brust. «Wenn ich Dich hergeben sollte», flüsterte sie, «da wollte ich doch lieber gleich mit sterben. — So, unter Jubel und Scherz, unter den zärtlichsten Auslassungen der Liebe zu ihrem Knaben ging es noch eine Weile fort.

Die Heimgekehrte stand draussen und berauschte sich an dem reinen, ungetrübten Glück der jungen Eltern. Eine Flut von Wonne brauste durch ihre Brust. Das blühend schöne, Blonde Weib dort war ihr Kind, der liebliche Knabe ihr Enkelsohn, und der Mann — wenn er auch einer von der ihr so übelgesinnten Sippe —, er war doch der Gatte ihrer Tochter. Diese drei Menschen waren durch die heiligsten Bande mit ihr verbunden. Ach, die ganze Welt umschloss für sie der enge Raum da vor ihr. Wie ein Schleier spannte es sich um ihre Sinne, schwer lehnte sie gegen das mächtige Gehäuse der uralten, noch aus ihrem Elternhause stammenden Kastenuhr, die einst daheim ihr so manche Stunde sorgloser Daseinsfreude geschlagen. Die hub eben aus, mit dröhnendem, weithin hallenden Töne die achte Morgenstunde verkündend. Und dieser Klang, gleichsam ein Hauch ihrer fernen, seligen Jugendzeit, ein Gruss aus der alten, teuren Heimat, er drang tief in ihr armes Herz. Mit einem Wehelaute sank sie nieder auf die Kniee; sie schloss die Augen, und unter den Wimpern hervor quoll langsam Träne um Träne.

Draussen das Ehepaar wandte sich gleichzeitig der Türe zu, beide hatten den Ruf vernommen. Der Mann trat heraus, befremdet gewahrte er die zusammengesunkene Gestalt. «Was wollt Ihr?» fragte er.

Sie zuckte zusammen, mit Mühe erhob sie sich. Die todeswehen Augen irrten hinüber zu der jungen Frau. All die namenlose, ungestillte Sehnsucht heisser Mutterliebe glühte auf in diesem Blick. «Martha —» flüsterte sie heiser, die furchtbare innere Erregung raubte ihr fast die Stimme.

Die Angerufene sah starr in das Gesicht der Fremden, welche ihr jetzt die Arme verlangend entgegenstreckte. «Martha — Tochterherz — ich bin frei — frei —»

Da ging es wie ein zitternder Schreck,

wie ein jähes Erkennen über das Antlitz der jungen Sandhofbesitzerin, unwillkürlich trat sie einige Schritte zurück. Ihr Gatte aber stand jetzt dicht vor der Heimgekehrten, eine hohe Röte flammte in seinem derben Gesicht. «Also Ihr seid's? Und was wollt Ihr hier?» forschte er hart, seine kalten, hellen Augen feindselig auf die totenblasse Frau heftend.

«Ein Plätzchen bei Euch — die letzte Rast an Eurem Herde», hauchte sie kaum verständlich.

Ein Lachen, halb verlegen, halb brutal, antwortete ihr. «Bei uns?» fragte er dann rauh, und sein Blick ward eisig. «Das ist wohl kaum Euer Ernst! Ihr könnt doch nicht vergessen haben, was zwischen jetzt und damals liegt, was unter diesem Dache von Eurer Hand geschah!»

«Ich habe gesühnt», flüsterte sie.

«Gesühnt? Wodurch? Ihr habt doch ein Menschenleben auf dem Gewissen, Frau! Wie könnt Ihr von Sühne reden? He? Wie könnt Ihr denn —»

Doch er stockte, der Knabe war herangetrippelt, unerschrocken sah er empor zu der Frau. Ihr weisses Haar war es wohl, das ihn zu der Frage veranlasste: «Bist Du eine Dossmutter?»

Da ging es wie ein elektrischer Schlag durch die Gestalt der Unglücklichen; sie bog sich nieder und küsste mit jäh ausbrechender, wilder Leidenschaft den süßen Mund des Enkelkinds. Die ganze darobende, hungernde Liebe in ihr flutete mächtig empor und ergoss sich in heisser, schrankenloser Zärtlichkeit über den Knaben, der jetzt zutraulich den Arm um ihren Hals legte. «Dossmutter», sagte er schmeichelnd.

Ein Weilchen stand der Sandhofbesitzer wie erstarrt, doch nur ein Weilchen, dann riss er mit ungestüher, fast roher Gewalt das Kind zurück und führte es zu einer offenen, ins Freie führenden Seitentür. «Geh' hinaus!» gebot er zornig. Der Kleine, ängstlich geworden durch das strenge Gebahren des Vaters, gehorchte denn auch sofort. Der Mann kam mit grossen Schritten wieder zurück zu der Frau, die unbeweglich wie eine Statue des Schmerzes dastand mit müde gefalteten, herabgesunkenen Händen, den Kopf tief geneigt.

«Hier ist Eures Bleibens nicht!» herrschte er die Aermste an.

Sie sah ihn an, verständnislos, wie erwachend.

«Habt Ihr gehört?» wiederholte er, «hier könnt Ihr nicht bleiben!» Wendet Euch an Rechtsanwält Müller in der Stadt, der mag Euch über Eure Vermögenslage unterrichten. Ich habe keine Lust dazu, fühle mich auch durchaus nicht verpflichtet. Also — und im übrigen — wie ich schon sagte: hier ist kein Aufenthalt für Euch und Euresgleichen! — Geht!»

Da zuckte sie auf, noch einmal hob sie die Arme der Tochter entgegen. «Martha — ach Martha —» Doch ihr klagender Ruf fand kein Echo bei dieser. Die junge Bäuerin hatte sich in den Hintergrund des Wohngemaches zurückgezogen: dort lehnte sie gegen den mächtigen Eichentisch, den Kopf zur Seite wendend. Wie ein Ruck ging es durch die hohe, dunkle Gestalt der Fortgewiesenen. Ihre Lippen teilten sich, als wollte sie laut hinausrufen: «Um

Deinetwillen war's ja, was ich getan an jenem unseligen Tage! Um Dich, nur um Dich!» — Aber der heiße Mund schwieg. Fest richtete sie sich auf, hoch hob sie das weisse Haupt, und ohne einen weiteren Laut ging sie hinaus.

Und so, scheinbar ungebeugt, schritt sie dahin; und doch hatte sie in dieser Stunde den Todesstreich empfangen. Alles schwere Leid, dessen sie in seltenem Masse teilhaftig geworden, es verschwand wie ein Schemen gegen den grossen, ungeheuren Schmerz, der soeben wie ein Keulenschlag ihr Mutterherz getroffen. Das einzige Wesen, das durch die unzerreissbaren Bande der Natur mit ihr verbunden war, ihr einziges Kind hatte sie verleugnen können. Ihr war, als schleiche der Wahnsinn durch ihr Hirn, ein hartes, schrilles Lachen rang sich von ihren Lippen, die wie im Fieber zitterten. Weiter, weiter irrte der Fuss, immer geradeaus, ganz gleich, wohin. Sie war ja heimatlos. Nur fort, fort! Dahin, woher keine Wiederkehr! In den Tod! In das Nichts!

Ganz mechanisch hatte sie den Weg zum Flusse eingeschlagen. Nun stand sie am S'rande, wie ein gewaltiger Spiegel dehnte sich die weite Wasserfläche vor ihr aus. Die hochgradige Spannung der Nerven liess nach, ein Gefühl grenzenloser Schwäche bemächtigte sich ihrer, wie hingefällt sank sie am Ufer nieder. Vor ihren Augen wallten dunkle Schleier, vor ihren Ohren erklang ein Brausen und Zischen. Wie aus weiter Ferne hörte sie das Rauschen der Wellen; sie riefen und lockten: «Komm in die Tiefe! Hier findet ein verlassenes, heimatloses Menschenherz den ewigen Frieden, die ewige Ruhe!»

«Ja, heimatlos!» schrie sie da auf, und dann mit brechender, kinsterbender Stimme: «Heimatlos —» Und «Heimatlos, heimatlos!» schienen ringsum die Lerchen mit schmetternden Akkorden zu jublieren, und ihr klang es wie ein tausendstimmiges Echo in die Ohren: «Heimatlos, heimatlos!» Da lachte sie wieder wie wahnwitzig, aber aus ihren Augen rannen heisse, bittere Tränen. So verharrete sie, halb bewusstlos kauerte sie auf der Erde. Erst das Jauchzen spielender Kinder brachte sie wieder in die Wirklichkeit zurück. Eine Schar Knaben und Mädchen näherte sich, nicht allzuweit von ihr entfernt, dem Ufer. Etliche suchten Steine und warfen sie in die Flut und die anderen jubelten über das Aufspritzen des Wassers und über die Kreise, die sich an dessen Oberfläche bildeten. Ein halbwüchsiges Mädchen führte an der Hand ein kleines blondes Bübchen. Ueber das Gesicht der Einsamen flog ein Leuchten, als sie ihr Enkelkind erkannte, ihr todestrauniger Blick glühte auf in heisser Zärtlichkeit. So deutlich meinte sie wieder ein weiches Aermchen an ihrem Halse zu fühlen zu süsser Liebkosung, so deutlich hörte sie eine süsse, schmeichelnde Kinderstimme sagen: «Dossmutter!»

Aber der Kleine sah sie jetzt gar nicht, seine ganze Aufmerksamkeit wurde durch das Spiel der anderen in Anspruch genommen. Das Mädchen hob ihn jetzt auf ihre Arme und näherte sich mit ihm dem Uferand. Der Frau kam es gar nicht zum Bewusstsein, dass das den beiden gefährlich werden könnte, sie sah nur das rosige

Gesichtchen des blühenden Knaben. Wie er der Tochter ähnlich war! Dasselbe goldlockige Haar, dieselben blauen, sonnigen Augen — und so, gerade so hatte jene auch jauchzen können in seliger Kinderlust. Unaufhaltsam rannen ihr die Tränen über die blassen Wangen. In grenzenlosem Heimweh schloss sie die Augen, bis ein vielstimmiger Schrei sie emporfahren liess. Ihr entsetzter Blick suchte den Enkel vergebens; ein einziger gellender Schrei entfuhr ihrem zitternden Munde. Mit einem Satze war sie aufgesprungen, entgeistert in die Wellen starrend, welche den kleinen Burschen und seine Begleiterin von dannen trugen.

Einen Moment raunte es in ihrem zerrissenen Inneren: «Das ist die Vergeltung! Auch ihnen, die dir ein Plätzchen an ihrem Herde verwehrten, auch ihnen wird jetzt das Liebste genommen, ihr einziges Kind.» Dass es ihnen das höchste Glück bedeutete, davon war sie ja vorhin Zeugin gewesen. Sie hatte es selbst gehört, das Wort des Vaters: «Martha, wenn wir unser Söhnchen nicht hätten, da lohnte es sich doch gar nicht zu leben!» Und die junge Frau flüsterte mit so innigem Tone dem Bübchen ins Ohr: «Wenn ich dich hergeben sollte, da wollte ich doch lieber gleich mit sterben.» — Ein brennendes Gefühl der Grausamkeit zitterte durch ihre zerpeitschte Seele. Ja, mochte auch das Leid über jene kommen, die nur erbarmungslose Härte für sie gehabt; es wäre ja noch so verschwindend klein gegen das, was sie ertragen. Ihnen raubte der Tod das einzige Kind — sie hatte das ihre ja tausendfach schmerzvoller verloren in dem Augenblick, da es sie ohne ein mildes Wort von der heimischen Schwelle gehen liess, sie gleichsam hinausstossend in sonnenlose Einsamkeit. Den höchsten Schmerz hatte sie dadurch erlitten, der ein Frauenherz treffen kann. Aber eben weil er sie mit seiner ganzen zermalmenden Wucht getroffen, ermass sie auch das grosse Weh, das mit dem Verlust ihres Lieblings über die junge Mutter kommen musste. Und diese junge Mutter war ihr eigen Fleisch und Blut. — Hoch auf wallte in ihrem verbitterten Herzen die Liebe — die Liebe, die nimmer aufhört — die Mutterliebe, die opferfreudige, selbstlose, starke, die nimmer dahinstirbt — die heilige Flamme, die siegreich emporlodert aus den dunkelsten Tiefen des Daseins. — Mit einem Ruck warf sie den Mantel ab und stürzte sich in die Flut.

Eine Strömung musste den Knaben mit sich genommen haben, weitab sah sie ihn dahingleiten, während das Mädchen, wohl von einer Welle getragen, dicht neben einem unbemannten Boot, welches man etwa einen Steinwurf vom Lande entfernt zum Zwecke des Aussetzens von Fischernetzen verankert hatte, emportauchte. In instinktivem Selbsterhaltungstrieb ergriff die Kleine ein vom Boote herabhängendes Tau, sich so mühsam über Wasser haltend. Die Frau rief ihr ermunternd zu, dann aber versuchte sie zuerst, dem nassen Elemente den Enkel zu entreissen. Da sie des Schwimmens kundig, verlied ihr der Augenblick Riesenkraft, die es ihr ermöglichte, in dem Augenblick den Knaben zu erreichen, als er unterzusinken drohte. Als sie mit ihrer kostbaren Bürde sich dem

Strande näherte, nahmen ihr zwei gerade des Weges dahergekommene Frauen den Knaben ab. Sie aber unternahm ihr zweites Rettungswerk, schwamm hinüber zu dem Boote und befreite das Mädchen aus seiner gefahrvollen Lage, es ebenfalls glücklich, wenn auch unter äusserster Anstrengung, ans Ufer bringend. Dort hatten sich inzwischen schon etliche Menschen zusammengefunden. Es waren die Bewohner der naheliegenden Gehöfte, die auf die Unglücksbotschaft hin, die einige Knaben hinübergetragen, eiligst herbei gelaufen waren.

Man zog das Kind behutsam aus dem Wasser. Dann suchte man die mutige Retterin in Sicherheit zu bringen. Sie aber stiess den ihr zugeworfenen Rettungsgürtel von sich. Mit unbeschreiblichem Blick sah sie noch einmal empor, «heimatlos!» murmelten ihre starren, weissen Lippen. Dann schwanden ihr die Sinne.

Doch dem ersehnten und schon winkenden Tode ward sie doch wieder entrissen. Mittel Haken zog man die Untersinkende ans Ufer, und kräftige Arme brachten sie an Land. Als sie wieder zu sich kam, fand sie sich in einem bäuerlichen Gemach auf einer Tragbahre liegend, mit der man sie soeben hierhergeschafft hatte. Wirr blickte sie um sich, wirr blickte sie die Menschen an, die sorgsam um sie bemüht waren. «Was ist denn?» fragte sie. Und dann, in plötzlicher Erkenntnis: «Das Kind — wo ist das Kind?»

Von allen Seiten ward ihr die Versicherung, dass die von ihr Geretteten, das Söhnchen des Sandhofbesitzers und die Tochter von dessen Bruder, dem Elternhofbauern, unversehr und bereits in das Haus der Eltern getragen seien. «Seht, da kommt schon die Schulzin, die Grossmutter der beiden Kinder!» hiess es, und man machte ehrerbietig einer stattlichen Bäuerin Platz, die eben zu der Bahre trat. Sie niederbeugend, ergriff diese in tiefster Erschütterung die Hände der Daliegenden. «Frau, Ihr seid ein Engel, den Gott zur rechten Zeit gesandt, meine beiden Enkel zu retten! Welch bitteres Leid wäre ohne Euch über meine beiden Söhne gekommen! Euch haben sie das Leben ihres einzigen Kindes zu danken. Der Himmel lohne Euch eure brave Tat! Aber sagt, wer seid Ihr?»

Die Gefragte wandte den Kopf zur Seite. O, wie wohl sie die Frau da vor ihr erkannte, obgleich auch deren Haar ergraut und das volle Gesicht runzlich geworden war seit damals. Sie war einst der unglücklichen Sandhofbesitzerin die ärgste Feindin gewesen, ihr nach Kräften das ohnehin schon so trübe Dasein verbitternd. Ja, sie erkannte sie, wie auch die Mehrzahl der sie umringenden Menschen. Dieselben waren es, die an jenem unseligen Tage ihre ganze Verachtung ihr in das Antlitz geschrien, deren Fluch ihr nachhaltige über die Landstrasse hin bis weit über das Dorf hinaus. Jetzt suchte ihr jeder etwas Liebes zu erweisen, ihr die Hand zu drücken, dieselbe Hand, die sie doch mit Abscheu zurückstossen würden, wenn sie erfuhren, wem sie gehörte. Ein Zug bitteren Hohnes glitt über ihr verhärmtes Gesicht.

Die Schulzin wandte sich an die alte

Bäuerin, die Besitzerin dieses Hauses, in das man, da es der Unglücksstätte am nächsten lag, die Fremde hereingebracht. «Sorgt doch schnell für trockene Wäsche und heisse Milch!» mahnte sie. Und sich zu den übrigen wendend, gebot sie streng: «Ihr geht jetzt! Karstens-Mutter und ich werden das unserige schon tun für die tapfere Retterin! Sie muss erst mal vor allen Dingen Ruhe haben! Also geht! Gegen Abend mögt Ihr Euch nach ihrem Befinden erkundigen. Geht nur nach Hause! Und dabei trieb sie die lebhaft Protestierenden energisch über die Lehmdiele aus der Haustür, dieselbe dann von innen verriegelnd. Dann eilte sie zurück in die Stube, befreite mit Hilfe der freundlichen Hausfrau die Fremde von ihrer nassen Kleidung und hüllte diese in frische Leinewäsche.

Nachdem sie noch die grossblumig gemusterten Vorhänge des Alkovens zurückgeschlagen, sagte sie in ihrer knappen, sehr bestimmten Art: «So, Ihr müsst Euch sofort zu Bett legen! Gleich bekommt Ihr Wärmstein und Wärmflaschen, das wird Euch gut tun. Nur Wärme, recht viel Wärme, das ist jetzt die Hauptsache für Euch!»

Doch sie bekam die ganz unerwartete Erwiderung: «Ich danke, ich bedarf der Ruhe nicht, mir ist ganz wohl.»

«Aber, Frau! Seid Ihr denn gescheit? Welche Unvernunft! Wollt Ihr denn absolut krank werden? Bedenkt doch, nach dem langen Aufenthalt in der kalten Flut werden einige Stunden ungestörter Ruhe Euch gut tun!»

Mit sonderbar harter Stimme klang es zurück: «Wie ich Euch sagte, mir ist sehr wohl — und — und — ja, ich muss auch weiter —»

«So — so — Ihr meint, die Eurigen möchten sich um Eurer Fortbleiben ängstigen. Aber sagt doch, wo seid Ihr daheim? Sofort soll Bescheid dahin kommen, dass Ihr hier gut aufgehoben wäret. Wo seid Ihr daheim? Die Schulzin goss bei diesen Worten die von der alten Bäuerin hereingebrachte heisse Milch in eine bereitstehende Tasse. So sah sie den unendlich bitterwehen Ausdruck nicht, der auf dem Antlitz der Unglücklichen erschien. Laut hinaus hätte die Arme es schreien mögen: «Ich habe ja kein Daheim! kein Zuhause! Einsam, todesverlassen bin ich auf der weiten, weiten Welt! Auf dem ganzen Erdenrund schlägt nicht ein einzig Herz, das in Liebe um mich bangt!» — Mit übermenschlicher Kraft bezwang sie sich, klanglosen Tones sagte sie nur: «Sorget Euch nicht um mich! Lasst mich gehen — ich muss jetzt fort!»

Während die anderen nun noch ernstlicher zu protestieren begannen, nahm sie ihre ganze Fassung zusammen. Als jene endlich schwiegen, bestand sie darauf, fortzugehen, und betonte dies Vorhaben so energisch, dass sogar die re-

solute Schulzin, die doch sonst Widerspruch schlecht vertrug, die Zwecklosigkeit weiteren Zuredens einsah. Die Hausfrau trug eins von ihren derben Werktagkleidern herbei, sowie sonstige ihr nötig erscheinende Kleidungsstücke. «Da, nehmt, ich kann es entbehren», meinte sie gutmütig. «Und Euer Zeug — ja, habt Ihr auch noch irgend etwas von Wert in der Tasche Eures Kleides?»

«Ach, lasst! — Was soll ich — ich — ja, das schenkt nur den Armen, wenn Ihr das Sümmchen nicht für Eure Mühe nehmen wollt!» entschied sie, und als die Frauen Einspruch dagegen erhoben, wiederholte sie ungeduldig: «Schenkt es den Armen!» Sie hatte inzwischen sich angekleidet; nun nahm sie ihren Mantel, den vorhin irgend jemand mit hereingebracht haben mochte und hüllte sich hinein, ganz hastig, als habe sie besondere Eile. Jetzt stand sie zum Fortgehen bereit, nahm noch einmal von der dargereichten Milch, und wandte sich, als die Bäuerinnen sie abermals aufs dringendste zum Bleiben nötigten, rasch der Türe zu. «Lebt wohl!» grüßte sie dumpf.

Doch da vertrat die Schulzin ihr den Weg. «Gute Frau», sprach sie weinend vor Bewegung, «wenn Ihr nun fort wollt, wir dürfen Euch ja nicht mit Gewalt zurückhalten. Aber um eins bitte ich Euch: sagt Euren Namen! O, fühlt es doch, dass es mein innerstes Verlangen ist, den Namen der edlen Retterin meiner Eukelkinder zu erfahren. Ihr habt unendliches Leid von mir und den Meinen abgewendet. Euer Andenken wir bei uns ein tausendmal gesegnetes sein! Wer seid Ihr?»

«Lasst mich fort! Lebt wohl!»

«O bleibt doch! Bleibt! Um der grossen, heldenmütigen Tat willen, die Ihr vollführtet! Zwei Menschenleben habt Ihr dem sicheren Tode abgerungen! Frau, wie gross und wie edel seid Ihr! — Wo kamt Ihr her? Wer seid Ihr?»

«Wer ich bin?» Hoch hob die Zurückgehaltene ihr weisses Haupt, ein Zucken lief über ihr gleichsam erloschenes Gesicht. Aus ihren Augen brach ein heisser Strahl. «Wer ich bin? — Nun, ich will es Euch sagen! Die Ausgestossene bin ich, die Verachtete, die Verfehnte! Die Verbrecherin, über die Ihr den Stab gebrochen habt damals vor zehn Jahren, ohne zu forschen, ob sie nicht eine Unglückliche war! Der Eindringling in Euren Kreis bin ich, die Fremde, auf die Ihr scheinbar hinsahet von Anbeginn. Die Verlassene bin ich, die das Leben der Hölle führte an der Seite eines Erbärmlichen, dessen wahren Charakter Ihr nie gekannt. Er war ja einer der Eurigen, also war er auch ohne Fehl! Was wusstet Ihr, ob er sein Weib peinigte bis auf den Tod! Und weil ich mein Leid schweigend getragen,

weil ich herbe und menschenfeindlich wurde, darum habt Ihr mich nie verstanden! In mir lebte nicht Art von Eurer Art, in meinen Adern floss nicht Blut von Eurem Blut, darum hasstet Ihr mich. — Und er — als er sah, dass ich ohne einen Laut der Klage seine rohe Behandlung hinnahm und stolz die grenzenlose Qual in mir verschloss — da reizte es ihn, mich herauszuzerren aus meiner Fügsamkeit, meinem stillen Dulden, da misshandelte er mein Kind. Und seine Grausamkeit gegen das Kind riss mich empor aus der stummen Ergebung. Wer könnte ermessen, wie heiss ich gekämpft um mein einziges Glück! Wer könnte sie fühlen, die furchtbare Verzweiflung, deren Wogen in jener Stunde über mir zusammenschlugen! Ah, und der brennende Hass gegen den Peiniger die lodernde Genugtuung, da ich ihn niederschliessen konnte! — Ihr fragt, wer ich bin? Die Verbrecherin bin ich, unter deren verruchter Hand ein Menschenleben ins Grab sank! Die Verbrecherin, die Ihr bedingungslos verdammtet damals, der Euer Fluch nachhallte bis hinter die düsteren Mauern der Gefangenschaft! — Und nun gehet hin, eilet, eilet, und schreit es hinaus über Euer Dorf: Sie ist wieder da! Man gab ihr die Freiheit, ihr, der Ausgestossenen, der Verlorenen, der Mörderin! Die Freiheit, der sie entgegengehart in zitternder Sehnsucht! — Und heute erst hat sie die härteste Strafe empfangen, die sie treffen konnte, heute erst, in der Stunde, da ihr einzig Kind sie von der heimatlichen Schwelle wies! Heute erst beginnt ihre Sühne für das was sie getan! Heute, da man sie frei liess! Frei — ach — — Jäh brach sie ab und stürzte ohne Gruss für die wie erstarrt dastehenden Frauen hinaus.

Fort, fort, so schnell die Füsse sie tragen wollten! Ganz mechanisch schlug sie den Weg, der zur Stadt führte, ein, nicht die Landstrasse, sondern einen abseits liegenden Feldpfad benutzend. Sie sah und hörte nicht; erst als das Dorf weit hinter ihr lag, stand sie ein Weilchen und presste die behenden Hände auf die keuchende Brust. Doch weiter, nur weiter! Als werde sie von Furien verfolgt, floh sie dahin. Die letzte Kraft, die ihr geblieben, glühte noch einmal empor und trug sie vorwärts.

Nun lag die Stadt vor ihr. Noch einige hundert Schritte, und sie sah die düsteren Mauern der Strafanstalt hervorragen. Ein herzerreissender Ausdruck zitterte über ihre starren Züge, als sie den zu dem grossen Gebäude hinführenden breiten Weg zurücklegte, strauchelnden Fusses.

Da stand sie nun vor der gewaltigen Eingangstür, wie einst — und doch so anders. Damals hierher geführt unter

sicherer Bewachung, und jetzt — jetzt kam sie allein, freiwillig, gleichsam heimkehrend.

Noch einmal wandte sie das düstere Auge zurück in den goldenen Sonnenschein da draussen, in die Freiheit. Freiheit — ! Sie lachte hart. Nur zurück in den eisernen Zwang, zurück an die Stätte, wo sie lange zehn Jahre dahinvegetiert! — Halb sinnlos stieg sie die Stufen hinan, und als sie die Hand ausstreckte, um die Tür zu öffnen, da brach sie ächzend nieder auf der Schwelle. «Heimatlos!» schluchzte sie, und schwer sank das weisse Haupt gegen die Mauer.

In diesem Augenblick kam gerade ein Herr aus dem Innern der Anstalt; es war der Direktor. Verwundert schaute er auf die zusammengebrochene Gestalt; sie erkennend, beugte er sich zu ihr nieder. «Frau, was ist Euch denn?»

Mit irrem Blick sah sie ihn an, ohne zu antworten.

«Aber, Frau, woher kommt Ihr denn?»

Da hob sie den Arm und hauchte hinausdeutend in den strahlenden Frühlingstag, kaum vernehmbar: «Aus der Freiheit.»

«Wolltet Ihr nicht in die Heimat gehen zu Eurer Tochter?»

«Heimat?! — Ich hab' ja keine, Herr — ich hab' ja keine — — Und — und die — die Verbrecherin — wer möchte sie noch Mutter heissen! — Mein Kind hat keine Mutter mehr, die ist gestorben, damals, vor zehn Jahren! — Ja, ein Herz währte ich noch zu mir gehörig trotz alledem — ein Fünkchen Liebe musste doch darin für mich noch glühen! — O eitler Wahn! Kindesliebe ist sterblich, Herr!» — Und plötzlich streckte sie die gefalteten Hände empor mit flehender Gebärde: «O lasst mich bleiben, Herr! Nehmt mich wieder auf! Die Welt da draussen hat nicht Raum für die Geächtete. Ein Plätzchen gönnet mir, nur ein stilles Plätzchen, da ich sterben kann!»

Erschüttert sah der Direktor auf die Unglückliche nieder. Seine reiche Erfahrung hatte es ihm alle die Jahre hindurch gesagt, dass er in dieser Frau nicht die verruchte Verbrecherin vor sich habe, als die sie durch ihre unselige Tat, wie durch das ihr zuerkannte hohe Strafmass doch eigentlich dastand. Ein gewisses Mitgefühl empfand er ja schon immer mit ihr, jetzt aber wich dieses tiefem Erbarmen. «Steht auf!» gebot er milde.

Doch sie hörte ihn nicht mehr, ohnmächtig war sie zurückgesunken. Er winkte einem gerade vorüberkommenden Untergebenen und hiess ihn die Regungslose in die nächstliegende Wohnung eines Aufsehers bringen. Eine Weile später lag sie auf weichem Lager in einem freundlichen Zimmer. Den

Bemühungen des Anstaltsarztes gelang es, sie nach einiger Zeit wieder ins Bewusstsein zurückzurufen. Mechanisch schluckte sie von dem Wein, den man ihr an die Lippen hielt. Auf die an sie gerichteten Fragen gab sie keine Antwort. Still lag sie da, ohne einen Laut und eine grosse Erschöpfung machte sich jetzt bei ihr geltend. Bald fiel sie in einen tiefen Schlaf, aus dem sie erst am folgenden Morgen erwachte.

Tief aufatmend öffneten sie die Augen. Sich etwas aufrichtend, blickte sie um sich. Wo war sie denn? Was war mit ihr geschehen? Wie kam sie hierher? — Ach — plötzlich kam ihr dann die Erinnerung. Mit einem Wehelaut sank sie zurück. Warum musste sie denn wieder erwachen zu dieser endlosen Qual? Warum lebte sie noch? Was sollte sie denn noch auf der Welt? Hatte Gott denn gar kein Erbarmen? War auch er engherzig, verweigerte auch er ihr eine Heimstätte? — Sie verlangte doch so sehr nach Ruhe, sie sehnte ihn doch so heiss herbei, den ewigen Schlaf! Wäre sie doch nie wieder erwacht — nie wieder! Sie ächzte leise, Aus dem weissen, starren Gesicht blickten die Augen wie erloschen. Ein Strahl hatte sonst doch noch daraus hervorgeleuchtet, der Strahl der Hoffnung auf ein gutes Wort von ihrem einzigen Kinde. Die Hoffnung war jetzt gestorben. Nun hatte sie nichts mehr, das sie ans Leben fesselte — nichts mehr. Mit einem Ruck wandte sie den Kopf gegen die Wand. Der Sonnenglanz, der durch die Fenstergardine fiel, tat ihr wehe. Das goldene Licht der Freiheit gehörte nicht zu ihr — für sie blieb nur das tiefe Dunkel, die undurchdringliche Finsternis. In schwarze Schatten gehüllt lag ja auch der Rest der Lebenszeit vor ihr. Nirgends ein heller Schein — nirgends! Kein warmer Blick — kein lieber Händedruck — kein Hauch von Liebe — nichts — nichts! Allein — ganz allein! Geächtet, hinausgestossen, vergessen! Einsam, todeseinsam für alle Zeit! Ein kaltes Grauen vor der Zukunft durchschauerte sie. O sterben können — nur sterben — —

Ein Geräusch im Zimmer schreckte sie auf aus ihrem finsternen Hinbrüten; neben ihrem Lager stand ein grosser blonder Mann. Das derbgeschnittene Gesicht war blass, eine tiefe Bewegung lag darauf. Ihr Blick sprühte auf, jäh fuhr sie empor, als sie den Gatten ihrer Tochter erkannte. Und als er ihr jetzt beide Hände reichen wollte, da stiess sie diese beiseite und streckte gebieterisch den Arm gegen ihn aus. «Fort!» gebot sie heiser.

Da öffnete sich die Tür, über die Schwelle trat langsam eine junge Frau. Weinend sank sie vor dem Bette nieder

und ergriff die Hände der Mutter. Doch mit heftiger Gebärde riss diese sich los und wies auf den Ausgang. «Fört!» rief sie laut und hart, «fort, sage ich Euch! Was wollt Ihr hier? Nur Verbrecher gehören hierher! Wie unter Eurem Dache nicht Raum war für mich und ineinesgleichen, so ist hier kein Aufenthalt für brave Menschen, für Euch und Euresgleichen! Hinweg aus der Nähe der Verbrecherin, der Geächteten, die es gewagt, die ehrbare Schwelle Eures Hauses zu entweihen, bettelnd um einen winzigen Strahl der Liebe! — Wer hatte die Wahnwitzige denn auch gelehrt, zu bauen auf das Herz des eigenen Kindes! Vermessener Wahn, zu hoffen, in einem Winkel dieses Herzens atme noch ein schwacher Hauch der Kindesliebe! Fort mit der Verbrecherin! Hinaus mit der Verfehmten, hinans in die kalte, fremde Welt! Die Heimat hat nicht Raum für die Geächtete — —»

Ihre Stimme erstarb, erschöpft sank sie in die Kissen. Fest schloss sie die Augen, als wollte sie dieselben nie mehr öffnen. Vor ihren Ohren war ein Rauschen und Brausen; wie aus weiter Ferne hörte sie die beiden jungen Menschen sprechen. Was sie sagten, verstand sie gar nicht. Einige Minuten lag sie regungslos, bis die Schwächeanwandlung zu weichen begann. Da fühlte sie etwas Lindes, Zartes ihre Wange streifen, und dicht neben ihr schmeichelte eine süsse, weiche Stimme «Dossmutter!»

Ein Zittern lief durch ihren Körper, sie hob den Blick und sah geradeswegs in die blauen Augensterne ihres Enkels, Und das warme Patschhändchen glitt abermals liebkosend über ihr weisses Gesicht. «Dossmutter, sei wieder gut!»

Ihr aber war es, als striche ein Engel mit leisem Finger das Blutmal von ihrer Stirn, als spräche der Herrgott mit mildem Wort: «Du hast gesüht!» Unaufhaltsam stürzten ihr die Tränen aus den Augen. Sprechen konnte sie nicht, aber ihre bebenden Arme umschlossen in heisser, schrankenlos hervorbrechender Zärtlichkeit den blonden Knaben. Und die junge Frau kniete wieder vor ihrem Bette. «Mutter —» mahnte sie weinend.

Mutter! Wie ein Laut aus himmlischen Gefilden wehte dieses Wort zu ihr her — Mutter! Ach, wie oft hatte ein mitleidiger Traum diesen teuren Namen in ihr Ohr gehaucht mit der Stimme ihres Kindes. Und schrecklich war das Erwachen gewesen, wenn die verlangend sich dem geliebten Wesen öffnenden Arme ins Leere griffen. Stürmischer hatte dann das Heimweh an ihr Herz gepocht, an ihr armes Herz, das lauter als je dem Tage der Freiheit entgegenschlug. — Mutter! O

heiliger Klang! Zum ersten Male nach zehn langen, endlos langen Jahren traf er ihr Ohr. Und ein heissgeliebtes, junges Haupt, auf das sie Tag um Tag den reichsten Segen des Himmels herabgeleht, das Haupt ihres einzigen Kindes neigte sich jetzt über sie. Ach, und diese Stimme, diese langentbehrte, teure Stimme, der ihre zagende Seele in schlaflosen Nächten vergebens entgegen-gelauscht in grenzenloser, stummer Sehnsucht, so weich verhallend klang sie zu ihr nieder: «Komm heim, Mutterherz!»

Ein zitterndes Schluchzen hob ihre Brust. «Es ist ja nicht wahr!» schrie sie da auf, und leise mit hinsterbendem Ton: «Ein Traum — nur ein Traum —»

Es dauerte eine geraume Weile, bis sie an die Wirklichkeit glauben konnte. Das auf sie herabstürzende Glück nahm sie still in sich auf. Immer und immer wieder strich sie über das Haupt der Tochter. «Doch nicht einsam — doch nicht verlassen», murmelte sie, und Martha küsste sie innig: «Nie mehr, Mutterherz, nie mehr!» — Der Mann aber nahm ihre Rechte in seine beiden grossen Hände, ein schönes Lächeln lag auf seinem derbgeschnittenen Gesicht, aus dem alle Härte verschwunden war. Seine Augen, unter deren eisiger Kälte sie gestern zitternd zurückgewichen, sie sahen jetzt so warm zu ihr nieder. «Mutter», sagte er herzlich, «trag's mir nicht nach, dass ich so schroff zu Dir war! Komm mit in die Heimat! Wir wollen dich hegen und pflegen, wie wir es vermögen. Denn wärest Du nicht gewesen, unser höchstes Gut hätten wir verlieren müssen, unseren Jungen —»

Er kam nicht weiter; sein Bruder, der Ellernhofbauer, drängte ihn beiseite und ergriff ihre Hände: «Dir haben wir das Leben unseres Kindes zu danken!» Und seine Frau zog das weisse Haupt der Tieferschütterten an ihre Brust, während sie leise sprach: «Wir sind so tief in Deiner Schuld — nie werden wir sie tilgen können — nie —» Und die Schulzin, die bis dahin im Hintergrunde gestanden, kam jetzt auch heran. Aber als sie sprechen wollte, versagte ihr die Stimme, nur die Worte brachte sie hervor: «Komm heim, Schwägerin!»

Unaufhaltsam rannen die Tränen aus den Augen der Geprüften. «Ein Traum — nur ein Traum!» flüsterte sie. Dies wiederholte sie immer wieder, als sie nachher, sorgfältig in warme Decken gehüllt, inmitten der Ihrigen auf dem Wagen sass, der sie heimwärts brachte. — Heimwärts! — Ach, gestern war sie auch heimwärts gewandert, denselben Weg war sie dahin gepilgert, von unbeschreiblichen Empfindungen durchschauert. — Und da drüben, weithin

im Felde, schlängelte sich der Pfad, den sie dahingestürzt, in der keuchenden Brust die letzte vernichtete Hoffnung. Sie strich sich mit den zitternden Fingern über die Stirn, als wollte sie den Gedanken an das qualvolle «Gestern» fortwischen. Endlich fuhr man ins Dorf ein. Die Leute eilten vor die Türen, jeder hatte ein gutes Wort für sie. Viele kamen heran und drückten ihr die Hand; sie war ja seit gestern entsüht. Sie war gereinigt von dem einst vergossenen Blute in dem Augenblick, als sie zwei junge Menschenleben dem sicheren Tode entriss. Nicht durch die verbüsste Strafe tilgte nach Ansicht der Ortsgenossen die einst so Verachtete ihre Schuld, sondern durch ihr heldenmütiges, unter Daiansetzung des eigenen Lebens vollbrachtes Rettungswerk, Schlecht im eigentlichen Sinne konnte sie nie gewesen sein, denn ein schlechter Mensch würde nimmer sein Dasein für das anderer zu opfern bereit sein. Man tat ihr doch wohl Unrecht einst — vielleicht war sie doch eine Unglückliche gewesen! — Und in reichem Masse wandte sich jetzt das allgemeine Mitleid ihr zu, das man ihr vor zehn Jahren so gänzlich versagt hatte.

Ueberwältigt lehnte die stille Frau auf ihrem Platze. Ach, waren denn diese freundlichen Menschen wirklich dieselben, die doch in jener schweren Zeit nur die erbitterteste Feindschaft für sie gehabt? Leise schüttelte sie den Kopf, ein ungläubiges Lächeln zog um ihren Mund. Und weiter ging es die Dorfstrasse entlang, bald sah sie den Sandhof vor sich.

Golden lag der Sonnenschein auf dem behäbigen Dache, aus dem Schornstein stieg bläulicher Rauch in die klare Luft empor. Im sanften Frühlingshauch neigten die alten Linden ihre stolzen Kronen. Es war wie ein Guss für die einstige Herrin dieses Hauses, das sie mit ihren mächtigen Aesten jahraus, jahrein so treulich schützten. Aus den knospenden Zweigen erklangen die munteren Weisen der Vögel, sie sangen der Heimkehrenden ein fröhliches «Willkommen!», ein jubelndes «Sei gegrüsst!» — Mit träumenden Augen schaute sie um sich, willenlos liess sie sich von den beiden Männern vom Wagen heben.

Taumelnd stand sie nun da, von den Armen ihrer Kinder gestützt, und der Enkel erfasste mit seinen kleinen Fäusten fest die Falten ihres Mantels, als fürchtete er, die Grossmutter könnte ihm wieder davonlaufen. Nun trat ihr bebender Fuss über die Schwelle, gerade als die alte Dielenuhr zu schlagen anhub. «Ach daheim — wieder daheim!» schluchzte sie auf.

Die Schulklein nahm ihre beiden Hände mit kräftigem Druck in die ihrigen.

«Ja, daheim, Schwägerin! Hier wirst Du ausruhen von all dem Schweren, das Du getragen. Die Liebe Deiner Kinder wird Deinen Lebensabend sonnig durchleuchten, unserer aller Ehrfurcht und Zuneigung soll Dich treu und dankbar umgeben! Denn Du konntest Hass mit Liebe vergelten. Das Liebste, was ich habe auf der Welt, die Hoffnung und der Sonnenschein meines Alters verdanke ich Dir, hat Deine rettende Hand mir erhalten. Und darum, Schwägerin, darum, Du Hartgeprüfte, neige ich mich vor Dir und segne diese Hand! — Sie hat gestüht!»

Der Wasserfall und die Menschen.

Von Alf. Hagström.

(Aus dem Schwedischen übersetzt von Fried v. Känel.)

In der Nähe meines Elternhauses befand sich ein grosser Wasserfall. Er war berühmt wegen seiner wilden Grösse und die Menschen kamen von weit her, um ihn zu sehen.

«Hüte dich vor dem Wasserfall, Kind,» warnte die Mutter.

Die kindliche Neugierde trieb mich dorthin und ich beobachtete mit Interesse das Tun und Lassen der Besucher, besonders derjenigen, die sich von dem grossen Haufen unterschieden. Ein Mann kam.

«Welche Lichtreflexe und Farben,» sagte er. «Von dem tiefen Schwarz der Schlagschatten bis zu dem blendenden Weiss des sprühenden Schaumes. Etwas für meinen Pinsel.» Er stellte seine Staffelei auf und begann zu arbeiten. Es war der berühmte Maler.

Wieder kam ein anderer Mann. Er war stumm und verschlossen. Er sass in den hellen, wilden Abenden und Nächten des Frühlings am Wasserfall und schien einer fernen und wunderbaren Musik zu lauschen. Zuweilen nahm er sein Instrument und spielte. Es war der grosse Musiker.

Noch ein anderer Mann erschien. Sein Blick war klar und kritisch forschend.

«Welche Reichtümer! Viele, viele tausend Pferdekräfte!» Er stellte eine Menge Messungen und Berechnungen an. Es war der praktische Geschäftsmann, der Ingenieur.

Eine alte Frau ging vorüber. Es lag Trauer, stille Klage und Vorwurf in ihrer Stimme: «Du Grausamer, Unerbittlicher, du hast mir das Liebste genommen, was ich besessen habe.»

Es war die einsame, in der Nähe wohnende Frau, deren Sohn der Wasserfall verschlungen hatte.

Der Wasserfall, so dachte ich, bleibt sich gleich, aber wie verschieden sind die Menschen und ihre Urteile.

(Schweiz. F. Wochenblatt, Zürich)

Vermischtes.

Die sieben Lebensalter. Im Gil Blas erzählt ein früherer französischer Offizier, Louis de Cantilly, dass er im Hochland von Tonking bei einem alten Stammesfürsten ein verstaubtes Manuskript gefunden habe, in welchem zu lesen war, dass das menschliche Leben in sieben Perioden einzuteilen sei. «Mit zehn Jahren,» so schreibt der anonyme Verfasser des Manuskripts, «ist des Menschen Herz und Hirn so zart wie junge Bambustriebe; mit 20 Jahren ist er eine grüne Banane: er wird dann gerade erst von den ersten Strahlen der Vernunft bestrahlt und erwärmt; mit 30 Jahren ist der Mensch ein Büffel: er ist gesund, kräftig und zu Liebesspielen geneigt — es ist das Alter, das zur Eheschliessung passt; mit 40 Jahren kann er Mandarin mit dem Korallenknopf werden, es wäre aber unvorsichtig, wenn man ihm ein wichtiges Amt im Richterberuf anvertrauen wollte; mit 50 Jahren ist der Mensch dick und plump: er kann daher auf die Würde eines Bürgermeisters oder Bezirkschefs Anspruch erheben und die schwierigsten Amtspflichten erfüllen; mit 60 Jahren ist er alt: Handarbeiten sind ihm untersagt, er gibt seinen Angehörigen nur noch Ratschläge; mit 70 Jahren ist der Mensch ein ausgetrockneter Reissengel; er darf nur noch eine Sorge haben: den Lebensodem, der ihm geblieben ist, künstlich zu erhalten; seine Söhne aber sind berufen, die Leitung seiner Geschäfte zu übernehmen.»

Die Arme der Damen. Ein englischer Professor, der seit Jahren alle möglichen Messungen anstellt und statistische Tabellen darüber führt, hat die englische Damenwelt in Unruhe versetzt, indem er steif und fest behauptet, die Arme der wohlhabenden Damen werden infolge des Mangels an anstrengender Arbeit von Jahr zu Jahr oder wenigstens von Generation zu Generation kürzer. Er sagt mit Bestimmtheit voraus, dass, wenn nicht eine grosse Vermischung der Stände durch Heirat stattfindet, die Damen in so und so vielen tausend Jahren überhaupt keine Arme mehr haben würden. Der Professor hat dieselbe Bemerkung auch bei den Männern gemacht, die gar keinem Sport huldigen und den ganzen Tag am Schreibtisch sitzen, im besten Fall spazieren gehen. Bei den Damen stärke das Schirm-, Paket- und Kleidtragen wohl die Muskeln, ziehe sie aber gleichzeitig zusammen. Was ihnen not tut, sei, sie kräftig auszustrecken. Abgesehen von athletischen Spielen hat der Professor nur zwei Fälle bemerkt, in denen diese den Armen so notwendige Bewegung gemacht werde, wenn nämlich die Herren in der Untergrundbahn nicht aufstehen und die Damen sich am Riemen anhalten müssen, und wenn sie ihre renitenten Kinder dahin führen, wohin diese nicht gehen wollen. Auf letzteren Umstand führte auch der Professor die von ihm statistisch und durch Messungen erhärtete Tatsache zurück, dass angeblich alle Kinder mädchen viel längere Arme haben als ihre Herrinnen.

Nicht zu Hause. Gläubiger (mit der Rechnung): «Ist Herr Flott vielleicht zu Hause?»

Studiosus [Stubengenosse von Flott]: «Nein?»

Gläubiger: «Aber ich sah ihn doch selbst in's Haus hinein gehen!»

Student: «Ja — er Sie aber auch!»

Die „Deutsche Zeitung“ wird in Santos und Rio in den Lesesälen der ein- und auslaufenden Dampfer stets ausgelegt, so dass selbst die kleinsten Inserate Aussicht auf eingehende Beachtung haben.